J. M. Mettenleiter inv. et fec. 1806.

Glücklich, der vor dem Falle in den Abgrund
den Irrthum ersieht!

Ueber die Nothwendigkeit der Besserung,

als Rücksprache mit seinem Zeitalter.

Von
Joseph Anton Sambuga.

I. Theil.

Erste Untersuchung.

München,
bey Joseph Lentner. 1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihrer kaiserlichen Hoheit

Augusta

Vice-Königinn von Italien,

königl. Prinzeßinn von Baiern,

unterthänigst

gewidmet.

Eingeführt in das öffentliche Leben, wo sich Bildung und Verbildung den Augen Ihrer kaiserlichen Hoheit entgegenstellen, so sehr auch die Menschen das Letztere durch eine geschliffene Außenseite zu verbergen suchen, werden Sie allmählig einsehen, daß, was oft Gegenstand unsrer Unterredung, und doch nur leises Hindeuten auf das Treiben der Menschen war, (denn der Unschuld kann das Ungünstige kaum mit zu viel Vorsicht beygebracht werden) sich leider nicht so ganz als erträumt darstellt.

Es geschieht nicht ohne Kummer, daß ich einer jungen Fürstinn, welche hoffnungsvoll die bessere Aufmerksamkeit des Zeitalters an sich zieht, nicht geradezu und meiner Sache gewis sagen kann: „Erhabene Glückliche! Sie leben in Tagen der Tugend! Was Sie sehen, ist — wenigstens dem größern Theile nach, Wahrheit, Ordnung, Angemessenheit, Übereinkunft mit sich selbst, Vernünftigkeit! Das willkührliche Denken ist selten, wie das ungebundene Handeln; und letzteres füget sich immer freudiger in die auserwählte Form der Wahrheit, wie sich das Denken an dem Vergleichen mit sei-

ner Natur und ihrem Urheber immer mehr reinigt! Überlassen Sie sich nur unbesorgt dem vorwiegenden Geiste ihrer schönen Tage: denn die Ausnahmen sind selten, wie die mißwachsene Frucht am gesegneten Baume!" Mit tiefem Kummer, sage ich, geschieht es, daß ich dieses nicht betheuern kann.

Im Gegentheile muß ich fürchten: kaum sey die Welt tauglicher gewesen verführt zu werden, als itzt; kaum sey der Verführung ihr unwürdiges Spiel mit mehr Erfolge gelungen, als itzt! Wenigstens sind die festen Ansichten, welche eine sichere Leitung gewähren, theils merklich verwischet, theils gar ausgelöscht; die Wagstücke, das Ziel zu verrücken, sind eben so fein angelegt, als mit Kraft unterstützt; die Lust erstrebet die Herrschaft der Vernunft; der genießende Theil will gebieten; die Sinnlichkeit entscheiden: und die Zeitphilosophie, welche durch ihr schwankendes Benehmen nicht wenig zu der waltenden Verwirrung beygetragen hat, wird nach einem zurückgelegten Kreißlaufe von gewagten und verführenden Ansichten, noch lange vergeblich von einem Höhern sprechen, wofür man wenig Sinn mehr zu haben scheint; und dessen sie so ungeistig erwähnet, daß es für die geweihtern Gefühle in uns nichts von heiliger Wärme absetzt.

Wo

Wo von dem Besten der Menschheit, von Mißleitung des Zeitalters die Rede ist, da ist auch eine Furcht verzeihlich, die sich am Ende als ungegründet darstellen dürfte. Ohne ungeprüft vorlaut zu seyn, mögte jedoch wohl das Fürchten da den Unwillen des Denkers nicht verdienen, wo es Einen so unangenehm und gefühlkränkend anwandelt; und wo es bey aller Geneigtheit dem Einzelnen wie dem öffentlichen Geiste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, keine trauliche Zufriedenheit mit dem Gange der Dinge abwirft. Unser reines moralisches Gefühl ist ein sehr zuverläßiger Messer des sittlichen Wohl- oder Übelbefindens der Zeiten, wie unseres eigenen Verhältnisses zur Sittlichkeit. Ist dies durch die Erscheinungen gekränket: so wird es kaum fehlen, daß nicht moralisches Übelbefinden vorhanden sey. Diese Symptomen der geistigen Zerrüttung beleidigten auch mein Auge, und machten es mir zur Pflicht im Sinne des ergebensten Wohlwollens Rücksprache mit meinem Zeitalter über dieselbe zu nehmen. So entstand gegenwärtige Schrift „Über die Nothwendigkeit der Besserung," die ich mit jener Verehrung und Ergebenheit darlege, welche einem Einzelnen die Achtung gegen die Mehrheit einflößen muß.

Nie-

Niemand ist es nothwendiger das Zeitalter, das Einen trägt; den Zeitgeist, mit welchem man lebt, genau und innigst zu kennen, als — fürstlichen Personen. Sie, die von ihrer Kindheit an Freundlichkeit und Gefälligkeit umlagerte, nehmen nach ihrer arglosen Gutmüthigkeit die Welt so gerne wie sie erscheint: und erfahren so selten, oder meistens zu spät, wie sie in der That ist. Nichts zeigt sich ihnen in seiner wahren Beschaffenheit; am wenigsten ihr Zeitalter. Alles stellt sich ihnen festlich und geschmückt unter die Augen: und die ihnen angezauberten Vorstellungen sind (wie oft zu ihrem grösten Nachtheile!) den Untergrabern des allgemeinen Wohls mehr förderlich, als entgegengesetzt. Sie suchen Tugend; wollen sie, die es einzig verdient, ehren, befördern, auszeichnen: und die verdorbene öffentliche Sprache bringt sie um ihr schönes Vorhaben, indem sie die Nämen verwechselt; die Verführung Aufklärung nennt; die Tugend Blödsinn oder Betrug; jene mit ihrem geheiligten Ansehen begünstiget; diese — wo nicht verfolget, doch verschmäht. — Ich bin glücklich, daß ich zu einem Herzen spreche, das nicht von der Benennung abhangt, welche Menschen nach ihren Neigungen den Dingen anheften: das im Gegentheile mit geschärftem Auge das Befinden erforscht; und sich das

eigene

eigene Sehen, Denken, und Vergleichen mit der Wahrheit, zum Gesetze gemacht hat!

Niemand ist mehr verpflichtet ihrer kaiserlichen Hoheit eine schönere Welt und bessere Tage zu wünschen, als ich: aber schöne Tage (O Sie wissen es!) schreiben sich nicht von reichen Umgebungen, goldenen Palästen, glänzenden Gesellschaften her: sondern von einer durch die Vernunft vorwiegend geordneten Thätigkeit; von dem geschätzten und ermunterten Verkehre der Guten; von dem unschuldigern Tone des öffentlichen Lebens; von der Zuverläßigkeit der Grundsätze; von der Theilnahme der Regierung an allem guten Willen; von der Schätzung des Zieles der Menschheit, auf dessen Wege uns das allgemeine Streben nach demselben glücklich vereinigt. Nur der geistige Mensch macht die Schönheit der Welt, und den Werth des Daseyns aus: das übrige ist höchstens nur Verdienst der Kunst, wenn sie nicht, wie es so leicht geschieht, unvermerkt in Künsteley übergeht! — Etwas zur Wiederherstellung des schönern Lebens beyzutragen, wenn es je daran fehlen sollte, war die Erweckung zur Mittheilung der vorliegenden Gedanken. Mögte ich die Verstimmung der Tage, sollte sie vorhanden seyn, so vernehm-

lich

lich machen, daß die ganze Überzeugung vom Berufe zum Bessern rege würde, und die Verirrung sich in ein Leben für Wahrheit und Tugend verwandelte!

Ich wünsche sehr, daß Sie diese meine Arbeit Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden mögen; und daß es das erste laute Verdienst Ihres erlauchten Namens sey, einer wohlmeinenden Schrift zur Erwägung und Aufnahme von Vielen den Weg gebahnt zu haben. Einigermaßen kann sie als Vollendung des heiligen Verkehres angesehen werden, der mir mit Ihnen vergönnet war, welcher ohne Kenntniß des Zeitgeistes — mangelhaft geblieben wäre. Wenigstens erscheine sie als ein geringer Beweiß des nie erlöschenden Gefühls meiner Verbindlichkeit, das auch mit dem Unbedeutendsten seine fortlebende Verehrung auszudrücken besorgt ist, die es mir so sehr erfreulich macht, mich voll tiefester Ergebenheit und unbegränzter Schätzung zu nennen

Ihrer kaiserlichen Hoheit, Vice-Königinn von Italien,

München den 15 May. 1806.

Unterthänigsten gehorsamsten Diener
J. A. Sambuga.

Vorrede.

Ich habe durch mein Versprechen, welches ich in meiner Vorrede zu der Schrift „Über den Philosophismus" machte, die Verbindlichkeit auf mich genommen, dem Publikum die Predigt mitzutheilen, welche ich schon im Jahre 1799 in der großen Hofkirche in Mannheim „Über die Nothwendigkeit der Besserung" vorgetragen habe.

Es war damal kein großes Verdienst mehr, einzusehen, wohin die Verworrenheit der Köpfe; die Untergrabung der Grundsätze der Verfassungen; die Zweifelsucht, welche sich mit dem ehrlichen Namen „Kritizismus" kleidete; die Anfüllung mit Weltsinne, den man Aufklärung nannte; die Unkunde des innern, und wahren Menschen, die alle Verwechslung begünstigte; die verkehrte Kultur der Jugend, die man bey einem Scheine vom Wissen als gebil-

det

det ansah; die bis zum Gegensatze verirrte öffentliche Leitung; das allmählige Einführen des Könnens statt des Dürfens in das Benehmen gegen seine Mitmenschen, und Mitbürger am Ende führe. Ich war überzeugt, daß, wenn es im Christenthume eine Sendung gebe „allen Völkern die Wahrheit (und besonders jene Wahrheiten die den Grund des vernünftigen Daseyns betreffen) vor Augen zu legen," es in so drohenden Umständen vorzüglich Pflicht sey, mit reiner Gutmüthigkeit und schuldiger Theilnahme am öffentlichen Wohle, den Zeitgenoßen mit Wahrheitsliebe auf ihre Lage zu deuten, und dadurch die Geneigtheit zu beleben, sich dessen zu bedienen, was ihre Rettung nothwendig macht.

Diesen Theil meiner Pflicht habe ich durch obengemeldtes Beginnen nach Vermögen zu erfüllen gesucht. Ich habe mich aber darum auf diesen Vortrag berufen, damit ich zeigte, daß die Angaben in dem „Philosophismus" keine neue Entwickelung, keine erst gemachte Erfahrung, sondern von mehrern Jahren her aufgedrungene Ansichten sind, die mir weder die so natürliche Vorliebe gegen seine Tage, noch die schimmernde Wohlredenheit des Zeitalters verbergen konnten. Das Christenthum ist Aufklärung im höhern Sinne: nicht nur weil es vortheilhaftere Benützungen, sondern weil es ein erhabeneres Seyn herbeyruft.

Hätte

hätte man, da man „Aufklärung“ so laut und allgemein ausrief, das Christenthum nach seiner ganzen Reinheit gewollt: ich hätte mich herzlich erfreuet dem allgemeinen Streben meine Achtung beweisen zu können: aber, da man Aufklärung! rief, und keine Ordnung wollte; Aufklärung ankündigte, und die zur Pflicht Gebornen loszählte; Aufklärung rühmte, und die Sitten verdarb; Aufklärung behauptete, und Gott, die wahre Sonne und das ursprüngliche Licht! wo nicht entfernte, doch wie unter düsteres Gewölk vergrub; das reelle Leben der Lust aufopferte, und dagegen das nur erscheinende Wandeln auf alle Weise begünstigte: mußte ich dieses als traurige Verwirrung in Grundsätzen und Handlung ansehen, und, soweit meine Stimme reichte, davor warnen.

Von dem Tage an, wo ich diese Predigt dem Publikum vorgetragen habe, bis auf diese Stunde, scheinen sich mir die Umstände nicht nur nicht geändert; sondern, das unbedeutende Kopfschütteln, und Sagen: daß man doch endlich sein Wesen zu unbesonnen treibe! abgerechnet — sich noch eher verschlimmert zu haben. Die Mittheilung dieser Arbeit käme demnach, aber gewis gegen den herzlichsten Wunsch des Verfassers, auch noch itzt nicht zur Unzeit.

Als

Als ich sie nun, mein Versprechen zu erfüllen, zum Herausgeben hervorsuchte, bemerkte ich bald, daß ich dem Aufsatze eine merkliche Erweiterung geben müsse, wenn ich damit irgend etwas von meinem Zwecke erreichen wolle. Ich unterzog mich der Bearbeitung; wiederhohlte das damal Gesagte getreu, wie sich jene erinnern werden, die sie gehöret haben; machte aber solche Zusätze, welche zur stärkern Begründung des schon Gesagten dienten; und in das Herz des gegenwärtigen Zustandes tiefer eindrangen. Da aber die sorgfältigere Ausarbeitung des Gegenstandes der Sache eine solche Ausdehnung ertheilte, daß sie die gewöhnliche Größe einer Predigt weit übertraf: so hielt ich es für angemessener, ihr eine allgemeinere Aufschrift zu geben, ob ich gleich die Form der Rede so ziemlich beybehielt: denn sie bleibt doch bey aller Größe — Verhandlung mit meinem Zeitalter, und Rede an dasselbe.

Ich bitte sehr, jene, welche für die laufenden Verhältnisse eingenommen sind, wollen sich nicht an der Aufschrift stoßen: sondern als Männer der Prüfung die Schrift in die Hände nehmen, sie lesen, und würdigen. Gar oft denkt man anders, wenn man die Gründe und Darstellung des Gegentheils gehöret hat! Dächte man auch nur halbanders: so wäre die Mühe schon belohnt. Man verschone mich, mit

„fin-

„*finster sehen:*" ich sehe, was sich anmeldet; liebe aber Zeitalter, Vaterland, Menschheit. Was taugt es, wenn ich mir bey über dem Scheitel hangenden schwarzen Ungewittern lauter Klarheit des Himmels, und rosiges Gewand der Morgenröthe vorstelle? Das Gemälde meiner Einbildung ändert die Natur der Dinge nicht. Die Stunde des wildesten Ausbruches zerstäubet die Täuschung, und das schmerzliche Gefühl nöthigt die Wahrheit anzuerkennen. Man bescheide sich nur, daß nicht alles dem Sehen Ähnliche auch ein Sehen ist; noch alles Licht ein wahrer Tag. Der Träumer der Mitternacht sieht auch Licht; Sonnen in Menge! aber nur bis zum Erwachen. Wenn es einen Zustand des Träumens gäbe, dann mögte es angehn, wenn wir uns ohne Wirklichkeit mit lauter Erscheinungen speiseten: aber unser *Zustand* ist Wahrheit, weil er Vernünftigkeit ist; und es verschlimmert nur unser Befinden, wenn wir träumen, wo wir die Wahrheit im wachendsten Momente schauen sollten.

Propheten, welche ihrem Publikum nur *Gefälliges* sagen, sind freylich die Männer, welche man gerne hört: aber sie richteten auch meistens ihre Anhörer zu Grunde! Das Zeitalter mögte, wie einzelne Personen, immer nur das Beste von sich denken und vernehmen; und dadurch jeden Vorschlag zu irgend einer Ver-

besser-

besserung entbehrlich machen: weil ihm kein Gedanke von Verschlimmerung vorschwebt. Aber dieses schwächliche Glauben verdränget die Wirklichkeit nicht! Noch während des Rühmens der Aufklärung und steigenden Veredlung melden sich drohend die Merkmale der Verschlimmerung an, wie das eingeschlürfte Gift, welches der Marktschreyer für Arzeney verkaufte, noch unter seiner Lobrede. Die Zerrüttung bricht unvermuthet wie der Gerichtstag aus, und die Verschlimmerung zieht Propheten und Schüler zur Strafe.

Es sey ferne, daß ich erwarte oder fodere, daß man mir auf mein Wort glaube. Alles, was ich wünsche, ist: daß man mit dem Ernste prüfe, welcher der Wichtigkeit der Sache angemessen ist; und mit der Wahrheitsliebe aussage, welche der Karakter des Denkens seyn muß. Ich bin verbunden mich an alle Resultate zu ergeben, die sich aus dem gangbaren Geiste, und unsrer Natur entwickeln: denn dort liegt der Grund eines zuverläßigen Urtheils: nicht in den Frohndstimmen der gekauften Ausrufer des goldenen Zeitalters! Was das Bewußtseyn innerlich anregt, wird durch keine Versicherung von Außen vertilgt: und es wäre traurig, wenn das Gefühl der Wahrheit so geschwächet worden wäre, daß man auch da die wachsende Verschlimmerung noch beweisen müßte, wo sie lästig genung sich anmeldet. Wo

sogar

sogar das Organ der innern Wahrnehmung zerstöret worden wäre, da grausete freylich aller Beweise Tod!

Es mögte Zeitaltern wie einzelnen Menschen hierin begegnen, daß sie nur mühesam sich überzeugen lassen, daß die Wege, welche ihnen gefallen; eine Lebensart an welche sie sich gewöhnet haben; die Art und Weise sich und die Dinge anzusehen, und sich derselben zu bedienen — nicht gerade die löblichsten und geprüftesten sind. Menschen, die sogar ihre Thorheiten liebenswürdig nennen können, zeigen, wie hart es uns ankommt, sich selbst und seine Angewöhnungen nicht für das Beste zu halten. Es ist unglaublich schwer Mittel zu schaffen, wenn etwas in öffentliche Sitten übergegangen ist: und wenn selbst Lehrer mit andern Dienern des Staates die Geistigkeit der Grundsätze, und die Höhe des Daseyns vergessen haben; und nur im Sinne der Erscheinung lehren und handeln! . . . Dies erläßt uns aber die Verbindlichkeit nicht, sein Mißtrauen auf den Gang der Dinge; seine Unzufriedenheit mit dem herbeygerufenen, nicht aus der Natur entsprossenen öffentlichen Geiste; seine Besorgniß für das allgemeine Wohl mit jener Kraft an Tag zu legen, welche der Wichtigkeit der Gefahr, und der Größe des Verlustes angemessen zu seyn scheint. Von dieser Seite bitte ich mein Beginnen zu betrachten, das mir nicht

die

die Neigung zu tadeln, Unzufriedenheit mit meinem Schicksale, Betrug um meine Wünsche, eigene Art zu sehen eingegeben hat: sondern aufrichtige Wohlmeinung mit meinem Zeitalter, dem mit verpflichteter Anhänglichkeit ein Daseyn nach Vernunft, mit Verschmähung alles Mißbrauches seiner Freyheit, alles Herabsinkens zur Niedrigkeit, aller Entweichung von sich selbst, und alles Ausschweifens in das weite Feld der Ungebundenheit, mit unbegränzter innigster Ergebenheit wünscht —

Der Verfasser.

Erklärung des Titelkupfers.

Eine auf dem Wege des Leichtsinnes Verirrte, die in einer Wildniß der Verdorbenheit, wohinein sie Thorheit und Verführung gezogen haben, noch von Rosenpfaden träumt; und welcher der Weltsinn die Blendung an die Augen gelegt hatte, während er die Getäuschte glauben ließ: sie sey aufgeklärt, und wandle im Lichte, stellt die Verführten des Zeitalters vor. Mit dem Stabe der Thorheit in der Hand gaukelt sie unbesorgt ihren Weg, bis sie an den Rand eines Abgrundes gelangt, in welchen der Sturm schon bejahrte Eichen vergraben hatte. In dem Augenblicke wälzt sich ihr aus der Tiefe eine ungeheure Schlange mit geöffnetem Rachen entgegen, die an den Kindern der Verirrung sich sättiget. Sie hört das giftige Zischen, das die Einlispelungen des Weltsinnes unterbricht; reißt sich, vom fremden Laute betroffen, die Blende von den Augen: ersieht das sich heraufwindende Ungeheuer, sammt dem fürchterlichen Abgrunde; und die mit dem Untergange endende Verführung! Bebend zieht sie den Fuß zurücke, der zum Schritte des Verderbens schon gehoben war; und der Staab der Thorheit entfällt ihrer verführten Hand. In diesem Augenblicke berührt sie der Genius der Religion, und deutet ihr auf den sinnlichen Ausdruck der Religion, auf Gottes Tempel, wo der Odem des schönern Lebens weht; und wo der sich und Gott angehörende Mensch Gott und sich selbst wieder findet. Er scheint ihr zu sagen: irre nicht! nur dort findest du Gott und die Wahrheit, und mit ihnen das selige Leben, welches du suchest!

Innhalt des ersten Theils.

Der Mensch und die Welt bedingen einen vernünftigen Gebrauch. S. 1.
Wir mißbrauchen die anerschaffene Willkühr. S. 2.
Sie wird Quelle der Verführung. S. 3.
Droht uns und die Dinge zu zerstören. ibid.
Schwer läßt es bey Einzelnen mit der Besserung. S. 4.
Noch seltener gelingt es damit bey Völkern. S. 6.
Sie endigen meistens mit Untergange. S. 9.
Sollte für mein Zeitalter nichts zu fürchten seyn? S. 10.
Ich entsage nicht aller Hoffnung auf selbes zu wirken. S. 14.
Dieses veranlaßt gegenwärtige Arbeit. S. 15.
Anruf, Vorschläge, Warnung. S. 16.

Erste Untersuchung.

A.) „Ist Besserung nothwendig?" S. 19.
A.) Das Verderben hat die Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns ergriffen. S. 25.
a) Wir denken, um uns selbst aufzufinden. S. 27.
Aber unser Zeitalter kennt —
α) die Vernünftigkeit in ihrem schätzbaren Umfange nicht. S. 31.
β) Nicht die Tugend, als höhern Zweck der Vernünftigkeit. S. 47.
γ) Nicht das Ziel, wohin ein mit Tugend geschmücktes Leben führt. S. 73.
b) Wir denken, um durch dasselbe zur Kenntniß Gottes zu gelangen. S. 84.
Immer seltener wird dieser Gebrauch des Denkens. S. 97.
c) Wir denken, um aus unsrer Natur, und aus dem Willen Gottes, den Zweck unseres Daseyns zu ermessen. S. 129.
Aus dem Uebersehen dieser Grundwahrheiten müssen entspringen!
1.) Sitten nach Lust. S. 165.
2.) Vergessenheit der höhern Verbindung. S. 169.
3.) Unzufriedenheit mit aller festen Verfassung. S. 190.
B.) Die Quelle der menschlichen Glückseligkeit versieget.
1.) Wo Können oder Vermögen statt der Thunlichkeit als Maxime angenommen wird, da ist der Mensch für sich selbst zerstört. S. 198.
2.) Wo Können oder Vermögen statt der Thunlichkeit als Maxime angenommen wird, da ist der Mensch für die Gesellschaft aufgehoben. S. 215.

Der gütige Leser wolle im ersten Theile folgende Druckfehler verbessern.

S. 22.	Z. 3.	Entwöhnung . muß heißen.	Verwöhnung.
S. 63.	Z. 2.	seyne Anbethung . . .	seine.
S. 93.	Z. 3.	Leiter	Leiher.
S. 137.	Z. 10.	mag er	mag es.
S. 158.	Z. 10.	vom woaus	von woaus.
S. 163.	Z. 4.	dein traurige	deine.
	Z. 16.	verwundender . . .	verwundenden
S. 164.	Z. 21.	Zerstörungsplatze . .	Zerstreuungsplatze.
S. 172.	Z. 8.	als den	als dem.
S. 177.	Z. 7.	Phantonen	Phantomen.
S. 180.	Z. 5.	ununterbrochen . . .	unterbrochen.
S. 196.	Z. 7.	machte	machten.
S. 218.	unten	**) Matth. 31, 1. . . .	**) Job. 31, 1.
S. 225.	Z. 24.	willkührige	willkührliche.
S. 228.	Z. 7.	bedinget	verdienet.

(Der Mensch und die Welt bedingen einen vernünftigen Gebrauch).

Daß der erscheinende Theil des Menschen aus Sinnen besteht, die es nach der Außenwelt hungert; und er auf einer Welt lebt, die sich zum Genusse Preis giebt, kann, als Natureinrichtung, nur mit vieler Bewunderung angesehen werden: weil er dadurch mit der Welt, und diese mit ihm in Verbindung und Verhältniß gesetzt wird; die Welt nicht umsonst geniesbar ist, und er nicht vergeblich seine Empfänglichkeit umher trägt. Diese Grundlage sezt aber eine Abwägung der Dinge und unsrer Bedürfniß voraus; eine vernünftige Bestimmung von Angemessenheit sowohl dem Maase, als der Art nach, weil weder die Empfänglichkeit des Menschen, noch das Vermögen der Natur unermeßlich ist; sie wird gut und wohlthätig, wenn kluge Berechnung einen Gebrauch nach Bedürfniß zum Geseze macht.

Diese unvergleichliche Anordnung, welche Alles durch Zweck und Mittel verwebt, hat es aber mit einem Wesen zu thun, dem die Willkühr als Bestandtheil seiner Natur angeeignet werden mußte. Dieses Wesen wird nicht immer von Bedürfniß angetrieben, dem es zu steuern sucht: es erlaubt sich im Gegentheile gar oft, auch ohne Foderung der Natur, das Gefühl der gekosteten Annehmlichkeit, nur um des Gefühles willen, zu wiederholen; es überläßt sich, ohne Leere von Innen, die ausgefüllt werden müßte, der Anwandlung und Lust, die nicht denken, sondern nur begehren; ersehnt oft nicht ein wahres, sondern nur eingebildetes Gut; schafft sich gerne Bedürfnisse, und träumt meistens seinen Genuß; denn auch träumen ist in seiner Gewalt, ob es gleich als Vernunftwesen nicht träumen, nicht dichten sollte. Durch diese unbefugt thätige Willkühr stört sich das Gleichgewicht zwischen den vorräthigen Dingen und unsrer Bedürfniß gar leicht. Unsere Sinne begehren oft mehr, als sie nöthig haben; durch unsere Einbildungskraft wird der Werth der Außenwelt nicht selten weit über Verdienst erhöht; durch Beyspiel wird ihr Genuß anziehend, durch Gewohnheit unentbehrlich gemacht; und oft ist wenigstens ein Theil unsrer Unenthaltsamkeit eine angeerbte Schwäche, welche die Vernunft jedoch, mit mehr oder weniger Mühe, unschädlich machen würde, wenn das erkannte Wahre eben so viele Stimmen für sich hätte, als das eingebildete Angenehme Lobredner zählt.

(Sie wird Quelle der Verführung).

Diese Willkühr, die, vom unglücklichsten Geschicke verstimmt, lange nicht mehr reine Willkühr ist; vielmehr ganz erwägungslos sich den ungemessensten sinnlichen Genuß preist, dem Vernünftigen aber eben so ungerne das Wort spricht; diese unselige Fähigkeit sogar der Vernunft, der Zierde unseres Daseyns, und der Krone unserer Vermögen zum Hohne zu leben; diese Meisterinn des Mißbrauches seiner selbst und der Dinge — ist der Grund aller Abweichung von der Bestimmung; der Verwirrung, die sich im Denken und Wirken, im Ersterben und Ablehnen zeigt; des Widerspruches mit uns selbst, der uns zernichtet; und der Herbeyführung eines Zustandes, den der unbefangene Mensch — **Verführung** nennt.

(Droht uns und die Dinge zu zerstören).

Diese schändliche Mißleiterinn der Menschen, welche sich, wie ihr Namen ausdrückt, eine **verkehrte Führung** derselben erlaubt, bringt sie auf entgegengesetzten Wegen zur gänzlichen Entfernung von sich selbst. An die Stelle der Vernunft, die lauter Angemessenheit und Ordnung ist, tritt ein Leben und ein Gebrauch der Dinge nach Phantasie, die sich in lauter Entfernungen von der Wahrheit abspiegelt. Alles wird ohne Augen gesehen, ohne Ohren gehört, ohne Beystimmung des Geschmackes beurtheilt, ohne auf Empfindungen zu merken als denselben angemessen erklärt, und — ohne zu verstehen gedacht. Was anwandelt, wird ohne Rücksicht

auf irgend eine Beschaffenheit, die Gesetze bildet und ankündigt, ergriffen. Die hehre Vernünftigkeit hat keine Verrichtung mehr, als das unedle Zusehen oder gar die Demüthigung der Verführung die Fackel zu tragen. Nichts wird mehr in seiner eigenen oder der Dinge Natur erblicket, aus deren Verhältnisse ein Zustand der Wahrheit entspringt: alles mit den Augen der unbegränztesten Lust verschlungen. Es entsteht eine neue Welt, die nicht im Plane der Schöpfung lag; darin nie liegen konnte; bey welcher sie nie geworden wäre; und die den Untergang der izigen herbeyführen muß, wenn einst die Verführung stärker, als die Geseze der Natur, werden sollte.

(Schwer läßt es bey Einzelen mit der Besserung).

Es ist wahrhaftig traurig, wenn der Mensch, als ein Ganzes von so vielerley unter die Aufsicht der Vernunft gegebenen Kräften, von so werther Tauglichkeit für das Gute, durch Mißbrauch seiner selbst in eine Lage versinkt, die er nothwendig als Unglück ansehen muß, wenn noch ein Gedanke von Vergleichung seiner Gaben mit deren Verwendung; seiner Bestimmung mit seinem Streben übrig ist!... Man sollte glauben, daß Denken die Menschen von der Verführung zur Ordnung, vom Irrthume zur Wahrheit zurückebringen müsse: aber, leider! ist eben diese Willkühr, ohne welche wir kein denkendes, mit Überzeugung wählendes, verdienstliches Daseyn hätten, sondern von Nothwendigkeit getriebene, vom Ankommen bewegte Thiere wären, wie sie auf

der

der einen Seite Wohlthat ist, von der andern — Verderben. Leider! sind die Reize zum Verbothenen durch die geschwächte Reihe der Übertreter der vorhergehenden Jahrhunderte übermächtig geworden, und die Kraft des Denkens wirkt nicht mehr in gleicher Verhältniß zur Versuchung. Leider! sind die vorschwebenden Beyspiele nichts weniger, als — Gehorsam gegen das fodernde Gesez, Enthaltsamkeit vom Getadelten, Selbstbesiegung, Huldigung der Wahrheit, reines Bleiben auf dem Wege der Ordnung, kindliche Ergebenheit an die Mutter — Vernunft. Leider! versenket ein jeder Schritt nach der Verführung mehr in Finsterniß: und bey weniger Licht wo doch das Bedürfniß genauer zu sehen, und der vermehrten Helle dringender wird, kann die Gefahr sich auf Abwegen zu verlieren — nur steigen.

Möglich ist es ohne Zweifel, daß Menschen denkend umhersehen; das Unbefriedigende der Lage fühlen; und sich von der Schiefheit der angenommenen Richtung überzeugen. Bleibt doch der Wanderer, der ein Abgleiten von dem Ziele ahndet, stille stehn, um sich an den festen Punkten wieder selbst zu finden! Aber — der Besucher der Städte und Länder hat gemeinlich einen reinen, bestimmten Willen zu seinem Ziele zu gelangen: der moralische Wanderer, der Mensch, weiß oft selbst nicht, was er will; was er soll. Jener hält es für Gewinn, sich nicht zu verirren: dieser liebt den Irrthum, wenn er sich nur nicht als solcher zeigt. Jener hält das Verlieren seines

nes Zweckes für Unglück und Verlust; dieser schließt gerne vor jedem Schaden seine Augen, wenn ihn nur die gestaltenreiche Einbildung mit dem Zauber einer geträumten Seligkeit belohnt. Wie unglaublich wird es dem Denker bey solcher Stimmung erschwert, die reinen Verhältnisse der Dinge zu sich, und seiner zu den Dingen herauszufinden!

(Noch seltener gelingt es damit bey Völkern).

Noch verzweifelter scheint mir die Lage der Völker zu seyn, welche zur Verführung übergegangen sind; noch ungleich mühesamer sind sie dahin zu bringen, daß sie ihre Entfernung von sich selbst; ihr Abirren vom Zwecke heilsam ersehen; und durch eine Nationalbeschliessung in den Schoos der verlassenen Wahrheit und Tugend zurücke kehren. Alle Abweichung, so fühlbar sie auch ist, hat da das Vorurtheil der Gewohnheit für sich; sie ist eben so sehr in Familienverhältnisse, wie in die öffentlichen Sitten verwebt; das Übel verlohr durch die Lebensart, in welche es übergegangen ist, das Abschreckende, und konnte so allgemein werden, daß man es für Bedürfniß ansieht; die Sünde hat sich in Nationalgründe gehüllt, und das erscheinende Reich nimmt es auf sich mit der Grundverfassung im Widerspruche zu seyn. Man ist zu bescheiden der Freyheit Eintrag zu thun; man kennt den Vortheil nicht, welcher den Verlust der (wie man sie nennt) li=

liberalen Grundsäze *) aufwiegen mögte; man erhebt sich, um das Einzele ja der Willkühr zu überlassen, zu allgemeinern Ansichten **), bey welchen Geseze und Handlung einander gewis nicht im Wege stehn, weil sie durch Fertigkeit des Denkspieles so gut als ausgelöscht sind u. s. w.

So lange es geht, so unbequem es sich auch bewegte, denkt man da nicht leicht weiter. Die Staatsmaschinen können bey dem schleppendsten Gange noch geraume Zeit sich fortbewegen: denn sie werden durch eine unglaubliche Gewalt in Bewegung gesezt, die lange noch die aufstossenden Beschwerlichkeiten überwindet, ob es gleich den Zustand verschlimmert. Es dürfen Zähne am Rade brechen: man vermehrt nur den Druck: und es geht noch! Sie können sogar (besonders da sie aus willkührlichen Gemeinheiten bestehn) in einen entgegengesezten Lauf gebracht werden: und — sie gehn noch immer! Es lassen sich wohl Mißverhältnisse und Unannehmlichkeiten spüren; aber man achtet sie nicht, weil es noch immer geht! Das öffentliche Anliegen decket die sich entwickelnden Mängel, und die

*) Die meistens da am liberalsten sind, wo es um weiter nichts, als um die Grundzüge des menschlichen Daseyns gespielt wird! . . .

**) Die so allgemein (unbestimmt) werden, daß man endlich gar nichts mehr sieht! . . . Diese allgemeinern Ansichten läßt uns aber der Ungebundene, und thut einzel — was er will.

die Verflechtung des einmal angenommenen Daseyns mit demselben, macht, daß man es wenig in Anschlag bringt, wenn man auch das Wesentlichere zum Opfer hingiebt.

Darum hält es auch mit der Rückkehre der Völkerschaften und Staaten zur Ordnung, mit der Besserung im Großen, so schwer. Das Sinnliche nimmt da, wo alles auf dessen Emporhebung angelegt ist, und man dieses fast ausschließlich öffentliches Wohl nennt, nicht gerne eine untergeordnete Stellung an. Die Wahrheit, daß alles Sinnliche wegen dem Geistigen ist, macht sich bey dem Treiben der zeitlichen Anliegen zu einer lästigen Vorstellung. Man müßte wohl manche Verfahrungsart gänzlich umkehren: und woher den Geist, woher die Kräfte, woher die Selbstbeherrschung nehmen? Man müßte, ich will nicht sagen: an fremde Warnung, sondern an eigene Vorgefühle glauben: aber diese werden, bey dem fortwährenden Gehen der Dinge, unerwogen verschmäht; und das Glauben an uns selbst gedeihet nicht zu einer Lebendigkeit, die einen Entschluß des Heils gebähren könnte. Zu sehr an rohen Genuß und eben solche Empfindung gewöhnt, achtet man nicht, was im Denken vorschwebt, und — aus Mangel an Gegenwart, durch Glauben ergriffen werden muß. Man hat lange den Grad der Geistigkeit nicht mehr, welcher im Ganzen eine hohe Ordnung erblickt, die sich am Ende wohl am fortgesezten Mißbrauche rächen müsse. Man über-

überläßt sich vielmehr noch am Vorabende des ausbrechenden Unwillens der unsers Mißbrauches müden Natur der sorglosesten Befassung mit dem *), was ewige Wahrheiten entweihet; was ein vernünftiges Daseyn beflecket; was den Urheber der Natur zwingt, sich gegen die unbesonnenen Verächter seiner Geseze zu bewaffnen.

(Sie endigen meistens mit Untergange).

Darum endigen verdorbene Völker meistens mit ihrem Untergange. Wenn es Niniviten gab, die noch Buße thaten, weil sie noch an sich, und an Gottes Wort glaubten: so zeigen die Schutthaufen Assyriens, Persiens, Egyptens, Judenlandes, von Griechenlande, Karthago, Rom, und — von so mancher darniederliegenden Grösse unsrer Tage, daß, wenn das Verderben einen gewissen Grad von Unbesonnenheit erreicht hat, der Übertreter dann alles verachtet **); daß man allem Glauben abstirbt, und nur von der Empfindung lebt; daß man die Entwürdigung seiner selbst mit seinem Untergange in dem Augenblicke bezahlt, wo man sich ahndungslos dem Weltsinne und der Ausschweifung überließ.

(Soll-

*) Das Volk sezte sich nieder zu essen und zu trinken, und stand auf zu tanzen. 2. Buch Mois. 32, 6.

**) Wenn der Gottlose in die Tiefe versinkt, dann verachtet er (Gott, Gesez, Gewissen): aber Schande und Entehrung folgen ihm auf dem Fuße nach. Sprüchw. 18, 3.

(Sollte für mein Zeitalter nichts zu fürchten seyn? . . .)

Die Erscheinungen in dem Zeitalter, welchem ich angehöre, sind von der Art, daß ich fürchte (wenigstens so viel wird erlaubt seyn!) die gewagte Darstellung von dem Ursprunge und den Folgen des Verderbens unter den Völkern, möge sich auch an ihm bewähren; und die kommenden Jahrhunderte dürften auch dieses zu den häufigen Belegen aus der Geschichte zählen: wie segenlos, ja wie selbstzerstörend ein Leben nach Willkühr ausfallen müsse, das seiner Bestimmung gemäß unabänderlich auf Vernunft angelegt ist! . . . Diese meine, nicht etwa von unbändiger Tadelsucht, sondern von wenigstens einiger Ergebenheit erzeugte Furcht erlaubt es mir, das mit redlichem Herzen mitzutheilen, was sich meiner Erwägung darstellt. Ich zweifle sehr, ob unser Zeitalter den Menschen herbeyführe, wie er ist, oder seyn soll; ob wir, so wie wir uns ausdrücken, uns gleichen; ob wir eine wirksame Vorstellung von irgend einem Bearbeiten seiner selbst haben, das zu einem reichhaltigern Leben befördert; ob sich nicht unsere ganze Sorge auf ein bloßes Geniesen seiner selbst und der Dinge beschränke, die nichts als vorübergehende Anfüllung abwerfen, wo sittliche Veredlung unser bleibendes Verdienst seyn sollte; ob man nicht der herrschenden Sitte die Würde des Gesezes einräume, und was auf die Natur gegründet ist, der Gewohnheit aufopfere; ob man nicht die Verführung liebe, sie für Menschenbeglückung ausgebe, und

sie im Glanze und mit der Ehre der Weisheit erscheinen lasse.

Es sey ferne von mir, daß ich geradezu behauptete: „dies ist unsre Lage!" Traurig genug, wenn es sich selbst ausspricht, wo sich bey einer nähern Beleuchtung der Geist und die Hinneigung des Zeitalters eben so unverkennbar als mißempfehlend darstellen sollte! — Allemal wäre es eine lästige Arbeit mit einem Zeitalter zu unterhandeln, welches, so entärtet es auch ist, für sich selbst in einem hohen Grade eingenommen wäre; das nur die Gleichgesinnten unter die ächten Zeitgenossen rechnete; das allen, welche es in seinen Dienst aufnimmt, laut und bedingend zuruft: „unterhaltet uns mit Tagesansichten; sprechet uns Gefälliges!" *) das mit der Gabe einer gleißenden Beredsamkeit hinhält, und den Irrthum sammt der Verführung mit der Anfärbung der Wahrheit schmückt; das sich der — von der Gutmüthigkeit ihm überlassenen Gewalt eben nicht im Sinne der Menschenliebe bedienete, die nur für das allgemeine Beste zu wirken bestimmt ist, sondern den Eigendünkel mit einer Kraft unterstüzt, wobey die Wahrheit schon lange verschwunden wäre, wenn die Natur im Kriege der Insekten zernichtet werden könnte;

*) Qui dicunt videntibus: nolite videre! et aspicientibus: nolite aspicere nobis ea, quae recta sunt! loquimini nobis placentia, videte nobis errores! Isai. 30, 10.

te; das *seine* Welt auf die von Gott herbeygerufene zu pflanzen trachtet, und *sich* dafür anzusehen bemüht ist, als habe die Welt nur darum gekreißet, um es, mit seiner ganzen Unwürdigkeit zu gebähren.

Wäre mein Zeitalter wirklich von der Art, wie ich mir eine verführte Epoche gedenke: so würde ich mir geringen Nuzen (in so weit es erlaubt ist die Sache menschlich zu betrachten) versprechen. Mächtig entgegenstrebend wird jeder reinern Bemühung der Stolz der Aufklärung im Wege stehn. Man wähnt sich, bey aller Jugend seiner Ansichten, hoch über allem Standpunkte der Belehrung. Weisheit sieht man von sich ausströmen, reichlicher, als die Stralen der Sonne! Ein jeder Gedanke ist — wo nicht eine neue Schöpfung, doch eine bedeutende, alles bisherige verdunkelnde Reform. Wer anders zu sprechen wagt, hat seine Tauglichkeit, und somit seine Ehre verpönt: wie sollte man ihm glauben? Er ist Schwärmer, dem man aus Gnade vergönnt, seine Gespenster an die Felsen der Einöden zu mahlen: wie sollte er nüzen? . . . An den Stellen, wovon das Leben der Völker ausgehn sollte, würde man die *Sprache der höhern Foderungen* kaum mehr verstehn. Zu sehr mit dem Sinnlichen, mit der Gegenwart befaßt; von ewiger Unruhe gejagt, würde man nicht von jenem heiligen Nachdenken angezogen und festgehalten werden, bey dessen traulicher Aussprache *allein* — sich große und heilbringende Wahrheiten entwickeln. — In den Schulen würde man nicht

nicht mehr von veredelnder Hand den Weg der Vernünftigkeit zur Geistigkeit geführt werden: denn sie würden bey aller Anmassung des reinern Denkens mit ihren Schülern in die Tiefen der Sinnlichkeit versinken, wie Alles, was zum Bodensaze bestimmt ist. Sie würden nur in so weit höher als der angebohrne Himmelssinn stehn, als sie es sich herausnehmen über denselben abzusprechen, oder gar ihn zu verdammen *). Sie würden mit Darstellungsarten spielen, und an dem abergläubisch hangen, was heraus kömmt: und sollte es auch der Widerspruch mit sich selbst seyn. Über dem ewigen Tadel der Vorzeit würden sie es verschmerzen ihr Zeitalter ohne Bildung gelassen zu haben; über dem Ringen nach dem Ersten, welches dem Urheber der Dinge vorbehalten zu seyn scheint, das gefühlte Nothwendige vergessen; und indem sie Baumeister des Universums zu seyn streben, müßte das Ganze eine Form annehmen, die so oft unnütz werden muß, als sie im Zeitsinne — menschlich wird! — Ein Wesen dieser Art könnte auch die Gnade des Himmels, die das bessere Leben einhauchet, bey dem göttlichsten Wohlwollen nicht zur Wahrheit und Tugend führen: denn es hat sich mit dem Himmel entzweyt, und kennt, indem es alles aus sich zu nehmen wähnt, die Verhältnisse zu Gott nicht, der die Güte ist, und Gute werden läßt.

*) Hi autem quaecumque quidem ignorant, blasphemant. Judae v. 10.

Träfen aber auch manche dieser Schwierigkeiten in meinem Zeitalter ein: so würde ich mich noch immer an der Betrachtung ermannen: „Schwierigkeiten sind noch nicht Unmöglichkeiten: was in diesem Augenblicke unmöglich ist, findet etwa den folgenden zum Werden günstiger; was im Ganzen auf einmal unerreichbar wäre, erringet sich theilweis durch eine wohlgeleitete Thätigkeit!“ Wir, sammt allen unsern Kräften, und sollten sie am Ende nichts, als schwaches Wohlwollen seyn, gehören — nach Gott — der Welt! Wir sind insgesammt ihre Schuldner! Wir alle haben empfangen: und wer sollte nicht abzutragen verbunden seyn? Thun wir nur immer das, wozu uns das Gewissen verpflichtet: und den Segen erwarten wir gläubig von dem, der auch im undankbaren Erdreiche die Keime belebt! Verführungen reifeten nicht auf einen Tag; und auch Besserungen sind nicht immer das Werk eines Augenblickes. Sie fodern oft eine lange Reihe von Männern, die Gottes unwiderstehlicher Geist ergreift, und die mit übermenschlicher Kraft die Wege des Verderbens schliessen. Wenn unsre Reinheit und Liebe größer sind, als die Verführung: dann wird sie in Wahrheit und Gottgefälligkeit übergehn! *) Oft will Gott die Folgen

*) Schöner als der Anblick der Berge sind die Fußtritte dessen, der Friede verkündet und ausruft; der Gutes vorträgt, das Heil lehrt, und in Sion spricht: dein Gott wird herrschen! Isai. 52, 7. — Wünschenswerth sind doch häufige Fußtritte dieser Art! . . .

gen der Vergessenheit seiner Geseze und seiner Liebe allgemein empfinden, und die Wiederherstellung derselben von der gebeugten Menge der Unglücklichen dringend erflehen lassen, bevor er segnend spricht: **was geknickt war, will ich aufbinden; und was schwach gewesen ist, will ich stärken!** *)

(Dieses veranlaßt die gegenwärtige Arbeit).

In diesem Sinne wage ich es zu meinem Zeitalter zu sprechen. Sind meine Äußerungen nichts, als Folgen meiner Ergebenheit, die aus Wohlmeinung fürchtet, oder aus Drange zu helfen gar die Krankheit dichtet: so mögte dieses seine Entschuldigung darin finden, daß es so natürlich ist, im Augenblicke des allgemeinen Leidens auf eine erzeugende Ursache zu denken, welche vielleicht bey einer leichtsinnigen Nichtachtung noch empfindlichere Übel herbeyführen könnte; so natürlich, den Fehler im Mißbrauche der Freyheit zu suchen, weil alles Übrige so unverbesserlich gut ist. Sind Übel vorhanden, und zwar ungewöhnliche Übel; bezeugt dieses die eigene Empfindung, und das laute Geständniß aller, die nicht vom öffentlichen Unheile leben; und sind die Übel, welche das äußere Daseyn treffen, und unselig machen, Folgen der sittlichen Abweichung, neben welcher die Erde Stein, der Himmel Erz, die liebe Natur Vergiftung wird, und im heiligen Un-

*) Ezech. 34, 16.

Unwillen ihre Bestimmung zu beglücken selbst zerstört: so dringt sich dem Späher der Weltlage das Vorgefühl von Gefahr auf, und es darf ihm weder zur Schande noch zum Verdienst angerechnet werden, wenn sein in Unruhe versetztes Herz es wünscht, und sein Mund es unwillkürig ausruft: „Besserung ist uns nöthig!" Denn: wie könnte er mit reinerer Liebe seinem Geschlechte ergeben seyn, und vor der Ahndung seines Mißgeschickes nicht beben? . . .

(Aufruf, Vorschläge, Warnung).

Der Kranke fühlt sich, und sehnt sich unruhig nach Besserung; mögten wohl die Zeiten zweifeln können, daß sie krank sind, wenn ihr Daseyn in Schatten übergeht, und das, was blühend seyn sollte, allmählig an ihn schwindet! . . . Aber — die Zurückführung des moralischen Wohlseyns, die Wiederherstellung der geistigen Gesundheit fodert Mittel. Ich muß demnach den Heilungsstoff auffinden, und ihn der Selbsterhaltung empfehlen. Mancherley Schäden an Gewächsen heilen durch die Thätigkeit der Natur wieder aus, und die Zeit vernarbt sie, ohne daß sie es selbst wissen, oder wollen können: aber die geistigen Heilungsmittel müssen durch eine verständige Wahl, durch ein klug gewordenes Wollen ausgesucht, und mit heiligem Sehnen nach der Wiederherstellung seines moralischen Werthes ergriffen werden; und — welches sind die Mittel? . . .

Aber — die Meinungen werden getheilt seyn; und bey der marternden Empfindung der Verworrenheit der Zeiten, der Unhaltbarkeit der Maximen, der Segenslosigkeit der Hilfsmittel, welche oft das Qualgefühl nur steigern, werden die Rathschläge derjenigen, welche die Dinge und Undinge durch Gott sehen, nicht gehöret werden. Der Wahn der Aufklärung wird sich gegen alles Einsprechen der Wahrheit bis zur Verstockung aufbäumen; die traurigsten Folgen werden nicht in der Unbändigkeit des Zeitgeistes ersehen, sondern der Tugend selbst zu Last gelegt werden; und man wird sogar die Thränen der Natur, welche der Kummer erpreßt, für Freudenthränen über das Hochgefühl des Glückes ausgeben: weil die Natur nicht spricht, sondern nur Winke giebt, und die Wirkung unserm Verstehen überläßt. Dieser geistigen Widerspenstigkeit müssen die Folgen des kühnen Trozes gegen die Anordnungen von Ewigkeit — an das Herz gelegt werden. Die Natur kehrt sich nicht an den Unsinn der Frevler, und schmiegt sich nicht selbstvergessen an die Seite der Verführung. Menschen, Geschlechter, Völker, Welttheile begräbt der Ungehorsam unter den Schutt, zu welchem die Sünde die Verfassungen zertrümmert! Es müssen darum „die Folgen der Unverbesserlichkeit", welche in der Geschichte wie in der Vernunft zu lesen sind, vor Augen gestellt werden: damit wenigstens eine heilsame Frucht die Wirkung hervorbringe, welche sich auf dem sanftern Wege, im Forschen, entwickelt hätte.

Dieser Ansicht zu Folge legt mir der Gegenstand eine dreyfache Entwickelung auf, der ich mich im Vertrauen unterwerfe, daß es der immer Gutes ausstreuenden Vorsehung gefallen möge, sie unter die Bemühungen zu zählen, die ihren Geist und ihre Einwirkung wenigstens nicht gänzlich verfehlen. Möge unter den aus der verwüstenden Hand der Verführung noch geretteten Trümmern sich auch Wahrheitsliebe befinden! Möge man sich noch mit dem Gange ernstvoller Betrachtungen gedulden können! Möge man wenigstens noch den Glauben an sich selbst gerettet haben, wenn auch der Zeitgeist den Glauben an die höhern Erweckungen vertilget hätte! ... Nur jenem dürfte meine Forderung etwas ungewöhnlich dünken, der vielleicht nicht erwägt, wie viel man in den Zeiten einer glänzenden Verführung für unnüz anzusehen, und von sich zu werfen im Stande ist, welches für Menschen ungleich nöthiger seyn dürfte, als alle Gegenstände der liebgewonnenen Befassungen; ja, welches man nicht hinwegwerfen kann, ohne den Menschen selbst von sich zu schleudern.

Diese dreyfache Entwickelung besteht aus folgenden Untersuchungen:

A) Ob die gegenwärtige Zeit- und Menschenlage uns zu bekennen auffodern: „Besserung ist uns nöthig!"

B) Welche Mittel die etwa nöthig gefundene Besserung herbeyzuführen im Stande seyn können?

C) Wel-

C) Welches die wahrscheinlichen Folgen der Unverbesserlichkeit seyn mögen?

Dieses ist der Innhalt der vorliegenden Arbeit, welche einen eben so redlichen und vorliebefreyen Leser und Prüfer fodert, als sie es mir zur Pflicht machte, das geprüfte Befinden der Sache, nicht selbst geschaffene Vorschwebungen niederzuschreiben.

Erste Untersuchung.

A) „Ist Besserung nothwendig?"

Was sagen wir, wenn wir von „Besserung" reden, und was verlangen wir, wenn wir sie fodern! . . . „Besserung"! Will dieses vielleicht sagen: es finde sich etwas Festgesetztes am Menschen, welches er nicht übersehen dürfe, ohne sich selbst zu verkennen; es sey ihm nicht erlaubt, eine jede beliebige Form anzunehmen, und wenn er je ein fremdes Daseyn sich habe gefallen lassen, der Verlust seiner selbst ihn dringend auffodere, zu sich zurückzukehren? . . . Will es sagen: es sey möglich, daß sich in den für die Wahrheit geschaffenen Geist des Menschen ein Irrthum einschleiche; sein Streben und Handeln könne dadurch eine schiefe Richtung erhalten, die ihn vom Ziele abführt, auf welches er durch seine ganze Beschaffenheit hingewiesen wird? . . . Sagen: der erscheinende Mensch könne sich im Widerspruche

mit dem wahren befinden, und es sey alsdann nöthig, die gestörte Harmonie zwischen beyden herzustellen? Es sey wohl möglich, daß das Treiben der Zeit nicht von einem vernünftigen Ernste geleitet, sondern von spielenden, gauckelnden, wonnetrunkenen Genien umschwebet werde, wovon die Dichter so gerne singen, welche Tändeln mit Leben verwechseln, und — schnell verblühende Freuden schaffen — Glück des Lebens nennen: weswegen es dringend Noth thue, den Leichtsinn mit reiner Ergebenheit an die Vernunft zu verwechseln? Heißt es, das gangbare Leben gleiche dem unbenützten Verfliessen einer reichen Quelle nach allen Seiten, und ihrem Versiegen im Sande und unfruchtbaren Steppen: und bilde keinen Strom, der Schiffe trägt; Länder und Völker durch nützlichen Verkehr verbindet; Thäler fruchtbar macht; grosse Ausführungen erleichtert, und, von Millionen gepriesen, sich im Meere der Ewigkeit verliert? . . .

Und was verlangen wir denn, wenn wir „Besserung" fodern? . . . Wird es uns zur Pflicht gemacht, von Wegen abzulassen, welche die Sinnlichkeit ausgedacht, die Lust gebahnet, die verwöhnte Einbildung mit erdichteten Blumen bestreuet hat, und wohin das Wohlleben jene einzuführen sich bemüht, die zum Gutleben gebohren sind? Verlangen wir eine veränderte Ansicht der Dinge, wodurch sie aufhören uns Verführung zu seyn, indem sie mit unserm bessern Denken und Bewußtseyn entzweyen?

Deu-

Deuten wir auf Anordnung unsers Lebens nach ausgemachten, aus der Natur unsers Daseyns geschöpften Gesezen, die sich mit Wohlgefallen und Belieben nicht vertragen: es müßte denn am Geseze selbst seyn? Gebieten wir die Zurückberufung unserer Neigungen und Strebungen von den Aussenseiten der Dinge, um welche sie herumschwärmen, ohne wahre Sättigung zu finden, indem Farbe und Gestalt selbe nie gewähren? Rufen wir zur Heimkehre zu uns selbst auf, um in uns zu leben, nachdem wir, durch eine verhaßte Untreue gegen uns, nur in̄ andern gelebet haben? Wird uns die Wiederherstellung der schönern Verhältnisse zur Wahrheit und Tugend auferlegt, die, während unserm leichten Hingeben an Täuschung, Schein, Betrug, von uns empfindlich gekränkt wurden? Wird uns die neue Belebung der Gottesähnlichkeit, die in keiner thierischen Entwickelung liegt, als dringendste Foderung an das Herz gelegt, um unsere göttliche Abkunft nicht ganz zu verläugnen; und uns nicht anhaltend dessen unwürdig zu zeigen, von welchem unser vernünftiges Daseyn das schätzbarste Ebenbild ausdrückt? . . . Was anders, als dieses? . . . Was könnte „Besserung" seyn, als: Entledigung vom Mangelhaften, das ich mir wohl aneignen konnte, ohne daß es für mich bestimmt gewesen wäre? Entfernung vom Unzuläßigen, das keinen Theil an mir haben sollte: weil es mit meiner Beschaffenheit und Einsicht streitet? Losreißung aus der Hand der Verführung, um mich der Wahrheit kindlich zu überlassen? Zurückrufung

fung der natürlichen Ansicht der Dinge, und eines Gebrauches derselben, der meiner Bedürfniß, nicht der Entwöhnung entspricht? . . .

Im Falle man aber dergleichen etwas unter „Besserung“, die nöthig seyn sollte, zu verstehn versuchet wäre: müßte man es nicht auf sich nehmen, dieses als den Ausdruck eines an trüben Vorstellungen kränkelnden Gemüthes ansehen zu lassen, welches unter Leben, und Leben genießen, sich ganz fremdartige, in seiner Natur gar nicht gegründete, von ihr nicht gefoderte Dinge phantasirt? Wäre es nicht — wenigstens fromme Übertreibung, und eine aus lauter Wohlmeynung geschaffene Riesengestalt, in welcher sich der gewöhnliche Mensch verliert; ein süßer Traum von menschlicher Vollkommenheit, der bey dem Erwachen an der Wirklichkeit verschwindet? . . . Ich weiß, daß die Kinder des Sinnengenusses, deren Daseyn zwischen Fodern und Gewähren wechselt, und deren Welt, Berechnung, Zweck, Seligkeit, die Befriedigung des erscheinenden Menschen ist, sich dadurch ein ungestörtes Weiden auf den Gefielden der Sinnlichkeit zu erhalten suchen. Ich weiß, daß sie anmasend genug sind (nachdem sie den von Innen sprechenden Menschen so gut als zernichtet; nachdem sie das von Aussen zeugende Wort Gottes verschmähet; und dessen Sprecherinn, die heilige Kirche, verläumdet haben) die Unenthaltsamkeit — Natur, und die Gesezlosigkeit — Recht zu nennen, um

die

die lauten Foderungen des bessern Menschen desto ungescheueter verschmähen zu dürfen. Ich erwarte mir darum nach der Verschiedenheit des moralischen Standpunktes der Beurtheiler nicht leicht einen günstigern Ausspruch. Der Aufruf zur Besserung greift den herbeygeführten Menschen zu schonungslos an, als daß er seine Rechtmäßigkeit nicht zu schützen suchen sollte! ... Wäre aber Wahrheit noch Wahrheit, wenn sie vom Entgegenstreben der Menschen aufgehoben werden könnte; und wenn es darauf ankäme, ob sie wohl geneigt seyen, dieselbe dafür anzusehen, oder nicht? ...

Wie werde ich aber beweisen, daß, was mir bey dem Hinblicke auf den Gang der Zeit so unabweislich vorschwebt; und was meine Überzeugung mit so unangenehmer Störung meiner Ruhe, bey der so natürlichen Freude an seiner Welt, ausspricht, nicht etwa Ausdruck des sich selbst erblickenden Trübsinnes, sondern von Außen aufgedrungene Wahrheit sey? ... Wird man der Gründlichkeit meiner Äußerung widersprechen können, wenn ich im Zutrauen auf die Wahrheit derselben uns selbst als Zeugen aufrufe? ... Uns selbst als Zeugen! ... Ja wohl uns selbst: denn alle Wahrheit meldet sich vernehmlich und einleuchtend im Innern von uns an, und wird, ungeachtet alles Widerstreites, vorlaut im bessern Menschen. Man fürchte nicht: die Wahrheit kennt die Wege des Erschleichens und der Überlistung nicht; sie ist Abdruck

druck des Befindens; aufrichtig, bestimmt, rein ist sie, wie ihre Quelle — Gott! Man begleite mit Gutmüthigkeit, und frommer, oder doch wenigstens erträglicher Stimmung für Wahrheit meine Entwickelung: wie ich mich mit Gewissenhaftigkeit an die vom Zeitalter gelieferten Merkmale halte, die es mir zur Pflicht machen, — Besserung zu erflehen.

Wenn wir die Gesundheit kennen, werden wir ohne sonderliche Schwierigkeit, und mit weniger Gefahr zu irren, die uns oder andere anwandelnde Krankheit zu unterscheiden im Stande seyn. — Zeiten kränkeln wie Körper, und Zeitalter leiden an moralischer Zerrüttung, wie Menschen an leiblicher. Wir wissen eben so gut, was der Mensch vermöge seiner geistigen, sittlichen Natur seyn soll: als es uns bekannt ist, wie ein Mensch aussehen, wie er sich fühlen, wie er beschaffen seyn muß, wenn wir ihm zu einer blühenden Gesundheit Glück wünschen sollen. Daraus ergiebt es sich, daß es uns wohl vergönnet seyn möge, den Zustand des sittlichen Übelbefindens mit eben so vieler Gewißheit zu bestimmen, als wir die körperliche Zerrüttung bezeichnen: weil die erscheinenden Merkmale von beyden uns das ausser Zweifel sezen, wovon sie Merkmale sind.

Ich ergreife nunmehr meine Aufgabe, und lege mit gänzlicher Unbefangenheit der Prüfung dar, was meinem Urtheile zum Grunde liegt, und was den dringenden Wunsch rechtfertigen muß: „daß eine mit

mög=

möglichster Ergebenheit gewagte Zusprache nicht verschmähet werde!“

Wenn A) das Verderben die Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns ergriffen hat; und wenn B) die Quelle der menschlichen Glückseligkeit versieget, dann weiset diese Wahrnehmung auf einen Zustand hin, der sicherlich weit von demjenigen absteht, welcher als der uns gebührende, uns von der Natur zugedachte, angesehen werden muß. — Möge es sich nie ergeben, daß die anzustellenden Untersuchungen so traurige Wahrheiten mehr begründen, als widerlegen! . . . Dürfte ich nie zu sagen genöthigt seyn: wehe mir! die Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns sind angegriffen; die Quelle der menschlichen Glückseligkeit rieselt karg und arm! . . . Wären die Beweise doch unauffindbar; — wenigstens mühesam anzugeben!

A)

(Das Verderben hat die Grundpfeiler des vernünftigen Daseyns angegriffen).

Was muß denn als „Grundpfeiler“ des vernünftigen Daseyns angesehen werden? . . . Vernünftiges Daseyn, was ist dieses? Welches Befinden verdient diese Benennung? . . . Ohne Zweifel dasjenige, welchem Kenntniß seiner selbst, und der umgebenden Dinge zum Loose beschieden ist; welches sich und das Weltall als Ankündigung jenes Wesens ersieht, das durch jedes Werden seine Allgewalt,

durch

durch jedes Stäubchen und dessen Verbindung seine Weisheit ausdrückt; welches in seinen Eigenschaften seine Bestimmung liest, und selbe sich zum Geseze macht; welches aus den Anstalten Gottes klug zu werden vermag, und sich selbe, als Ausdruck des reinsten Willens, Vorschrift seyn läßt; welches in der Übereinstimmung mit Gott und sich selbst ein Gut findet, dem es unermüdet nachjagt, und im Besize desselben eine Seligkeit, der es alles aufopfert; ein Daseyn, welches der Vernunft (als dem Vermögen der Wahrheit) alles unterordnet, mit ihr alles prüft, Gewissenhaftigkeit, Reinheit der Absicht, und Unschuld des Zweckes im Gefolge hat; kurz, welches im Denken lebt, durch Denken auffindet, durch Denken ordnet, durch Denken erhöhet, und durch eben dieses Denken zum Ziele geleitet wird. Welcher Vorzug! Welche Auszeichnung! O das große, unsere Anlagen und Kräfte allein bezahlende Daseyn! Ein Bestehen, welches uns über alle Erscheinung erhebt; als Wesen höherer Art erklärt; uns in die Verwandschaft mit den vollendetern Geistern der Überwelt versezt, wo wir, dem Bilde nach, im Reiche der Thiere noch schweben, denen uns Gestalt und Bedürfnisse so ziemlich nähern!

Daraus ergeben sich hauptsächlich drey Gegenstände des Denkens, welche als Zweige der Vernünftigkeit diesen heiligen Tempel, wie eben so viele kostbare Säulen, unterstüzen. Wir denken a) um uns selbst von allem Übrigen zu unter-

schei-

scheiden, und aus den Vermögen, welche wir an uns finden, unsere Natur zu erkennen. Wir denken b) um auf den Vater unserer Fähigkeiten, den allgemeinen Verleiher des Daseyns, glücklich geführt zu werden; ihn als solchen zu verehren; und ihm den vollesten Einfluß auf unsere ganze Wirksamkeit zum freywilligsten Opfer zu bringen. Wir denken c) um sowohl aus unserer Natur, als aus dem Willen Gottes, der sich auf die mannigfaltigste Weise ankündigt, den Zweck unseres Daseyns, unsere Bestimmung, zu ersehen. Sind dieses die Grundpfeiler, auf welchen das vernünftige Daseyn des Menschen ruht: so wird es mir zur Pflicht, der ich meinem Zeitalter „die Nothwendigkeit der Besserung" zurufe, zu beweisen, daß diese die Vernünftigkeit tragende Stüzen gefährlich untergraben sind.

a) (Wir denken, um uns selbst aufzufinden u. s. w.)

Zuerst denken wir, um uns selbst unter den Dingen aufzufinden; Kräfte und Vermögen auseinanderzusezen; unser Wesen, und unsere Natur daraus zu bestimmen. — Ohne mich über diesen Gegenstand einem abgezogenen Nachdenken zu überlassen, weil man doch, auch bey der sorgfältigsten Entwickelung, die Augenscheinlichkeit desselben nicht erreichen mögte, gehe ich sogleich zur Erfahrung über,

über, um durch diese belehrt zu werden, ob wir denn im laufenden Zeitalter glücklich genug waren, uns aufzufinden; unsere Kräfte und Vermögen fruchtbar auseinanderzusezen; und daraus unser Wesen und unsere Natur zu bestimmen.

Worin besteht doch unser Auffinden von uns selbst; was ist dieses Uns, welches uns vorschwebt, und dessen genügende Kenntniß die angefochtene Ehre unserer Tage retten sollte? . . . Ich will antworten. Wir wissen, daß wir aus Leibe und Seele, aus geistigen und körperlichen Vermögen bestehen *); daß wir eine Persönlichkeit haben; daß wir uns nach eingesehenen Gründen, und, leider! auch ohne diese, bestimmen können; daß wir unter ähnlichen, wie auch von uns verschiedenen Wesen leben; daß es angenehme und unangenehme Eindrücke für uns gebe; daß wir ein Recht zu genießen haben; daß die in Besiz genommenen, etwa auch durch Arbeit veredelten ledigen Dinge Eigenthum werden u. s. w.

Sie sehen, daß ich, indem ich dieses, wie manches Ähnliche, mit Vergnügen zugebe, unser Wissen nicht

*) Ich lasse dieses mit unbefangener Gutmüthigkeit als eine der Kenntnisse von der Mehrheit der Menschen gelten, ob ich gleich nicht alle darunter zählen darf, die sich, als Gelehrte, vorzüglich für Menschen anzusehen geneigt sind.

nicht gar ängstlich messe, sondern auch wohl ein noch ausgedehnteres zugestehe, als bey näherer Prüfung abfallen mögte: aber, ist denn dieses ein solches Wissen von uns selbst, wobey wir uns beruhigen dürfen, und wodurch wir uns, als kennbarer Gegenstand, rein und fruchtbringend vor Augen stehn? . . . Wie oft widerfährt es den Menschen, daß sie die Sache zu kennen glauben, wo sie nur die Schale derselben gesehen haben! Ist denn die obengemeldte Kenntniß von uns mehr, als Kenntniß der Hülle, Kenntniß der Außenseite von uns? . . . Was für einen Nuzen mag eine solche Kenntniß abwerfen, welche sich auf das Ersehen einschränkt, daß ich so und nicht anders beschaffen bin, daß mir diese und jene Kräfte beywohnen; daß ich das Fremde von dem Meinigen unterscheide, u. s. w.? . . . Sollten wir uns denn wirklich aufgefunden haben, sobald wir uns dieser oder ähnlicher Kenntnisse rühmen dürfen? . . . *)

Wer findet nicht, daß der Innhalt einer solchen Kenntniß, welche wir als ein uns Kennen ansehen, nur ein beyläufiges Erblicken des Erscheinenden an uns ist, das wahrhaftig nicht um zu erscheinen erscheint! Wer bemerkt nicht, daß alles dieses, was wir Kenntniß nennen, sich auf die Herzäh-

*) Vielleicht — ein zu beherzigender Wink für Lehrer und Lehranstalten!

zählung der Eigenschaften eines vernünftigkörperlichen Wesens beschränkt, welche zu höhern Absichten gegeben seyn müssen, die eben darum das Wahre und Achte, das Höchste und Beste sind: weil jenes sämmtlich, was wir Kenntniß nennen, nur als Mittel zum Zwecke angesehen werden kann? Ich will sagen: wer bemerkt nicht, daß die ohne Widerrede schäzbare Außenseite auf ein ungleich wertheres Inneres hindeutet, ohne dessen Erforschung alles Vorgeben von Kenntniß seiner selbst lauter Dünkel ist? . . .

Und was ist denn dieses edlere Innere, das unser Zeitalter nicht kennen, und in Hinsicht dessen es auf „Besserung" bedacht seyn soll? . . . Unser Zeitalter scheint weder α) unsere Vernünftigkeit in ihrem schäzbaren Umfange zu kennen; noch β) die Tugend, welche der höhere Zweck der Vernünftigkeit ist; noch γ) (wenn man das Innere im weitern Sinne nehmen, und das Überirdische darunter rechnen will) das Ziel, wohin ein mit Tugend geschmücktes Leben führt. Ein großer Mangel an Kenntniß, wo er sich entdecken sollte! Zu groß, als daß es jenem, welchen das Loos trifft, auf denselben hinzuweisen, ein angenehmer Auftrag seyn könnte.

α) (Unser Zeitalter kennt die Vernünftigkeit in ihrem schäzbaren Umfange nicht.)

„Die Vernünftigkeit in ihrem schätzbaren Umfange soll also das Zeitalter nicht kennen"! *) Was ist Vernünftigkeit, als — die Fähigkeit der Wahrheit, die dem Ganzen sowohl, als meinem eigenen Seyn zum Grunde liegt; durch unsere Natur, wie durch das Wesen der Dinge, welche mit uns bestehn, sich entwickelt? Was ist sie, als das Vermögen aus dem Erscheinenden (Irdischen, Sinnlichen) und folglich Vergänglichen, Vortheile für ein gründlicheres Denken und reineres Wollen zu ziehen? Das Vermögen nicht nur Daseyn und Beschaffenheit, sondern auch Ursprung und Zweck zu erblicken; sein blos physisches Leben moralisch zu machen; und das

*) Von einem theoretischen Kennen ist hier die Rede nicht. Den häufigen Schriften nach zu urtheilen, welche über „Vernunft" geschrieben worden sind, mag es wohl an wissenschaftlicher Kenntniß nicht fehlen. Nicht nur einmal hat man aber die Beobachtung gemacht, daß man es Denkern gerne überläßt, ihren Vorstellungen nachzuhangen, wenn nur indessen das praktische Leben Preis gegeben wird. Genug, wenn in Büchern göttlich über „Vernunft" gesprochen wird: auch dieß ist ein Genuß! denn unter einem reinern Gesichtspunkte wird es kaum betrachtet. Man ist ohne Scheue handelnd im Widerspruche mit dem, was man im Geiste bewundert; wiederholt Grundsäze, die ein erhabeneres Denken bezeugen könnten; spricht, nach Anwandlung, warm und kräftig vom Höhern; handelt aber nebenher so nieder, daß man das Sprechen nur für Geistesspiel ansehen muß, wo man andererseits nur gar zu ernstlich handelt.

das Erdenwesen in einen angehenden Engel zu verwandeln? Dies ist Vernünftigkeit in ihrem schätzbaren Umfange.

Und eben diese Vernünftigkeit in ihrem schätzbaren Umfange soll unser Zeitalter nicht kennen?... Es befremdet mich nicht, wenn irgend jemanden, der nicht zugleich auf die Bedingnisse der Vernünftigkeit sieht, diese Äußerung auffallend ist: denn sie streitet zu sehr mit der allgemeinern Vorstellung von den Vorzügen des Zeitalters, welche man in Gang zu bringen wußte; und ich selbst schrieb sie erst nach langem Erwägen nur mit Besorgniß und Verlegenheit hin. Um dem Mißverstande, so viel es möglich ist, zu begegnen, muß ich sagen: hier kann die Rede nicht von unserer Naturanlage seyn, die sich wohl in ungünstigen Zeiten minder kennbar darstellt, aber durch keine Unbild verlohren geht. Es ist lediglich von der freyen Verwendung der Gaben, und von der gewollten Übereinstimmung mit seiner Naturanlage die Rede. Eben so wenig darf diese Äußerung auf die Gesammtheit der lebenden Vernunftwesen ausgedehnt werden, unter welchen mich wohl noch würdige Erscheinungen erbauen. Mögten sie nur so häufig seyn, daß von ihnen ein Zeitalter benennt zu werden verdiente!

Wenn ich von der Natur der Dinge absehe, und mich blos nach dem Verhalten des Gangbaren ausdrücke, so glaube ich berechtiget zu seyn, von einer

zwey=

zweyfachen Vernünftigkeit zu reden. Ich bemerke eine, welche der große Haufen dafür ansieht, und die er zur Leiterinn wählt; und eine, die man nur an unverführten Geistern und reinen Herzen erblickt: eine irdische, und dabey nicht selten niedere, welche dieses zierenden Namens unwürdig ist; und eine höhere, gewähltere, die, wenn ich sagen darf, vom Honige der Dinge, nicht von den Farben der Blüthe lebt. Jene steht im Bunde mit der Sinnlichkeit; denkt für das, was die Sehnungen des äussern Menschen labet, was gefällt, ergözt; buhlet immerwährend nach sinnlichen Vortheilen; berechnet Alles als Mittel zum Genusse; wiegt sich in die Träume der Phantasie, die Blumen zaubert, und sie auf die Unzuläßigkeit streuet; und wird von den Formen für Aug, Gaumen, und Gefühle so begeistert, daß sie den größten Theil der Dichter schuf, die von der niedrigsten Sinnlichkeit in der Sprache der Engel redeten, und ihre Verkehrtheit mit Gefühlen schmückten, die den schönern Gegenständen entwendet waren u. s. w.

Die höhere (allein ächte) Vernünftigkeit aber hat ihre ganze Lebendigkeit von der Wahrheit. Sie überläßt es den Sinnen etwas als angenehm, lieblich, schön, freundlich, schmeckend zu finden, und dem Verstande, es so zu denken, wie es auf unsere Wahrnehmung einfließt: sie aber sieht den Menschen aus einem höhern Gesichtspunkte, dem sie Alles unterzuordnen strebt. Sie läßt dem Erscheinenden am

Menschen willig Gerechtigkeit wiederfahren: aber sie weiß, daß es der schöne, gebildete, veredelte, würdevolle Mensch nicht ist, ob man ihn gleich so nennt. Sie will das Sinnliche nicht entsinnlichen; das Körperliche nicht entkörpern: aber sie will sich desselben zu etwas Besseren bedienen, als — eitles Wohlgefallen zu erregen, Augenweide zu gewähren, Gierde zu entzünden, Verhältnisse anzuspinnen. Sie zieht sogar die merklichsten Vortheile aus den weitläufigen Anstalten für die Sinnlichkeit: sie wird durch selbe stufenweis zu höhern Ansichten erhoben, und ist gleichsam das Fundament, worauf das schönere Daseyn erbauet ist. Sie lebt zwar im Vergänglichen: aber nicht vom Vergänglichen; schwebet unter Erscheinungen: und verschmähet allen Schein. Sie ergreift das Ewige, die Wahrheit, und erhält dadurch den so selten gewürdigten Beweiß, daß sie für die Ewigkeit geschaffen ist. Sie sonnet sich nicht im Wiederscheine der Dinge: sondern strebt nach dem, was Grund der Wärme, und Quelle des Lichtes ist, die werden und vergehn. Sie versenkt sich in die stillen, heilig schaudernden Gefilde der Unveränderlichkeit, in deren Vorhofe das Spiel *) der Veränderungen vorgeht. Die Fähigkeit sich über alles Irdi-

*) Dieses Bild erinnert mich an jenes im Buche der Sprüchwörter, wo die Weisheit redend angeführt wird, und sagt: — Ich war bey ihm (Gott) als Werkmeisterinn; genoß tägliches Vergnügen; spielte vor allen Zeiten vor ihm; spielte auf dem Erdenrunde: und meine Lust war, bey Menschenkindern zu seyn. 8, 30.

Irdische und Erscheinende zu erhöhen; dies als die Spur des Wahren anzusehen, bezeichnet die Bahne ihrer Pflicht. Höhere Fähigkeiten, sagt sie sich selbst, die den schönsten Theil meines Gehaltes ausmachen, sind Befehle der Natur; unablehnbare Winke derselben; und ihre aufregendste Gesinnung wird: dort sich selbst zu suchen! Sie ist die Mutter der Ordnung. Was die hervorbringende Natur anhäuft, die Sinnlichkeit ersehnet, durch die Kräfte möglich wird, mißt sie nach Wahrheit, und theilt es, wie die kluge Mutter den Kindern das Brod, nach Bedürfniß mit. Sie giebt den Sachen durch Gesinnung, durch höhern Anblick und Gebrauch erst einen Werth, und umwandelt den Erdenstoff zum reinen Genusse für das Geisterreich. Sie erschwingt sich zu Vorstellungen, die sie aus dem Umfange des Erfahrenen hinausheben, und ob sie diese gleich als Stufen zur Höhe ehrt: so verweilt sie nicht tändelnd und zeitversplitternd auf dem Rücken der Berge: sondern strebt nach der reinen Atmosphäre voran, zu welcher der Gipfel der Dinge führt. Sie lernt vom Einzelnen sich ein Bild des Ganzen zu entwerfen; in der entdeckten Verbindung zu leben; und erblickt in den eigenen Verhältnissen den Grund ihres Glaubens und ihrer Erwartungen. Sie, die Vernünftigkeit, die alles benützt, und sich von nichts benützen läßt; alles ordnet, und nie eine fremde Richtung annimmt; alles geistig erblicket, und jedes andere sehen für gemein, wo nicht für Blendung hält; Reinheit und Unschuld um sich

herruft; der Gewissenhaftigkeit sich zur Führung überläßt; Unversehrtheit und himmlischen Sinn, als ihren Reichthum sammelt; nur das Göttliche ersehnet, und es so gerne durch den Preis des Eingebildeten erkauft; in Wünschen die Schranken der eigenen Möglichkeit durchbricht, und in einem engen Gefäße einen Himmel von Güte, Wahrheit und Liebe herumträgt: sie, sage ich, die in ihrem Verlangen und ihren Erstrebungen die Gottheit selbst aufzehren mögte, führt zur unveränderlichen und heldenmüthigen Geistigkeit der Gesinnung, und des Wirkens, — zur Heiligkeit.

Nun ergiebt sich die Frage: welcher von beyden Vernünftigkeiten gehört unser Zeitalter an? Ergreift unser Dencken die Wahrheit, und drückt es selbe im Handeln aus? Wird es nur darum auf den Flügeln der vorübereilenden Zeit getragen, um sich darauf in die Gefilde des Bleibenden, Unvergänglichen zu versetzen? Höret es die Töne der Dinge nur deswegen, um aus der lieblichen Ansprache die Erhabenheit der Dinge selbst zu begreifen? Lebet das Zeitalter im Sinne des würdigern Seyns, welches den ächten Menschen bezeichnet, und das All seines Werthes ausdrückt: oder — um so wenig zu sagen, als es nur möglich ist — lebt es doch nicht gerade im Widerspruche mit dem würdigern Seyn? Sind jene Bedürfnisse sein Sorgen, sein Betreiben, welche sich als die ersten ankündigen und erproben; weil sie von der

der Vernunft ausgehn; oder sind nur jene ihre Sehnsucht, ihr Streben, die sich am Körperlichsten anmelden? Ist die Entwicklung seiner selbst dessen Aufmerksamkeit: oder spielt es mit der Außenseite von sich, die bis zum Ersterben erstirbt, und in Verwesung übergeht? Ist die höhere Verbindung, die sich in den Stunden der Weisheit und Ruhe so vernehmlich anmeldet, ihre Freude und Vorgeschmack der Ueberströmungen aus dem Lande der Seligkeit, welche der Zeit zufließen? Oder tritt es diese, unkundig, dem geistigen Genießer des Uebernatürlichen ab, und theilt sich, uneingedenk seiner Natur, in das Zeitliche, das sich so wahr im Blumenleben abbildet? . . . Ach! wären doch diese Massen, welche uns umlagern; diese Gestalten, welche uns umschweben, und oft bezaubern; diese Speisen der Sinne, welche freilich beym Denken ungeschmack werden, und nur bey der Färbung der Phantasie mit Genuße täuschen, — der vorgezeichnete Wirkungskreis unsers Daseyns! wäre doch das Abspeisen aller Blätter des Baumes bis auf die dürren Reiser unser höchster Beruf! — Ich wünsche freilich eine Thorheit; die erste der Thorheiten! aber was wünscht der nicht, der vielmehr durch Lob gefällig seyn, als durch Tadel beschwerlich fallen mögte? Und was würde er Böses wünschen, wenn ein Raupenleben unsere Natur wäre? . . .

Bis an dieses Ziel sollte also das Menschenleben heruntergesunken seyn; oder es sollte doch wenigstens Gefahr vorschweben, in den Abgrund dieser Zernichtung des vernünftigen Daseyns zu fallen? . . . Ich urtheile nicht: es spreche die Lage der Dinge! Möge mir die Fähigkeit zu Theile geworden seyn, sie ohne Vorurtheil darzulegen!

Sehen wir, verehrungswürdigste! auf die vorhandene Menge der Weltbürger, (einzelne Ausnahmen ändern in der Ansicht nichts) und lassen wir uns Rechenschaft von ihrer Vernünftigkeit geben. Fürchten sie nicht: ich werde mir keine Uebertreibung von irgend einer Art erlauben; ich werde sogar vom laufenden Zeitalter eine so günstige Ansicht geben, daß man geneigt seyn könnte dasselbe zu schätzen, wenn man sich begnügte, es von der Außenseite zu betrachten.

Es ist der Gang des Zeitalters (wie es denn in diesem Stücke mit allen Zeitläufen übereinstimmet) daß man Haushaltungen gründet; daß man die Wege ausfindig macht, sich Brod zu verdienen; seine Familie nach Vermögen zu versorgen; sich eine wenigstens kummerfreye Zukunft zu versichern. Zu diesem Zwecke bauet man das Feld, erlernt man Künste, pfleget man der Wissenschaften, veredelt man die rohen Erzeugnisse, und erhöhet dadurch ihren Werth. Man macht Arbeitsamkeit zum Grundgesetze seines Hauses; gewöhnet seine Kinder frühe an Thätig-

keit

keit *); macht sie lüstern nach Gewinne **); man theilt sie nach dem Maaße ihrer Kräfte und Fähigkeiten in die verschiedenen Geschäfte ein; man widmet sie in höhern oder gemeinern Diensten dem Staate; man spricht ihnen von Ehrlichkeit, Treue, Redlichkeit, Leben, und leben lassen u. s. w. Man setze von der Art hinzu, was beliebet, und wähle sich selbst die Farben und Züge das Bild des lebenden Zeitalters so schön auszuschmücken, daß es einem gefallen könne: glaubet man die Schuld der Vernünftigkeit abgetragen zu haben? . . . Was hat man denn bey dieser Anordnung seines Lebens mehr gethan, als — daß man sich durch einige Äußerung der Vernunft das vorschrieb, was die vernunftlosen Thiere aus Neigung und Triebe thun? daß man für die eine und geringere Hälfte am Menschen sorgte, wo doch der ganze Mensch Gegenstand unserer Anliegen seyn sollte? daß man über dem Drange den äußern Menschen zu beglücken das Wohl des innern, und wahren, übersah; und daß man selbst noch das Lob einer klugen Haushaltung, oder sonstigen größern Verwaltung einerndete, wo man durch unvollständige Ergreifung des Menschen sich des Fehlers aller Unvollständigkeit schuldig machte? Trauriges Loos eines Zeitalters, das sich bey einem Gange der Dinge beruhigen, ja zu demselben Glück wünschen kann, wo es sich selbst außer Ver-

kehr

*) Man erlaube mir das spielende Lernen davon auszunehmen.

**) Jedoch sollte es nicht am Spieltische geschehen, wie so oft der Fall ist; vielweniger durch eine gewisse Jagd! . . .

kehr setzt, und einem Schatten des Daseyns seine vorzügliche Aufmerksamkeit weihet!

Einem Schatten des Daseyns? . . . Man erstaune nicht: sondern dencke! Was ist denn alle Merksamkeit auf die genannten Güter; alles Streben nach den angeführten Vorzügen, als — Beschäftigung mit dem Erscheinenden, Schatten ähnlichen, das nie unser Alles, nicht einmal unser Vorzügliches seyn kann, ohne das Denken in uns selbst zu ersticken? Kann das Vergängliche als etwas, das sich um seiner selbst willen entfaltet, gedacht werden? Ist nicht alles Vorübergehende wegen dem Bleibenden, und könnte wohl etwas als vorübergehend bezeichnet werden, wenn nicht das bleibende Gestade die hinabfließende Welle vor sich verschwinden sähe, die einer kommenden Platz macht, die wieder verschwindet? . . .

Vor einem Zeitalter, welches im Haschen nach dem vorbeyfliegenden seine Glückseligkeit zu finden wähnet, erscheint man freilich als Sonderling, wenn man bemerket: dies sey unmöglich Ausfüllung seiner Vernünftigkeit; Abtragung der bedeutenden Schuld an den, der uns des unschätzbaren Talentes würdigte. Aber der geschmähete Prediger der Vernünftigkeit findet seine süße Belohnung in dem Zeugniße seines Gewissens (das in allen Guten wiederhallet): „du hast deine Foderung aus der Natur des Vernünftigen geschöpfet, welche die Tadler, uneingedenk ihrer selbst, nicht zu kennen scheinen!“

Un-

Ungeachtet aller Voreingenommenheit für den erscheinenden Menschen, der nur Masse und Zusammensetzung ist, verräth sich durch unsere Vernünftigkeit ein innerer Mensch, der sich in ganz andrer Beschaffenheit als der erscheinende zeigt. Durch sie entdecket sich etwas in mir, das nicht ißt, auch nicht trinket, und doch lebt; nicht mit Händen ergreift, nicht sammelt, und doch besitzet; nicht Fäuste ballet, nicht dareinschlägt, nicht nach Metalle berechnet, nicht nach dem Glanze der Steine ehret, nicht in den Umfang seiner Wohnung und in die Menge der Begleiter seine Größe setzt, nicht ehelichet, nicht geehlichet wird, und bey dem — reich, schön, edel, einen ganz andern Sinn hat, als der ihm gewöhnlich unterlegt wird. Ein Mensch zeigt sich in uns, der, bey näherer Betrachtung, ganz aus Wahrheit, Ordnung, Reinheit und Unschuld besteht; der das Gute kennt, das Gute liebt, selbst gut und Maasstab des Guten ist. Ein Mensch der die Ungestümmigkeit des äußern Menschen mäßigt; seine Foderungen auf der Wagschale der Vernünftigkeit prüft; das blos Gefallende dem Edeln gerne aufopfert; niemal auf unberechnete Anwandlungen, sondern auf die reinen Foderungen des Herzens sieht. Ein Mensch, der das Thierische an sich nie zum Zwecke werden läßt; das Mechanische an seinem Wesen durch den Werth gebenden Geist der Tugend in Bewegung setzt; das Genießbare nie im Sinne der Wüstheit verschlingt; alle Uebersättigung und alle Unzeit in derselben, als seiner Unwürdig erklärt; und selbst die in der Regel aus-

ausgemachten Forderungen der Sinnlichkeit in der Anwendung der strengsten Prüfung unterwirft. Ein Mensch, der das Genießen nie zur Gierde werden läßt; den freygebig gereichten, und vollen Becher nur mit Bescheidenheit und Mäßigung annimmt; im Genuße selbst auf das Verhältniß zu der Vernunft sieht; ihn niemal zur Berauschung und Betäubung anwachsen läßt; und auch bey der anziehendsten Aneignung seiner Vernunft noch Rechenschaft geben kann. Ein Mensch zeigt sich, den eine Wahrheit ergözender speiset, als die köstlichsten Gerichte; den eine Erkenntniß seliger labet, als ein von der Hand der Lust gemischter Göttertrank; der nicht von Dingen lebt, die an Bäumen reifen, von Thieren erzogen werden, der Erde entsprießen: sondern aus dem Honige der Dinge, aus Reinheit und Ehrbarkeit, aus dem Wahren und Gedachten des Lebens Fülle zieht. Ein Mensch, der nicht des Goldes, sondern der Unschuld bedarf; nicht die Abstufungen der unter ihm Hinkriechenden zählt, sondern die Grade der Reinheit der Gesinnung; nicht die Ausdehnung seines Eigenthumes: sondern die Höhe des geistigen Aufschwunges, und des würdigern Lebens.

Und was thut mein Zeitalter für diesen Menschen, den die alte Kirche als H e i l i g e n ausrief, wo er in seiner Vorzüglichkeit angetroffen wurde; und dem die jüngern Söhne derselben, die sich in ihren Anmaßungen gerade wie die Aufschößlinge der Zeit betragen, noch eine Gnade erweisen, wenn sie

ihn

ihn nur unter die Blödsinnigen versetzen *)? Ist er ihm noch etwas, das seines Nachdenkens, seiner Erweckung, seiner Bearbeitung, seines Heraushebens und Lobes würdig wäre? Ist er für selbes, wo indessen die Zahl seiner Gesuche bis zum Ungeheuern anwächst, Gegenstand auch nur des leisesten Wunsches? Das Meiste dessen, was uns treibt; was wir mit Unruhe suchen; mit Sorge behandeln, ist für den äußern Menschen! Man bildet sich zum Bürger des Reiches der Wissenschaften; man wallet zum Tempel der Natur, der Mutter der Dinge, und fleht um Eröffnung der Schäze ihrer Weisheit; man entwickelt die Verschiedenheit der Stoffe der Dinge; man erlauscht das Geheimniß ihrer Zusammensetzung; man bestimmet ihre Wechselwirkung; man zerleget, und verbindet wieder; läßt werden, und zernichtet: nur den, welcher dieses alles unterscheidet, und der folglich werther ist, als der Stoff seiner Neugierde, — ersieht man am wenigsten! . . . Man wohnt unter den Gestirnen; kennt die Himmelsbahn genauer, als sein Wohnhaus; fliegt bis in den Schoos der Nebelsterne, und läßt sich von den Wundern der Natur mit heiligem Schauder füllen; durchblicket und mißt die fernste Entfernung; weiß Manches, was selbst dem Urheber der Natur fremd seyn mögte: nur sich selbst findet man nicht, die wir

*) Man verstehe mich ja von Heiligen im ächten Sinne: denn es mögte wohl auch hier und dort solche gegeben haben, deren Lebensart mehr Seltenheit, als aus Gott geschöpfte Frömmigkeit war. Was thut aber dies zur Sache? . . .

wir uns in der Nähe wohnen, und wo die Entdeckung uns einerseits eben so demüthigen könnte, als sie andrerseits das Künstliche der Außenseite der Welt merklich übertrift! . . . Man verlegt sich mit thatengieriger Anstrengung auf die Kunst der Siege; was die Bewegung überraschender, die Kraft zerstörender, die Geschütze tödender macht, ist Gegenstand tiefer Erforschung und des brennenden Wetteifers. Die Zernichtung der Feinde ist unser Stolz, und der Ort, wo sie flohen, das Feld der Ehre. Nur die Kunst sich selbst zu besiegen; die Feinde des bessern Daseyns zu bekämpfen, erstrebet man nicht: und der Mensch, der mehr Zumuthungen die Menschheit planmäßig herabzuwürdigen, besieget hat, als Andere Feinde erniedrigt haben, ist ein Schwärmer, wo Andere Helden sind! Ich will nicht ungerecht seyn; selbst den Menschen studiret man: wir kennen den Kreislauf des Blutes; die kunstvolle Art wie es in Bewegung gebracht wird; das letzte Tröpfchen der Ausdünstung; man weiß die Verschiedenheit der Adern; die Zweigungen der Nerven; die Verrichtung der Sehnen; die Zahl der Muskeln; die Zubereitung des Nahrungsstoffes, und der übrigen Säfte; ermißt Wohl und Uebelbefinden; Gesundheit und Krankheit: nur sein Inneres untersucht und kennt man nicht, das dem Äußern die Form giebt; das nicht von Gewichte und Gegengewichte, sondern von freyer Bestimmung abhänget; das nicht verdünstende Theile erzeuget, sondern Früchte der Ewigkeit durch eine Güte, welche von kei-

keiner Zeit verdorben, von keinem Alter geschwächet wird. Man setze diese angefangenen Betrachtungen durch alle Stände und Gewerbe fort, und frage sich immer: für wen ist Alles? . . . Und die reine Antwort wird sich aus dem auf Kosten des innern Menschen begünstigten äußern Menschen ergeben.

Man fürchte nicht, in meiner Behauptung liege die Vernachläßigung des äußern Menschen: sie wäre nicht Wahrheit, und rechtfertigte sich nicht von Innen, wenn dergleichen etwas meine Gesinnung seyn könnte. Ich ersehe das Ausschweifende der Extremen, und mögte nicht über dem Streben nach dem Einen das Andere zernichten. Aber, wer kann den Wunsch tadeln, daß man sich nicht derselben Sünde schuldig mache, deren man versuchet seyn mögte, mich von der andern Seite anzuklagen! Wer wird es verargen, wenn ich, da ich sehe, daß Essen, Trinken, Plätze einnehmen, Glück gründen, Gefallen, Reizen, Bezaubern, Anziehen, Besitzen — fast die einzige Sorge der Zeit ausmacht, flehentlich bitte, man wolle sich doch erinnern, daß man neben dem sinnlich schönen *) noch einen andern Menschen in sich trage, dessen Schönheit nicht in Farbe und angenehm wechselnden Linien besteht; dessen Würde nicht

*) Wie oft nur im Sinne der entehrendsten Weichlichkeit schön! Wie oft nur nach muselmännischem Maasstabe! Nur für den, dessen ganze Seele im Auge wohnt, schön! Nur für den Götzendiener der Gestalten, der seine Gottheiten einzig um seiner Wüstheit willen anbethet!

nicht erbettelter Glanz aus dem Reiche der Metalle ist; dessen Größe nicht auf der Menge der Sklaven ruht: sondern dessen ächte Schönheit aus seiner Würdigkeit quillt, die nicht auf flimmernden Schein, sondern auf Wahrheit gegründet ist, die ewigen Werth hat, weil sie eine göttliche Abkunft adelt.

Die Folgen dieses Mangels an Kenntniß unser selbst sind groß und wichtig. Größer, als daß es die Religion (der Geist aller Vernünftigkeit!) der Launen ihrer Kinder schonend, ohne das schmerzlichste Bedenken zu äußern, übersehen könnte. Ihr werdet euch weder an dem gehörigen Orte bearbeiten, ist sie genöthiget zuzurufen; noch euch zu eurer Bestimmung führen, wenn ihr nicht euch selbst kennet! Eure Bearbeitung muß sich auf die Außenseite beschränken: weil diese meistens empfiehlt; die verdorbenen Augen auf sich zieht; mit leichter Mühe vorangedeihet, wie denn, was abwärts rollt, nach der ersten geringen Berührung, von selbst seinen Weg macht. Diese verkehrte Ansicht seiner selbst, muß eine verunglückte Leitung zur Folge haben: und diese führt wahrhaftig nicht zur Bestimmung! Ihr seyd genöthiget (denn hierin seyd ihr, leider! gegen Gewohnheit folgerecht) zur Bestimmung zu machen, was, als unstät und wechselnd, nie Bestimmung seyn konnte; und welches, wenn man es auch im bessern Sinne nähme, höchstens nur als Mittel angesehen werden darf. Selbst die ganze Natur verliert, von dem Auge eurer Verkehrtheit betrachtet,

das Gepräg der Weisheit und Ordnung, welches ihr der Schöpfer, als Kennzeichen seines Werkes, aufgedrücket hat, und wird in den schuldvollen Händen Werkzeug des Verbrechens. So traurig entwickelt sich das Nichtkennen seiner selbst! *)

β) (Unser Zeitalter kennt die Tugend, als höhern Zweck der Vernünftigkeit, nicht).

Auch die Tugend, der höhere Ausdruck der Vernünftigkeit, soll nicht als Auszeichnung des Zeitalters angesehen werden können? — Warum muß mir das Loos zu Theile werden, so unangenehme, das Gehör ohne Zweifel beleidigende, Saiten zu berühren? . . . Es ist freylich schwer zu reden, und Dinge anzuregen, deren *alleinige* Bezweiflung man schon als Beleidigung *anzu*sehen geneigt seyn dürfte: aber es ist eben so beunruhigend zu schweigen, und sich einer gefährlichen Sicherheit zu überlassen. Mögen jene leicht und unbekümmert über die Zerrüttung ihrer Tage hinsehen, welche sich zu sagen unterstehn: **ich habe gesündiget: und was ist mir Trauriges widerfahren?** **) Wer die Sünde, als den Widerspruch der

*) Beyde Stücke würden mir einen reichen Stoff der Entwicklung liefern, wenn ich mich nicht erinnerte nur eine Rede versprochen zu haben. Es ließen sich da ohne Mühe noch bedeutende Wahrheiten anregen, wenn ich mich nicht auf das Denken der Leser verließe, denen man immer zu viel sagt, wenn Denken ihre Sache nicht ist.

**) Eckli: 5, 4.

der Tugend, für das Betrübteste, welches Menschen begegnen kann, ansieht, wird, wenn er auch nicht spricht, durch seine Thränen den Abgang dessen, was er zu suchen genöthiget ist, bezeugen.

Was ist denn aber diese Tugend, deren beweinte Seltenwerdung dem Zeitalter unter die Augen gerücket werden soll? . . . Ist sie denn mehr, als der beliebteste und ausgedehnteste Genuß seiner selbst und der Dinge, wie sie uns aufstossen und einnehmen? Ist sie mehr, als die Kunst, das Leben für sich sowohl, als für andere, so anzuordnen, daß es einem Gastmale gleichet; und daß Sterben so viel heißt, als: „sich gesättiget vom Gastmale zurücke ziehen“? Mehr, als — seine Glücksumstände in die blühendsten Verhältnisse übertragen; und die durchgängige Bewunderung seines Fleißes, seiner Anordnungen, seines Ausführens, und der Befestigung derselben auf sich ziehen? Ist sie (die Tugend) mehr, als — „der Natur gemäß leben“ *); wobey man aber alles zur Natur macht, was in das unermeßliche Reich der Neigungen und Triebe gehört? **)

Mehr,

*) Welches man jedoch nicht im gewähltern Sinne der bessern Stoiker nimmt.

**) Mit keinem Worte wird leicht mehr Unfug (sogar Spuck) getrieben, als mit dem Worte Natur. Wenn sich die ächte Natur allein im Höhern und Reinern eines Dinges ersehen läßt: so sprechen jene von einer ganz uneigentlichen und gemeinen Natur, welche alle Fähigkeiten zur Natur rechnen.

Man

Mehr, als die Wissenschaft zu leben: nicht etwa wie es das Leben eines Vernunftwesens fodert: sondern wie man lebt? *) Ist sie endlich mehr, als — unbesorgt glänzende Laster ausüben: wenn doch wahr ist, was Mandeville behauptet: „daß die Laster zum Glücke der menschlichen Gesellschaft mehr beytragen, als die entgegengesetzten Tugenden?" **)

Wird es fruchten, wenn ich auch ausrufe: „freilich ist, o bedrohte Sterbliche! Die Tugend mehr!" Wer kann aber dieses Mehr verstehn, wenn ihm weder

Man wird der ächten Natur gar bald begegnen, wenn man das, ohne welches ein Ding, als solches, nicht bestehen kann, nicht gedenkbar ist, von jenem unterscheidet, welches die Sache nur begleitet, und ohne welches das Ding noch in seiner ganzen Erhabenheit bestünde. Jenes ist Natur; dieses allein Fähigkeit. Mögen doch Männer, welche Wahrheit vorzutragen versprechen, nicht fortfahren, aus Mangel an dieser Unterscheidung, der Wahrheit, und der Meinung von ihrer Einsicht, zu schaden!!

*) So bemerket Kornelius Nepos: „Manche mögen sich verwundern, daß man unter die Vorzüge (Virtutes) des Epaminondas zähle, daß er zierlich getanzet, und künstlich die Flöte geblasen habe." Er füget noch hinzu: „wenn diese belehret werden, daß nicht allen ebendasselbe als ehrbar oder tadelswerth vorkommt; sondern alles nach den Sitten der Vorfahren geachtet werde: so kann es sie nicht befremden, daß ich, indem ich die Tugenden der Griechen erzähle, mich an ihre Sitten gehalten habe." In praefat.

**) S. Meiners allgemeine kritische Geschichte der ältern und neuern Ethik, u. s. w. Göttingen 1800. 1 Theil. S. 291.

weder die Lehre, noch das Beyspiel, noch der Geist der Zeit dieses Mehr zeigt!... Was bestimmt ist auf dem Sandkorne zu wohnen, hat das All seines Vermögens voranzuglimmen erschöpft, wenn es sich auf den Gipfel des Sandkornes erhoben hat; wem das Blatt am Baume zu seiner Welt angewiesen wurde, dieses Wesen hat die Welt umreiset, wenn es am Rande des Blattes hinkroch; es hat einen Ozean durchschiffet, wenn es schwimmend einen Wassertropfen durchschnitten hat! Es giebt über die Ansicht hinaus kein Mehr: und je eingeschränkter die Ansicht ist, desto undenkbarer wird das Mehr! Wie soll dem auf dem verengten Schauplaze (welchen man so gerne Natur nennt) sich herumtummelnden Menschen auch nur ein Gedanken von „Mehr" aufsteigen, wo kein Beyspiel seine Nachahmung weckt, und das abwechselnde Ausrufen und Anrühmen der Zerstreuung die Stimme des innern Sinnes unvernehmbar macht? ...

Aber — was die Tugend ist, mögte ich wissen! Sie, die mein Inneres wie eine vorübereilende Helle erblickt; die mir in Zwischenräumen der geistigern Seelenruhe wie ein himlisches Gesicht vorschwebt; die meine ganze Aufmerksamkeit und reinste Schäzung rege macht, sobald ein Zug ihrer Ehrwürdigkeit vorkommt; sie verlange ich zu kennen! — Ich wage es, wenigstens auf sie zu deuten, und einige Züge von ihr anzugeben: obschon ich mich lange nicht unterstehe ihr unaussprechliches Bild zu entwerfen.

Du

Du hast ein zweyfaches Leben, o Mensch! ein thierisches, und ein geistiges. Jenes beschränkt sich auf mechanische, in den Gränzen der Kunst sich herumdrehende Verrichtungen; dieses meldet sich durch lichtgebende Thätigkeit an, erwachet an den Gegenständen, ergreift sie durch Denken, unterrichtet sich an Wahrheit, labet sich am Guten, findet die Spuren des würdigern Lebens, und entreißt sich dem unedeln Verweilen bey Schein und Trug, vereinigt sich freudig, als Abkömmling der Güte, mit der Mutter alles Werthes und Verdienstes — der Tugend. — Sie, die Tugend, ist das Leben des von der Herrschaft der Sinnlichkeit und dem urelterlichen Ungehorsame befreyeten Geistes; das nichts des Fremdartigen duldet, wodurch die Reinheit des Kennens und Wollens getrübet wird; das nach Übereinkunft mit sich trachtet, und darin sich selbst auszudrücken für die schönste Erreichung hält; sie ist der Mensch, wie er gewesen wäre, wenn ihm nicht die fremde Verdorbenheit den ersten Gedanken des Ungehorsames eingeflistert, und gelehret hätte, in dem, was nicht gut ist, Genuß und Freude zu suchen; sie ist die Vermeidung alles Verkehres mit der Sünde: weil man sich des Bessern fähig ersieht; Ausdruck der Unabhängigkeit von Zeit, Sitte, Gierde, Schmuz, und ein Handeln im geprüftesten Sinne der Unschuld. Sie ist der Mensch, wie ihn die Hand Gottes bildete; vom Guten, das sein Herz fodert, belebt; von der Würdigkeit, die sie ausstralet, übergossen; von der Wahrheit unwiderstehlich angezogen, von ihr allein befriedigt, und in dem glücklichsten

Akkorde mit sich selbst wahrgenommen. Sie ist Gepräg eines Daseyns, welches im unedeln Fleische einen himmlischen Sinn verräth; Siegel der Verwandtschaft mit Gott in der Ähnlichkeit des Geistes und der Ausführung; Beweiß der Abstammung von der ewigen Güte; Fertigkeit, Gottes Erhabenheit in ihrer Unmündigkeit wenigstens nachzustammeln; und die Beweggründe zu ihrer Kraftäußerung nicht vom Fleische und Blute, nicht vom niedern Behagen und selbstsüchtigen Nuzen, sondern von dem herzunehmen, durch welchen meine ganze Fähigkeit ward; und der nur dann für mein Daseyn und meine Ausrüstung einigen Ersaz findet, wenn aus meinen Werken der ganze Werth der ihm angehörenden Kindschaft leuchtet.

Dieses wäre also Tugend?... O! wer läugnet mir, daß die Menschheit dazu bestimmt sey, und hebet meine Besorgnisse?.. Wer behauptet mir (wo nicht siegreich, doch glänzend!) du, o mein Geschlecht! seyst von allem dem nichts, was man in einem geistigern Blicke an dir wahrzunehmen glaubt? Du seyst einzig Sprößling der Zeit; angewiesen, dich an der Brust der Natur gros zu saugen; genährt durch die Gegenwart, mit Sachen wie mit Spielzeuge befriedigt, im Genusse und Wohlleben dir selbst geschenkt, deine Laufbahne zu wandeln?.... Warum zürnt mein Inneres über diesen Wunsch; warum zeigen alle unwillkürigen Regungen in mir, daß er Thorheit und Betrug ist?... Warum sagt mir mein Geist so bestimmt: „du entsprichst nur in der Gleichförmig-

förmigkeit mit dem, dessen Ebenbild alle deine Gaben ausdrücken, dir selbst! Der Sohn der Vernünftigkeit darf nie Knecht der Zeit werden; und der ein himmlisches Licht in sich erfährt, sonnet sich unwürdig an Aufklärerey und verrauchenden Zeitfunken!"

So unvollendet auch die gewagte Zeichnung der Tugend ist: so ist sie doch schon Anklage genug unseres Zeitalters! O du verbirgst dich nicht, mein Zeitalter! du bist redlich (unbekümmert) genug dich unverhüllt zu zeigen! Selbstvertrauend, wie die Wahrheit, zeigt sich die Verführung; unbesorgt, wie die Rechtmäßigkeit, entwickelt sich die falsche Lust! Selten, und immer seltner wird die Spur der wahren Tugend! Ausgeglättete Sitten haben ihren Plaz eingenommen; die verfeinerte Erscheinung muß für die tugendhafte gelten; Schicklichkeit und Angemessenheit, Fügen in Zeit und Umstände, Rosen brechen, da sie noch blühen, aus den Umständen den möglichsten Vortheil ziehen, sind der Innbegriff der sehr gangbaren Lebensweisheit.

Man zeige mir den höhern Menschen, ich sage nicht: in seiner ganzen, sondern nur — in seiner erträglichen Lebendigkeit! Wo ist jener Trieb sich als geistig bestehend und wirkend zu zeigen, der in den gemeinsten Beschäftigungen, und stündlichen Bedürfnissen wiederleuchtet? Wo begeistert jene Eingenommenheit für Wahrheit, Unversehrtheit, Heiligkeit, die den Weisen nach dem Evangelium bildet, der zuerst

das

das Reich Gottes sucht? *) Wo nimmt die höhere Sorge das Leben auf eine Weise ein, daß sie auch die Geschäfte des gemeinen Lebens heiligt? . . . Sollte man diese Sprache noch verstehn wollen, und, was so wahr ist, wenigstens nicht mit Unwillen abweisen? . . . Unläugbar ist vieles von dem höhern Menschen verschwunden; man läßt ihn in geistiger Hinsicht so ziemlich unbearbeitet; und was im Widerspruche mit dem Geistigen steht, gewinnt jeden Tag mehr Ausdehnung und Einfluß. Man scheint sich wenig oder gar nicht mehr nach der Entwickelung des Gottähnlichen in sich zu sehnen: vielweniger sie zu befördern; man achtet kaum auf den Menschen, der nicht allein vom Brode lebt: sondern nur in Wahrheit seine Labung und Stärkung findet; man mißt kaum mehr den Menschen nach dem Grade der Geistigkeit, die nur im Umgange mit Gott erlernet wird; wenig geachtet ist die den Menschen an den Engel reihende innere Schönheit, die aus Verdienst und Würdigkeit besteht: man suchet sie häufiger in einer Haut, die welket; in einem Fleische, das der Sitz der Unenthaltsamkeit ist; u. s. w.

Der äußere Mensch, der Staub ist, tritt meistens in der Entgegensetzung mit dem innern auf, der seine Erhabenheit im Bewußtseyn ersieht, und sie als wahr ausruft. Er, der mit gemeiner Sorge

zu-

*) Matth. 6. 33.

zufrieden seyn dürfte, zieht den gewähltesten Theil der Aufmerksamkeit an; wird Ruhm, Ehre, Erstrebung: wo jener kaum bemerkt, wenig geschäzt, vernachläßigt, gedemüthigt, sich, so zu sagen, seiner Würdigkeit schämt. Man legt geringen Werth darauf, Bürger des höhern Reiches zu seyn: genug, wenn man Weltbürger ist! Dem moralischen Gehalte steht Geld entgegen; und — wiegt ihn merklich auf! Man weiß sich zu trösten, wenn auch der Ort, der bestimmt ist, Wohnsitz himmlischer Gefühle und heiliger Anmuthungen zu seyn, in traurigster Ödigkeit starrt: wenn nur die Zeit mich als ihren Helden erklärt; die Kinder der Zeit meinen Namen in allen Hallen des Zeitgeistes mit Entzücken ausrufen; und der aufgeklärte Ruhm meine innere Blöße deckt! Religiosität, das aus dem Umgange mit Gott, aus dem Erwägen seiner Allwürdigkeit, aus der begeisterten Ergießung in Anbethung und Liebe erwachende Gottesgefühl, welches geeignet ist die Geschöpfe, meinen Gebrauch derselben, und mich selbst zu heiligen, wird gegen Menschenanbethung vertauscht: weil der nicht würdig ist Beseligung aus Gott zu schöpfen, der sein Heil in Menschen sucht! u. s. w.

Fände sich in dieser Darstellung beyläufig die Lage der Zeit, welcher wir angehören: so wäre keine Betrübung überspannt, kein Seufzer zu tief geschöpft, keine Thräne zu heiß! Wäre die Rede von einer Sache, die nicht gerade die Wesenheit eines vernünftigen Daseyns beträfe; deren Bedürfniß sich nicht

so

so bestimmt und dringend in mir anmeldete; die, eben weil sie Natur ist, nicht von Menschen unterschoben, und als Rechnung auf ihre Leichtgläubigkeit nicht mißbrauchet werden kann: so würde es mich kaum befremden, wenn man sich nicht sehr geneigt zeigte, sich von Dingen und Befassungen zu trennen, die den Menschen doch nicht wesentlich anfeinden; und deren Gewährung keiner der unläugbaren Pflichten widerspricht. Spräche ich von einem finstern kopfhängenden Umherwandeln unter den Menschen; foderte ich spröde Verachtung alles Zeitlichen, und ein Leben, gleich dem seltenen Weisen in einem leeren Faße: weil die Wohnungen vieler Reichen so voll des Mißbrauches, als der Güter sind; verdammete ich jeden Laut der Freude, und sähe jedes unschuldigfröhliche Ergießen als unanständig für das Jammerthal an, worin wir wohnen: so wurde ich es als Beweiß der Geduld (und folglich des noch bestehenden Tugendsinnes) meines Zeitalters ansehen müssen, wenn es ohne Unwillen meinem Vortrage horchte: aber — mir verschwindet in den Spuren des Weltgenußes der Mensch der Unschuld, der doch einzig Mensch ist; ein dichtes Gewölk der Sinnlichkeit scheint mir die reine Vernünftigkeit zu decken, und nur eine unangenehm verschleyerte Helle, die zeigt, was sie seyn könnte und nicht ist, trübet den für den Umgang mit dem bessern Menschen geschaffenen, und an ihn glaubenden Geist! Weder Begriff, noch Beweggrund, noch Handlung zeuget von einer Tugend, die zwar zu allen Zeiten gesucht, aber nur

von

von Jesus, ihr selbst gleichend, ausgesprochen worden ist.

Untersuche, mein Zeitalter! was ein großer Theil deiner Lehrer unter ihrem Begriffe von „Tugend" mittheilt: so wirst du kaum etwas Bedeutenderes, als — „Klugheitslehre" finden. Sie regen dir alle Zasern der Sinnlichkeit an, um dich durch das für ihre Tugend in Bewegung zu setzen, was du verstehst und kennst: weil sie selbst mehr nicht kennen; und darum Gottessinn in dir zu wecken nicht im Stande sind. Sie zeigen sich vielfältig nur als gemeine Denker, die über das Alltägige sich wissenschaftlich ausdrücken; mit Worten der Schule verblümen, was jedes Menschenaug sieht, jedes Menschenherz fühlt: und scheinen sich kaum so weit über die gangbare Empfindung erschwungen zu haben, daß man ihnen einräumen müßte: sie ahnden einen gewähltern Menschen, der allein tugendhaft zu werden fähig ist, und der nur dann in ihrem Geiste wirkt, wenn er in seinen Erstrebungen sich über den gemeinen Genuß, und gleiche Berechnung erschwingt. Was thun sie weiter, als — daß sie Sinnlichkeit für Sinnlichkeit geben; an Formen ohne Ausfüllung gewöhnen; und Seifenblasen ohne Gehalt zur Erscheinung befördern?

Man überzeuge sich selbst! Man höre oder lese: man wird bewähret finden, was ich sage. Wollen diese in Kindern Liebe zu den Eltern erwecken: so er-

erschwingen sie sich selten höher, als sie die fühlbaren Vortheile, welche Kinder von den Eltern erhalten haben, und ihnen noch täglich zufließen, tragen. Sie wissen alles zu berechnen, und in Anregung der Gefühle zu verwandeln, was von den Eltern herrührt: nur die Eltern selbst bringen sie in keinen Anschlag, die man nur dann in ihrem höhern Werthe erblickt, wenn man sie als Stellevertreter des Vaters im Himmel zu verehren lernt. Vertraut mit dem Wunderstabe der Sympathie bezaubern sie das gute Geschöpfchen, das, wenn es artig thut (wo es nichts besseres zu thun weiß oder wünscht) zu lieben glaubt: ohne daß es, von der Würdigkeit der Eltern eingenommen, die ersten Regungen einer Liebe kostete, die sich auf Angehören und Vollkommenheit gründet, und im zarten Keime die geistigere Liebe Gottes entwickelt. Sprechen sie von Reinheit und Unschuld: so wissen sie kaum mehr, als die betrübten Folgen des Mißbrauches seiner selbst anzugeben; mahlen die traurigen Schatten von Menschen, welche das Gepräg der gestraften Unenthaltsamkeit an sich tragen; betäuben auf einen Augenblick durch die Folgen, die sie auch ohne mühesames Suchen ersehen: ohne durch die Tugend, die nicht auf der Oberfläche erscheint, und die man darum weniger kennt, für Reinheit und Unschuld zu gewinnen. Äußern sie sich über Menschenliebe: so führen sie in die Hütten, wo Noth und Jammer wohnt; verwandeln alles in Auftritte und Szenen; überraschen das Aug, bestürmen das Gefühl, betäuben die Besonnenheit, und glauben Tu-

gend

gend geweckt zu haben, wenn der Ohnmächtige, unfähig den Geldbeutel zu öffnen, ihn sammt dem Gelde hinwirft. Gerade wie im Reiche der Mimick, wo nur — die Wahrheit mangelt! Ich verkenne jedoch die Wirksamkeit des Bildes der Armuth nicht: aber — verschwindend ist der Eindruck; die Gründe sind ewig! Sprechen sie an Eheleuthe: so träumen sie nichts von einer höhern Verbindung, von einer höhern Vater- und Mutterschaft; von einem Grunde der Treue und Ergebenheit: sondern das Ganze löset sich in Gefühlchen und Gegengefühlchen auf, ohne zu berechnen, daß diese ganze Weisheit von mir abhängt; und daß ich eben durch jenes meine Verbindung brechen lerne, wodurch ich sie zu befestigen schien. Sprechen sie an oder von Obrigkeiten: so erklären sie sich im Sinne ihres Systemes: machen sie bald zu Knechten, bald zu Despoten; bald zu allem, bald zu nichts; und lassen jeder derselben Zwischenraum genug; sich am eigenen Systeme schadlos zu halten. Sie sind überhaupt so sehr an zeitliche Anregungen und Bestimmungsgründe gewöhnt, daß man sie nicht selten, mit merklicher Zufriedenheit mit sich sebst, wiederholen hört: „was vom Herzen kommt, geht auch zum Herzen!“ *)

So

*) Ich tadle indessen jene ganz und gar nicht, welche die Mitwirkung der Sinnlichkeit zum vorgesteckten Zwecke durch ihre rührenden Bilder zu gewinnen suchen: wenn jedoch Wahrheit sowohl in den Darstellungen, als in dem, wofür sie wirken sollen, vorhanden ist. Nur wünsche ich durch meine Bemerkungen soviel zu erwirken, daß man die aus der Sinnlichkeit entlehnten Gründe lange

nicht

So merklich es an einem genügenden Begriffe von Tugend fehlt; eben so mangelhaft dürfte es mit den Beweggründen aussehen. Da Tugend nicht lediglich Handlung, sondern vorzüglich Gesinnung ist: so muß der Beweggrund im Begriffe derselben zugleich vorkommen, wenn nicht zu fürchten seyn soll, daß man sich keine angemessene Vorstellung davon mache. Der Beweggrund muß aber immer ein Höhöres seyn: denn sonst wäre er nicht Beweggrund. Durch das Höhere wird das Untergeordnete erst als vernünftige Entschliessung möglich; durch selbes erst bestimmt; zur Pflicht. Die Folge davon ist: daß von Tugend, im strengern Sinne, so lange nicht Rede seyn könne, als der Handelnde selbst, oder etwas ihm Ähnliches, seine Bestimmung ist. Wo ich selbst mein Beweggrund bin; und mich zu irgend etwas entschliesse, weil Ich es für vernünftig halte, habe ich mich noch nicht zur Stufe der Tugend erschwungen: denn ich bin ja doch nicht höher als ich selbst; und meine Erkenntniß ist ja eine Erzeugung meines Ichs. *)

Das

nicht als die ächten, vielweniger als Erschöpfung derselben ansehen wolle: sondern das vorzügliche Zutrauen auf die geistigen, folglich wesentlicheu Gründe seze. Es ist zu fürchten, daß wir dnrch den alleinigen Verkehr mit sinnlichen Beweggründen uns eben so wenig entsprechen, als wir uns schlecht zum Bürgerrechte der Zukunft vorbereiten! . . .

*) Man fürchte nicht, ich möge es für fehlerhaft ansehen, wenn man sich durch die Vernunft, im gewöhnlichen Sinne, zum Handeln be=

Das Höhere aber, welches zum gesteigerten vernünftigen Beweggrunde geeignet seyn kann, und die ächte Tugend erzeugt, wenn es in Gewohnheit übergegangen ist demselben gemäß zu handeln, ist allein — Gott! Auf ihm ruht, und endigt sich die Möglichkeit des weiter Denkens; er ist der Ausgangspunkt aller Wahrheit; nicht todter Buchstabe: sondern lebendiges Gesetz; er ist reinstes Wollen, wenn jedoch Wollen nicht nur eine freye Bestimmung, sondern Natur ausdrückt: er ist der Innbegriff und Vater aller Würdigkeit; das Urbild aller vernünftigen Gleichförmigkeit; die Seligkeit alles Erstrebens! Aller vernünftige Beweggrund erhält durch Gläubiges Beziehen auf ihn die Tugendweihe; und die Fertigkeit Gott als Beweggrund zu ersehen, zu ehren, zu ergreifen, ist allein Tugend im menschenwürdigen Sinne.

Wage, nach dieser Entwickelung einen Rückblick auf dich, mein Zeitalter! was wirst du in dieser Hinsicht gewahr? ... Du hast dir, irre ich nicht, Gott, als Beweggrund so gut als entreißen lassen: und konntest glauben aufgeklärt, vorangerücket, der Reife näher, philosophisch, und im Besitze der erst dir erschienenen Weisheit zu seyn! Wie gemein, schwankend, hinfällig ist alles, was der Mensch aus sich nimmt!

stimmen läßt; hier ist von „Tugend" die Rede, welche zwar auch durch die Vernunft herbeygeführt wird: aber — durch eine vom lebendigen Andenken desjenigen geheiligten Vernunft, der sie verliehen hat!

nimmt! Ihr habt diese Weisheit nur aus euch genommen, Männer! die ihr sie in Umlauf befördertet: denn ihr bleibet auf euch sitzen, so laut und nachdrücklich „euer Euch" einen Grund seiner selbst foderte! Ihr waret mit euch zufrieden; und brachtet euch um die Tugend, die den Menschen allein seines Daseyns und seiner selbst würdig macht!

Man zürne doch nicht über diese meine Äußerung; vergebe meiner Zudringlichkeit; und sehe sie wenigstens nicht als Beleidigung des Zeitalters an: weil ich es liebe, und ihm nützlich zu seyn für meine schönste Erreichung halte. Ich will gerne den Vorwurf der Unbescheidenheit auf mich nehmen, wenn es nur einen Retter findet! Die Verpflichteten halten Gericht über ihre Tage: ich kann mich nicht entschließen auf die Seite der Lobredner zu treten; ich werde vielmehr mit jeder neuen Untersuchung stärker, und wahrhaftig gegen Wunsch und Willen! zur Seite der Anklage gezogen.

Wie dringend wünsche ich, dieser Gott wäre als Beweggrund unter euch, der mir so selten, und immer mehr schwindend! erscheint. Wo soll ich mich hinwenden, damit er mir in seiner glänzendsten Herrlichkeit begegne, und im ersten Anfalle der Freude mich nöthige, wegen meinem Irrthume um Vergebung zu bitten? .. Finde ich ihn etwa in den Festen, welche sich allmählig an die Stelle der schweigenden Kirchenfreude, und der Erbauung drängen? ... Sie sind von dem geistlosesten Weltsinne angeordnet, unter dessen Walten

alles Andenken Gottes erstirbt! Vielleicht zeigt er sich in den Anstalten ihn den Menschen bekannter, seyne Anbethung und Huldigung allgemeiner und feierlicher zu machen, welche von der Gottesfülle eingegeben, und von seiner Liebe ausgeführt werden? ... Ich freue mich weniger Anstalten, die blühend wären: ausgenommen jener der Lust; oder doch solcher, die geneigt wären, sich mit der Aufklärerey zu verschwistern! Entdecke ich ihn in dem Tone der Artig- und Liebenswürdigkeit, der das höchste Erstreben der Familien geworden zu seyn scheint? ... Ich weiß, daß dort die anmuthvolleste Artig- und Liebenswürdigkeit zu Hause seyn muß, wo Gott, waltend wie im Eigenthume, wohnt, und sein Geist Menschengeist wird: aber es ist ein redender Beweiß, daß man „Gott angehören" mit „Menschen Gefallen" vertauschet habe, wenn alles von Gott schweigt, und die Ermunterung Menschen zu gefallen die Vorlesung aller Tage ist! Erscheint Gott wenigstens in den Tempeln und heiligen Stätten als Beweggrund, die von ihm ihren Namen leihen; die eine rege Gottesliebe der Voreltern erbauet hat; die ein Priesterthum beleben sollte, über welches sein Namen angerufen worden ist; und worin, was im Umgange mit der Welt fremden Sinn eingesogen hat, durch heilige Erweckungen im Leben Gottes wieder gestärket werden müßte? .... O Tempel! O Gott geweihete Stätten! Schulen der Verführung sind sie häufig geworden! Nicht wenige der zur Predigt des Evangeliums Gesandten haben ihre Stimmen an den Zeitgeist verlöhnet! Viele

predi-

predigen in ihrem unverbürgten Namen, wo sie feyerlich versprochen haben, im Sinne der Kirche zu predigen: weil nur ihre Sendung die Sendung nach Gott seyn kann. Man hat das Geheimniß gefunden, seine Vorträge eben so leer von Gott zu machen, wie die laufenden Tage reich an Verwöhnung sind; eben so auflehnend und empörend gegen alle vom Alter, von göttlicher Anordnung, und Erfahrung geheiligte Verfügungen: als angefüllt von den irrigsten verkehrtesten Ansichten, die eine Menschheit mißleiten, indem sie alle Geistigkeit aufheben, und die Laune der Thierheit zum Ersaze heiligen! *) Saget doch: lebet Gott in eurem Zeitalter, wirkt er im Geiste desselben, wo so drohende Spuren der Unruhe, der Rohheit, der Verwilderung, der Selbstvergessenheit, des Strebens nach neuen Dingen, des Hanges nach Umwälzung, und der Erstickung aller sanftern und geweihtern Gefühle, und zwar nicht selten, begegnen: da doch die Wirkung des Geistes, der von Gott ausgeht, — Liebe, Freudigkeit, Friede, Langmuth, Gütigkeit, Rechtschaffenheit, Treue, Sauftmuth, Enthaltsamkeit ist? **)

u.

*) O ihr Staaten! Möget ihr euch doch von einem zwar Uneingeweiheten, aber doch Wohlmeinenden sagen lassen: „es ist gefährlich (ach ich habe es schon bis zur Betäubung erfahren!) die öffentlichen Anliegen den Söhnen der Ungebundenheit überlassen! Ihr irret euch: wenn ihr erwartet, ihr seyd den Verwegenen heiliger, als — was nicht minder aus Gott ist, woran aber die Thierheit so ungerne glaubet!“

**) Galat. 5, 22.

u. s. w. Ach! wenn ich doch unglücklicher Weise nicht ungerecht gesprochen hätte; und wenn die Geschichte der Zeit wirklich Geschichte der Gottesvergessenheit, und wegen dieser — auch der Leerheit an Tugend wäre! . . . .

Wo der Beweggrund des Handelns unrein ist, kann wohl dort der Handlung selbst die Würdigkeit zukommen, welche jener nicht hatte? Dächte man doch, daß die Handlung nur das ausgeredete Wort ist, welches, soll es vernünftig seyn, ein Denken voraussetzt, worin das ganze Verdienst des Wortes liegt! daß sie nur das Mechanische ist, dem erst durch reinen Gebrauch der Freyheit, durch geordnete, geprüfte Gesinnung, durch Wahrheit die den Willen bestimmet, jene Gewichtigkeit verliehen werden muß, die auf der Wagschale der Tugend zieht! daß die begleitende Gesinnung der Handlung erst ihre Deutung gebe; und was nieder oder gar fehlerhaft gedacht ist, seine Verwerflichkeit in die Ausführung selbst übertrage! Eine von der reinern Gesinnung entblößte Handlung hat zwar das Gemachte, Gethanene, die Aussenseite, den Schein der Tugend: sie selbst ist aber nicht vorhanden: denn die Seele der Tugend, die Gesinnung, fehlt. Was der heil. Paulus von dem Abgange der Liebe sagt, darf ich überhaupt von dem Mangel der in Tugend verwandelnden Gesinnung behaupten. **Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht: so wäre ich wie ein tönendes Erz, wie eine klingende**

Schelle! . . . Wenn ich einen so starken Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht: so wäre ich unnütz! Und wenn ich all mein Habe, um für Arme Brod zu erkaufen, verwendete; und meinen Leib zum verbrennen überliesse, hätte aber die Liebe nicht: so wäre mir's von keinem Nutzen! *) Alles, was an der Tugend erscheinen kann, mag sich an unsern Handlungen finden; es darf sogar Gewohnheit, Fertigkeit, feste Weise des Benehmens werden, und nach dieser oberflächlichen Ansicht bey Manchen — Tugend heißen: geltende, bewährte Tugend blüht da nicht auf, wo die vernünftige That nicht durch den reinsten Beweggrund geadelt wird. Die Form einer Tugendwelt mag hier und dort, weil man sich doch nicht auf einmal ganz auszieht, noch zum Vorscheine kommen: aber sie ist leer am Gehalte. Der Umriß der Eltern und Kinderliebe drückt vielleicht noch etwas von den geheiligten Verhältnissen derselben aus: ist es aber jene Liebe noch, die das Innere für das vorzüglichere Kind ansieht; das Seelenheil desselben für eine der vorzüglichsten Besorgungen hält; und es zu Gott zu führen für höchste Pflicht? Da ist nur natürliche Liebe, wo man seine Kleinen nicht in Gott sieht! Die Außenseite von Barmherzigkeit, Anstarren des Elendes, Rührung bis zu Thränen, hingereichtes Allmosen, begegnet noch: ist aber der Vater im Himmel Vor=

*) 1. Korinth. 13, 1 — 3.

Vorbild und Beweggrund; *) ist Brüderlichkeit das Gefühl, dem jedes fremde Unheil eigenes Leiden weckt; und wird jede Leistung vom Eigenthume, wie vom gemeinen Erbgute, mitgetheilt? Züge der Gerechtigkeit wird man noch gewahr: sind sie aber mehr, als — natürliches Gefühl vom Vorzuge der Ansprüche? als unangenehme Wahrnehmung des gekränkten Rechtes, das uns zum Beystande aufruft; sich aufdringende Regung von Billigkeit; oder auch Furcht von einer ähnlichen Anmaßung, welche mich selbst um das bringen könnte, was ich mir zu erhalten wünsche? . . . Sind die gangbaren Äußerungen von Gerechtigkeit und ihrer Verwaltung reine Belebungen durch den Gerechten von Natur, von welchem der Zeitgeist nur ganz unbedeutend Erwähnung thut, oder gar schweigt? Sind sie bearbeitete und vertraute Stimmung nach seinem Willen, der jede Gewalt begeistern soll; und heiliges Bemühen ihn zum Gesetze machen, weil er allein Gesetz ist? Sind sie Aussprüche, welche sich mir im tiefen Nachdenken über Gott, den ich mir dadurch aneignete, entwickelt haben; und die ihre Begründung in der Gerechtigkeit selbst finden, die allein Gott ist? . . . u. s. w.

Wenn ich mir auch jeden Hinblick auf mein Zeitalter verböthe, um es nicht ohne Noth in den Vortrag zu verflechten: so ersieht auch ohne mich jeder

*) Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Luk. 6.

Denker die unvermeidlichen Folgen, welche aus der Unstatthaftigkeit der Begriffe, und aus der Unlauterkeit der Beweggründe entstehn. Das im Handeln sich ausdrückende Daseyn muß einseitig und nieder ausfallen. Es ist weder durch den Begriff erhöhet, noch durch den Beweggrund begeistert: es ist wenig oder gar nicht über die Stufe des Instinktes erhaben. Es beschränkt sich größtentheils auf irgend einen Genuß, welchen auch das Thier mit mir theilen dürfte, ohne aufzuhören Thier zu seyn. Dabey schweigt die ganze Erhabenheit des Menschen, und der Denker weiß sich keine Rechenschaft zu geben, warum die Natur mit einem solchen Handeln solche Gaben und Fähigkeiten verbunden habe. Der handelnde Mensch muß in dieser Lage nothwendig tiefer stehn, als er selbst; geht nicht aus sich heraus; erhebt sich nicht über den rohesten Antheil seines Wesens; erstickt im Staube, worin er lebt; endiget im Fleische, das sein Werth und seine Sorge ist. Er gleicht Vögeln, die Fliegel haben, womit sie die reinsten Höhen besteigen könnten, in welchen es ihnen vergönnet wäre in Liedern zu wallen, und in der Erhabenheit der Dichtung die Natur anzusehen und zu besingen: die aber vom Samenkörnchen, das am Halmen reifet, unzertrennlich sind, und der Natur Fliegel, Stimme und Begeisterung unbenützt zurückegeben. Es kann nicht fehlen, daß man an solchen Menschen gewahr werde, daß sie sich bey den erhabensten Verrichtungen im Sinne der Niedrigkeit ausdrücken, über welche sie nicht hinaufgewachsen sind. Sie können sich weder in den Tempeln Gottes, noch

in

den Hallen der Gerechtigkeit, selbst nicht am geheiligten Altare, wo die Begeisterung wie unter Seraphen wohnen sollte, von der sinnlichsten Ansicht der Dinge trennen. Sie besuchen die Tempel um ihre Eitelkeit zur Schau zu tragen, oder Anbethungen für sich zu sammeln, die sie dem Urheber und Herrn des Weltalls bringen sollten, oder dem Vorwurfe der Gottesvergessenheit zu entgehn, der ihnen schaden dürfte; am Bilde der Gerechtigkeit unterscheiden sie nichts, als — die verbundenen Augen und das Schwerd, welches sie mit „blind dareinschlagen" deuten; und am Altare begnügen sie sich mit dem fremden Opfer, ohne sich selbst je, wie es ihnen doch die geheiligte Gabe so nahe an das Herz legt, zum Opfer gebracht zu haben.

Ein solches Handeln hat die Vernachläßigung, oft die Verkehrung des ganzen Daseyns zur Folge. Das Menschendaseyn ist wesentlich vernünftig: und es wird aus Mangel der erschöpfenden Begriffe von sich und der Tugend, aus Mangel der geläuterten Beweggründe, entweder vernunftlos, oder doch vernunftschwach. Wenigstens kommt bey solchen die Vernunft nie aus der Dämmerung, wenn sie auch nicht geradezu in Unvernunft übergehen sollte. Sie drehen sich ewig im Kreise des Schicklichen, des Angenehmen, des Gangbaren, des Nützlichen, des Aussicht Öffnenden, des Plan Begünstigenden, kurz: des gemein und alltägig Berechneten herum. Die Zeitlichkeit, ob sie gleich unter ihren Händen vergeht, ist ihre ganze Erstrebung. Eine andere kennen sie nicht, ob sich selbe

gleich

gleich laut in ihnen anmeldet; und die Vergänglichkeit des Irdischen so auffallend zeigt, daß es nicht Bestimmung seyn könne.

Weit gefehlt, daß man bey einem solchen Handeln sich, als auf der Menschenstufe weilend, ansehen dürfe, hat man sich niemal über die Höhe der Gräser und Gesträuche erschwungen. Die ganze Lebendigkeit, das ganze Daseyn besteht (o wie demüthigend für Kinder der Vernunft!) im Anziehen, Genießen, und in sein Holz verwandeln, wie bey dem Baume, der nur durch einen fremden Willen Schatten wirft, und nicht weiß, daß er blüht und Früchte trägt.

Für Menschen, die einmal zu diesem Grade der Stumpfheit für alles reiner und höher Gedachte verwahrloset sind, giebt es nichts Wahres und Gutes mehr, als — was Genuß, und zwar von der ganz gemeinen, nicht selten von der verdächtigsten Art, abwirft. Sie verlieren den geistigern Begriff von wahr und gut; und bey der innern Nothwendigkeit es zu denken, bezeichnen sie damit — was schmäckt. Da sie nur den thierischen Sinn an sich bearbeitet haben, und für diesen vorzüglich leben: so ist ihnen selbst die Geistessprache, welche doch der Vernunftwesen eigentlichstes Sprechen seyn sollte, nicht mehr verständlich. Sie leben, bey allem Selbstruhme der Aufklärung, im Zustande der krassesten Barbarey, und

reden

reden im niedersten Sinne *) die Sprache der Barbaren, vor welcher ein gebildeteres Ohr zurückbebt. Sie entbähren alle die Seele reiner anstimmenden Benennungen, und sind meisterhaft mit jenen vertraut, welche irgend eine sinnliche Regung befriedigen. In ihrer Sprache ist nichts gangbarer, als: reich, Gewinn, gesund, schön, artig, geschmackvoll, reizend, einnehmend, berühmt, vergöttert, bezaubert, Festin, Zusammenkunft, Pickenick, Kasino, Klubb. Wer von geistiger Freude, von Seelennahrung, von geistigem Lebensgenuße, vom höhern Daseyn, vom Leben im Denken, vom Heiligen seiner selbst, vom Einathmen Gottes im Geiste, von Weihe zur Tugend, von überirdischer Gesinnung, vom Reinigen der Sinnlichkeit, vom unverweslichen Menschen, von Wahrheit und Schein, von Hülle und Wesenheit spricht, wird, als ob er Barbar wäre, nicht verstanden; und, als ob er unsinnig wäre, verlacht! . . .

Bey einer solchen Handlungsweise muß sich am Ende der Mensch ganz verlieren, und was noch übrig bleibt, kann nur Menschenähnliches seyn! Seine ganze Vernunftnatur löset sich in die Fertigkeit auf, dem gegenwärtigen Augenblicke zu dienen; unter meh-
rern

*) Als die Sprache unsrer Voreltern wegen Rauheit der Töne in den sanftern Klimaten barbarisch genennt wurde, lieferten sie Geisteswerke, welche man im Zeitalter unserer gebildetern Sprache — vergeblich sucht. Sie mögen der Sprache nach Barbaren gewesen seyn: waren aber dem Geiste nach gebildet: wo . . .

rern Wegen den gemächlichern, unter Brocken den größten, unter Verbindungen die einträglichsten, unter Maximen die fruchtbarsten, unter Freuden die sinnlichsten, unter Anstalten jene, die der Zeitgeist mit dem lautesten Beyfalle ausruft, zu wählen. Was bleibt dabey der Mensch von sich selbst? . . . Ist er mehr, als die hinterlassene Larve, aus welcher der belebende Einwohner entflohen ist; oder, der noch in der Winterkälte starrt? . . . Wie tief sinkt das Menschenleben, wo der Begriff, der Beweggrund, die Absicht, eigentlich der Geist, der Handlung fehlen. Der zur Veredlung gebohrne Mensch wird auf das rohe Naturwesen zurück gesetzt, wo er sich zu einem übernatürlichen Leben erschwingen könnte, und darum auch sollte. Wie schadet man sich mit einer so irdischen Weisheit! Man kriechet raupenähnlich auf der Erde fort: und ist befähiget, und darum berufen, sich gegen Himmel zu erschwingen!

Daher rührt es, daß es mit unsrer Handlungsweise so gar sehr m e n s c h e l t; daß man sich ganz in die Zeitansichten verwebt, und alle Schwungkraft zum Höhern verliert; daß man, wo nicht im Widerspruche, doch tief unter seiner Fähigkeit lebt; daß einem jede heiligere Anregung fremd wird; daß man nichts mehr wegen Gott thut, durch Gott erhält; weder mehr weiß, durch wen man gebiethet, noch wegen wem man gehorsamet; durch wen man Vater oder Mutter, Herr oder Knecht ist.

Da

Da wird der Übergang zu Gräulszenen leicht. Wo Gott als Maaß und Beweggrund, als Licht und Wahrheit, als Gesetz und Vorbild aus dem Verkehre gekomen ist, da findet sich der Mensch allein auf sich gestützt. Unsere Begierlichkeit, die nur sich lobt, nur sich in Anschlag bringt, wird dann unser Geist, Gesetz, und Recht. Anstatt unser Vorbild im Himmel zu suchen, wo lauter Ordnung, Wahrheit, und Angemessenheit ist, ahmet man die Bestien in den Wildnissen nach, die weder Gesetz noch Gesetzgeber kennen; und denen jedes wohlthätigere Gefühl fremd ist, jenes ausgenommen, das irgend eine ihrer Anwandlungen befriedigt.

γ) (Unser Zeitalter kennt das Ziel nicht, wohin ein mit Tugend geschmücktes Leben führt.)

Selbst das Ziel soll endlich unser Zeitalter nicht kennen, wohin ein mit Tugend geschmücktes Leben führt? — Wir sind auf dieser Erde, wenn wir uns mit forschendem Auge betrachten, nur eine flüchtige Erscheinung. Mit den ausdrücklichsten Merkmalen der Dauerhaftigkeit ausgerüstet, und bey dem sehnlichsten Verlangen im ungestöhrten Besitze unsrer Verhältnisse zu bleiben, ruft uns ein unablehnbarer Augenblick vom Schauplatze der Welt ab. Der Wunsch eines bleibenden Zustandes, der so sehr Natur ist, hält nicht vergeblich mein Herz hin! Hinter dieser Wandelbarkeit muß ein letztes unveränderliches Ziel liegen: weil die

Na=

Natur sich nicht immer verläugnen kann. Wir unterscheiden uns unendlich von den sinnlichen Dingen, welche werden und vergehn; sich verbinden, und wieder auflösen, um zu neuen Verbindungen hinüber zu reifen. Alles, was uns als Sache umgiebt, ist der Vernünftigkeit zum Gebrauche gegeben: die Vernünftigkeit aber, deren Leben gute Gesinnung, deren Ausdruck Tugend ist, kann nur sich selbst zum Gebrauche gegeben seyn; und führt zu einem Zustande der durchgängigen Güte, die Seligkeit ist.

Der einzelne Mensch, wie das Zeitalter, dem die Augenscheinlichkeit dieses Zieles nicht völlig entrücket ist, muß demselben entgegen arbeiten. Es ist der Gang der Natur und der Gnade: wer kann einen willführigen, eigensinnigen, widerstrebenden wählen, und glücklich seyn. ? . . . Wissen sie, geneigte Leser! eine andere Folge daraus zu ziehen, als: „die Gesammtheit meiner innern und äußern Thätigkeit muß auf dieses Ziel gerichtet seyn“? . . . Gern wendete ich meine Augen von Erforschung der Richtung des Menschenthuns, und meinen Geist von der Beurtheilung desselben ab: ich fürchte aber den Kummer des wegen seinem Schweigen von seinem Gewissen bestraften Mannes, der ausrief: wehe mir, der ich geschwiegen habe! *) Wie schmerzt es mich, daß man nicht einmal zum Vortheile des Zeitalters zweifeln kann! . . .

Allmäh=

*) Isai. 6. 5.

Allmählig suchte man, von einer übelverstandenen Aufklärung zur Neuheit eingeladen, die von ihr verläumdeten Ansichten und Ueberzeugungen außer Gang zu bringen. Sich für ein besseres Leben bestimmt glauben, und sich durch eine gewissenhafte Ordnung seines Betragens dazu tauglich machen, war lange genug die ermüdende Sitte der Voreltern. Genießen was wir haben; was uns auf unsern Wink reifet, ist der Beschäftigung dieser Tage werth! Wir legen alles auf dieses Leben an: die Zukunft winkt unsrer Sorge nicht! Wir läugnen die vor uns schwebende lieber, wenn der uns immer anregende Glauben an sie unsre Ruhe zu merklich stören sollte.

Wo ich auch das Leben des laufenden Zeitalters anfrage, antworten mir die Bemühungen und Thaten der Menschen sehr selten mit einer Vorbereitung zu einem höhern Daseyn: sondern mit einer alle Aufmerksamkeit verschlingenden Befassung mit diesem Leben. Man lernt, übet sich, läßt es sich sauer werden: nicht, weil man glaubt, man sey bestimmt die Stufen zu einem höhern Daseyn zu erglimmen, das freylich unseres fortgesetztesten Strebens würdig wäre: sondern weil man unter den Reihen der Gelehrten glänzen, durch seine Auszeichnung sich die Pforten der Ehre öffnen, für die schnell verschwebende Tage gewinnen, und ein Glück gründen mögte, das zwar den Taglöhner der Zeit, aber nicht den Schäzer der Seligkeit bezahlt. Man trachtet nach Besitzungen; leitet aus den alten Anlagen neue Ertragsquellen; benützet jedes Anerbieten der

Na=

Natur; vermehret die Fruchtbarkeit, und veredelt die Art der Früchte; verwandelt in freundlichere Gefilde; erhöhet zu Garten, zu Paradiesen u. s. w. Wenn ich auch nicht Muth genug habe, mich als Frömmler ansehen zu lassen, indem ich ausrufe; Eitelkeit der Eitelkeit, und alles eitel! *) so muß ich doch als Denker fragen: „ist dies das All eurer Bestimmung? . . .“ Wenn ich auch der Arbeitsamkeit ihren großen Werth zugestehe: muß ich nicht wenigstens sagen: jedoch kennet ihr die reinere Thätigkeit nicht; und eben so wenig verstehet ihr aus eurer bürgerlichen Thätigkeit Früchte des ewigen Lebens zu ziehen? Ihr machet urbar, was ausser euch ist: und Verwilderung herrscht im Innern; ihr bearbeitet Erdeschollen: und das Reich Gottes in euch hat kaum mehr den Werth seines unbearbeiteten Entschlüpfens aus den Händen der Natur! Man denkt über die Anordnung des bürgerlichen Lebens, und suchet und prüfet ihre Grundfeste; man arbeitet an neuen Verfassungen der Staaten und Völker; **) man setzt Rechte und Pflichten auseinander; spricht von Zwecken und Mitteln; träumt angenehm von Sicherheit und Gleichgewichte; von Staatsvermögen

---

*) Ekkl. 1, 6.

**) Dieser Gedanken hat besonders die junge Einbildungskraft so sehr ergriffen, daß sie, ihrer Unmündigkeit uneingedenk, sich nicht selten zum Reformator der Staaten, Kirche, und Wissenschaften aufwarf. Da sie noch wenig gesehen, und erlebet hat: so ist, was ihrer Unerfahrenheit erscheint, das Schönste und Wer-

gen und Einkünften; von Erwerbungsquellen und Wohlstande; u. s. w. Wer wird es auf sich nehmen diese Untersuchungen zu tadeln? Wer dürfte ihnen seinen Beyfall versagen, wenn sie nur nicht eitel Traum sind? . . . Wer jedoch die gewöhnliche Einseitigkeit der menschlichen Befassungen ersieht, wird sich nicht enthalten können, die nicht unbedeutende Frage zu stellen: „kennet ihr keine andere Welt, als diese?“ . . . Verkündigt euer Inneres nicht ein moralisches Daseyn, ohne welches alles Körperliche nichts, als unbedeutendes Spiel der Elemente wäre? . . . Ist alles, dessen der Mensch bedarf, geschehen, wenn er sicher wohnt, ungestört ißt und trinkt, und sein Grab unter der von ihm selbst gepflanzten Laube findet? . . . Entsteigt nicht dem bessern Menschenkenner der unwillkürige Seufzer: „ach! was nützt alles Ordnen und Tabellisiren des Äußern, ohne das Innere? Wer kann sich schmeicheln eine Verfassung gegeben zu haben, wenn sein Werk der Natur nicht gleicht, die das Äußere wegen dem Innern schuf; und jenem durch dieses einen Sinn giebt? . . . Man begeistert für Wissenschaften. Wer könnte es tadeln, wenn das Wissen einen höhern Zweck hätte? . . . Alle Fähigkeit ist von dem Urheber der Natur zu irgend

Wertheste, welches immer möglich ist. Was ihr neu ist, ist wahr und gut! ! ! So gar darin ist sie neu, daß ihr erstes Sehen schon das unverbesserlichste ist: wo ehemal die lange Erfahrung bey vielem Denken erst (und zwar nur erträgliche) Denker bildete. Sie trift darum auch das verdiente Loos, daß ihre Verfügungen nie alt werden; und daß sie selbe meistens — überlebet.

gend einem Zwecke gegeben: und die Anwendung und Bearbeitung der Fähigkeit muß zur Erreichung jenes Zweckes führen. Geben, um zu geben, ist nicht das Verfahren des Schöpfers, und Wissen um zu wissen, nicht Werk der Natur! Was hilft es, das Denken zu zergliedern, die Elemente der Vorstellungen aufzufinden, den Schöpfungsprozeß selbst nachzuahmen wähnen, und ein gewordenes Ich zum Schöpfer der Dinge zu zaubern wissen: wenn man das öde und verwüstet, wie ein vernachläßigtes Feld, liegen läßt, dessen Bearbeitung Zweck aller Denkfähigkeit, und erkannten Wahrheit ist? Was nützt die Wissenschaft, welche von den Armen im Geiste beschämet wird; was fruchtet alle Denkkünsteley, da der Idiot im Handeln seine Bestimmung gewisser ergreift!

Wer kann es auch nur träumen, daß es Familien wohl seyn könne, daß Verfassungen blühen, daß Zeiten ausgezeichnet erscheinen mögen, wo der höhere Mensch verschwindet, und die Erdenhülle die ganze Bemühung ist? Welche Entwickelung des Würdigern kann man von einem Zeitgeiste erwarten, der in der bedeutensten Ansicht seiner selbst; in dem Anschlage des Werthes der Dinge so unbegreiflich irrt? Dem tief Untergeordneten den Werth des Zweckes geben, das Mittel zum Grunde erheben, ist immerhin ein Mißgriff, der das Ganze auflößt, weil er es verkehrt!

Unser Ziel dahier ist 1.) unsere für dieses Leben uns vorgezeichnete Vollendung. Giebt es eine erfreulichere Wahrheit, als; aus einem Kinde im Denken und Wollen heranwachsen zu einem Manne, der die Vernünftigkeit zum Maaßstabe seines geistigen und leiblichen Wirkens gemacht hat? . . . und wir halten uns im Denken und Wollen nach Grundsätzen im Zustande der unbearbeiteten Kindheit: damit das Ergreifen der Spielsachen, das thierische Genießen wofür wir leben, desto ungestörter seinen Gang gehe! Was ist wichtiger, als: Vermehrung seiner Würdigkeit durch Mäßigung des Einflußes der Sinnlichkeit, und durch reineres Aufleuchten des edlern Menschen in uns, wie in der Helle der Mittagsonne? . . und wir lieben das dunkle Gewölk der niedrigsten Sinnlichkeit, aus dem Flamme und Verwüstung den schönsten Gefilden unseres Lebens droht! Kennet ihr, Menschen! einen anziehendern Gewinn, als: jeder bedächtlichen Verkehrtheit unzugänglich zu seyn (ach, unzugänglich der Sünde!); den Streit zwischen Neigung und Gesetz in sich aufgehoben zu haben; und wenn wir nicht so rein denken, so unvermischt wollen, wie Gott: uns wenigstens der göttlichen Unveränderlichkeit nähern, und wie Kinder des Allerhöchsten wandeln? . . *) und wir suchen Vollendung im Kreise der Gelüste; machen die Sünde zur Lebensart; zu Gottes Kindern bestimmt, werden wir kaum erträgliche Menschenkinder; ähnlicher den Thieren auf der Waide, als dem, dessen Wesen Heiligkeit ist!

Und

*) Filii Excelsi omnes. Psalm. 81, 6.

Und wir können uns, mein Zeitalter! in diesem Zustande beruhigen? Wir dürfen bey solcher Bewandniß wohlauf seyn, uns zur Freude stimmen, uns glücklich schätzen? . . . Wo ist deine Weisheit, deine gerühmte Aufklärung, deine Veredlung im Sinne des Denkens? . . . Ist nicht alles Einbildung, wenn sich das ruhigere Erwägen dessen schämt, was man als Vorzug der Tage rühmt? Ist es nicht Mißbrauch der Freude, wenn man sein fühlbarstes Unglück mit dem Jubel des reichesten Gewinnes begleitet?

Unser Ziel für die Zukunft ist 2.) die durch Bearbeitung unser selbst in diesem Leben verdiente Seligkeit. — Das Gute ist immer eine Aussaat, welche für uns Früchte trägt. Wir mögen bey dem Gutesthun den Ertrag beabsichtet haben, oder nicht: die Folgen reifen aus dem Verdienste. *) Wer sich auf den Flügeln der gehofften Seligkeit tragen ließ, flog doch immer, wenn auch sein Aufschwingen nicht so geistig, nicht so kraftvoll war, wie das Erheben desjenigen, den das Gute wegen Gott freuete, und der keine Belohnung kennt, als — Gottes Willen zu

*) Die heiligen Bücher sagen: — Ich hörete eine Stimme, welche mir vom Himmel zurief: selig sind die im Herrn Verstorbenen! Von diesem Augenblicke an, sagt der Geist, werden sie von ihren Arbeiten ausruhen: denn ihre Handlungen begleiten sie. Apok. 14, 13.

Wer sparsam säet, wird sparsam ernten; wer reichlich säet, wird reichlich ernten. 2. Kor. 9, 6.

zu erfüllen. Diese Seligkeit nicht zwar durch geistlose Beobachtungen zu verdienen, sondern ihrer durch eine scharf in's Aug gefasste, lebhaft und ernstlich gewollte, und kraftvoll erstrebte Reinigung und Veredlung seiner selbst würdig zu werden, ist unser äußerer Zweck. Seligkeit ist die Wirkung der Liebe des Allerhöchsten gegen das freygewählte Gute, der in den Guten seine Natur, und in den Frommen seine Würdigkeit sieht, und sie nach seinem Allvermögen belohnt. u. s. w.

Was für eine Sprache führst du, scheint das öffentliche Leben mir zuzuführen? . . . „Wer könnte sich noch mit Vorstellungen aus dem Kinderalter der Menschheit abgeben! Wer mögte sich mit Hoffnungen und einem Leben befassen, welche die Phantasie schaffet; und das Wirkliche gegen seine Vorschwebungen vertauschen?" . . . Verübelt mir nicht, Sprößlinge des Zeitgeistes! wenn ich bemerke: euer Reden löscht gerade die schönern Vorstellungen von Gott aus, der nur für das Gute—Gott, das heißt: Beseligung seyn kann. Wohl dachte Jesus angemessener von ihm, wenn er lehrete: daß er nicht einmal die Labung mit kaltem Wasser unbelohnt lassen werde. Mit Kenntniß leben deutet auf ein fortwährendes Leben; Verdienst fodert Belohnung, und Übelthat nöthigt Strafe ab, wenn ja ein Gott, d. h. eine Gerechtigkeit ist! Welche tröstlichere Aussicht kann dem Wanderer unter tausend Gefahren und Müheseligkeiten durch Nachdenken geöffnet werden, als jene in die Ewigkeit, die ein oft kummervolles Leben in frohes Daseyn auflößt; und das

Verdienst, welches man hier so selten kennt, belohnt?. Was der Vernunftgebrauch entwickelt, bleibt immer Wahrheit, wenn ihm auch die Tage der Verführung und die Ansichten der Verführten widersprechen! — Die Hoffnung der Seligkeit nennet ihr „Vorstellungen aus dem Kinderalter der Menschheit“? . . . Was Menschen in den unverdorbenern Zeitaltern geistig ersehen haben; und was selbst in den Zeiten der traurigsten Verdorbenheit nicht ganz verkannt werden konnte, ist wahrhaftig tiefer gegründet, als alle Wünsche derer, die an Zeitvorstellungen kränkeln. Was das dem Nachdenken geweihtere Alter, wo die Besonnenheit, wegen minderer Wallung des Geblütes weniger überlistet wird, als Grundvorstellung der Vernünftigkeit verehrt, wird durch den vom Leichtsinne gewagten Tadel nicht entstellt! „Kinderalter“? . . Mögten doch eure Denkübungen so wahr seyn, wie die noch von keiner Leidenschaft verpesteten kindlichen Gefühle! Wer bringt uns das Kinderalter wieder zurücke, und setzt es an die Stelle der überreifen Verkehrer des Glaubens und der Sittlichkeit in den Staaten! Umwandelte doch irgend ein Stral der Gnade diese Himmel und Erde stürmende Riesen zu arglosen Kindern, die das Gute unschuldvoll lieben, weil sie das Böse noch nicht verführt hat! . . . „Phantasie“ nennt man es, wenn man eine waltende Gerechtigkeit, und jenseits des Grabes wenigstens eine Vergeltung annimmt, weil sie hier so allgemein die Erwartungen täuscht? . . . Glückliche Phantasie, ohne welche ich allen Glauben an Gerechtigkeit aufgeben müßte, den meine Vernunft

fodert;

fodert; an Gerechtigkeit, die sich nur selten in dieser Welt zeigt *), und die ich doch wenigstens außer dem Reiche der Sinnlichkeit zu finden hoffe! Getäuschte, irregeleitete Menschen, die das zur Phantasie machen, was meine Vernunft und alles ächte Denken ausruft; und nicht vielmehr das Phantasie nennen, was jeden Augenblick vor ihnen schwindet!

Jedoch: warum sollte ich durch fortgesetzte Entwickelung dieser meiner Ansicht der Sache beschwerlich fallen? mögte man doch im geistigen Leben so ausgezeichnet vorangeschritten seyn, daß man das Gute mit heiliger Begierde ergriffe, ohne von etwas anderem, als von ihm selbst, angezogen zu werden! . . . Aber — selten sind Heldenäußerungen dieser Art im Munde des Zeitgeistes rein! Meistens ist er handelnd im Widerspruche mit den glänzenden Behauptungen, die er wagt. Er hält es für unwürdig sich durch Hoffnung der Seligkeit irgend eine Ermunterung zum kräftigern Streben nach dem Guten, und Ausharren im heiligen Werke, zu geben: und doch ist Erdengewinn sein Denken, sein Trachten, seine Berechnung! Sollte dasjenige seiner Bemühung nicht unwürdiger seyn, was

*) Sich auch im vollendetern Sinne in dieser Welt nicht zeigen kann: weil sie das Land der moralischen Freyheit ist, die, bey Gesetzen, ihren Spielraum fodert, bis der Tod zum Gerichte; und von da zur Vergeltung nach den Werken aus der Hand der Gerechtigkeit — führt.

Diebe rauben, Motten zernagen, Empörer an sich ziehen, Eroberer zerstäuben? . . . Er verschmähet den Gott, der Seligkeit ist, und durch Beseligung sich mittheilt; und sucht doch den Gott nicht, der durch Allwürdigkeit anzieht, und durch seine Erhabenheit — Erhabenheit einflößt! Heißt dieß nicht, den gemeinern Weg des Guten verschmähen, um auf keinem zu wandeln? . . . Was soll ich zu schönen Worten dieser Art sagen, wovon Bücher und Behauptungen so voll sind; und wovon wenig oder gar nichts in das öffentliche Leben überstralet! . . . Ach ich fürchte, die Abneigung gegen den Beweggrund der Seligkeit rühre wohlerwogen nur daher: man ist zu tief in das Zeitliche versenkt, als daß man sich zum Denken an ein künftiges Leben erschwingen könne! . . .

(6. (Wir denken, um durch dasselbe zur Kenntniß Gottes zu gelangen.)

Uns selbst durch Denken aufzufinden, hat ohne Zweifel seinen großen Werth: aber — mit dem Ansehen, Bewundern, und Durchschauen unser selbst sättigt sich unser Blick nicht. Welches unbefriedigte Fragen, welche neue Forschungen, welches weiter Dringen wecket nicht dieser erste Blick! Nach der Reihenfolge der Dinge, welche erscheinen, und sich dadurch bewähren, öffnen sich uns Aussichten auf Dinge, die nicht in den Verhältnissen zu unsern Sinnen erscheinen, und — doch seyn müssen, wenn wir ja etwas sind! Die erste Quelle unsrer Kenntniß vermehrt sich mit einer

neuen,

neuen, die erhabener liegt, und die Wesen wahrer und reiner in das Meer der Dinge hinströmt. Über der Sinnenwelt erscheint eine Erkenntnißwelt; neben der Sinnenansicht entwickelt sich eine Geistesansicht; ich erfahre mit Empfindungen, und ersehe geistig; ja, ich lerne das letzte als das Erste und Höchste anzusehen, ohne jedoch den Werth des Erstern zu verkennen.

Die beständige Erfahrung im Besondern, die uns alles als Grund und Wirkung, darstellt, so wie unser aufgeregtes Denken, rücken uns die Vorstellung einer allgemeinen Ursach der Dinge immer näher vor den Geist, bis aus dem Vorschweben die Helle einer Ansicht und Nothwendigkeit aufsteigt, — den Grund aller Dinge geistig zu ersehen, und ihn mit lautester Freude zu bejahen. Er kann von mir nicht karakteristisch bezeichnet werden, denn welcher Mensch mag ihn mit der geistlosen Zunge aussprechen, die Sterblichen anklebt? Wir nennen ihn in unserer Sprache Gott, vermuthlich: weil er das All des Guten ist!

In seinem schönern Lichte ersehen, stellt sich mir Gott als Grund alles Daseyns, als Leben alles Lebenden, als Geist alles Vernünftigen, als Urquelle alles Gewordenen in einer solchen Größe dar, daß sich mir die unaussprechlichen Massen verlieren, welche den Lichtraum anfüllen, und nur er etwas ist; daß sich die Wunder der Natur in ein bloßes Stammeln zu seiner Verherrlichung auflösen, das nur wenig von seiner

ner Erhabenheit ausdrückt; daß alles als lediglichc Ausstralung erscheint, wovon kein sterbliches Auge die Sonne ertragen kann; und daß er sogar durch meinen Glauben an ihn mein Ansehen und mein Wissen heiligt. Ich erblicke ihn als die Schönheit von allem, als den Geist des Erhabenen, als die Wohlthätigkeit des Guten, als die Kraft des Starken, als die Triebfeder des Wirkenden, als den Sinn des Gedachten, als die Seligkeit der Beseligung, als den Werth von allem. Von seinem feyerlichen Wollen fängt die Reihe der Dinge an. Alle Erscheinung sprach auf seinen Ruf: hier bin ich! Er ist der Einzige, bey welchem „Seyn" Natur ist, das er, von der Angemessenheit bestimmt, allem Gewordenen mittheilt.

Außer ihm ist nichts, und folglich auch keine Absicht, und kein Zweck — möglich: denn, als er werden ließ, war nur er! Er ist darum nothwendig der einzige Zweck von allem: denn, wen konnte er durch die große Aufführung ehren, als er schuf? wem ein Opfer seiner Kraft und seines Vermögens bringen, da doch nichts war? . . . Ach, er wäre nicht das Vollkommenste, wenn etwas außer ihm — seiner würdig wäre!

Hier sehe ich die ganze Natur in einer, nicht eroberten, sondern ursprünglichen und nothwendigen Abhängigkeit von ihm. Was nach Gesetzen sich richtet, erfüllt seine Befehle; was sich frey bestimmt, hat ihn zum Vorbilde; was denkt und seiner bewußt ist, lebt

von der Unerschöpflichkeit seiner Wahrheit; was wächst und sich vermehrt, wird zahlreich durch seinen Segen. Die Natur ruft ihm durch alle Töne des Ausdrucks: du bist Vater und Herr! Alles, sammt dem ganzen Reiche des (von uns so genannten) Schicksals, zeigt sich folgsam wie die Heerde seinem Winke; alles ist heiliges Aufwallen zu seiner Verherrlichung; anbethend seine Erhabenheit, huldigend seinem Angehören, begeistert von seiner Liebe: wo nicht eine bloße Sache erscheint, oder das Höhere zur lediglichen Sache herabsinkt. Alles gehorsamt, was auch den großen Gebieter nicht kennt: das Licht wandelt die Bahne, die er vorschreibt; das Meer nimmt die Befehle des Sandkornes an; die Erde schmückt sich mit Blumen, aus deren Eingeweide Nahrung für Menschen und Thiere reift: weil er es will! Welche Wahrheit! Welche Erkenntniß! Welch Ueberhäufung von Größe für jeden Denker! Welche wohlthätige, mein ganzes Denken anziehende Unermeßlichkeit! Welche mich selbst vergrößernde Unendlichkeit!

Hier stehe ich nun unter Wesen, die meine Sinne unter allerley Eindrücken berühren; und unter Wesen, die allen gröbern Sinnen fremd sind, die aber mein Geist ersieht, bewundert, anstaunt, und worüber er, wenn ich ja mehr Geist als Fleisch bin, die körperlichen Erscheinungen vergißt. Ich werde denkend eine höhere Ordnung der Dinge gewahr, die meinen Geist so lieblich anspricht; und die ich nicht durch Eindruck auf die Gefühle, sondern durch Überzeugung, Wahrheit,

heit, und höhere Liebe genieße. Ich finde ein geistiges Reich, worin das erscheinende nur das Glück hat Hülle zu seyn; und einen Regenten, der die Herrn der Erde schuf, und ihnen erlaubte ihren Glanz aus seiner Anordnung zu leihen. Gott finde ich, der das Leben, die Weisheit, der Vater der höhern Natur ist, wie ihn die Körperwelt als Schöpfer fühlt; der mich mit beyden Welten verwandt machte: dem Leibe nach mit den Sinnenwesen; dem Geiste nach aber, wegen Ähnlichkeit der Natur, zum Kinde des Vaters der Väter, zu seinem Kinde!

Ich bin durchaus Gottes Eigenthum! Nicht etwa ihm zufällig in die Hände gelegt, wie Menschenkinder ihren Eltern durch höhere Anordnung geschenkt werden, ohne daß sie an ein Härchen des Hauptes, oder an das mindeste Zweiglein der Nerven zu denken nöthig hatten: sondern von ihm gedacht, wie ich bin; zur Tauglichkeit von unzähligen Verrichtungen befähigt; ganz für die unermeßliche Natur berechnet, und die Natur mir angemessen. Von ihm mit der Fähigkeit zu verstehen, zu unterscheiden, zu beurtheilen, zu erschließen begabt; von ihm zur Wahrheit bestimmt, die sich im Herzen für jene so rein anmeldet, welche ihre Stimme hören; von ihm zur Angemessenheit mit der Natur verbunden, die mir bey Mäßigung wohlthätig wird, und zur Strafe bey dem Mißbrauche; von ihm mit einer Vorliebe für Tugend ausgesteuert, die mein Innerstes ergötzt, wenn ich sie rein sehe, oder ausübe; und die mich zu einem höhern Wesen zu machen scheint, wenn

sie mein Leben wird: aber auch mit Bedenklichkeit und Abscheuen gegen das Laster erfüllt, das meinen schönern Theil, gleich einem Wilde, das in der Nacht auf meinen Acker fällt, zerstört; meine Angemessenheit zur Welt aufhebt; mich zum Unglücke meiner selbst, und zum Unheile von Tausenden macht.

Eben so ist auch die todte Natur sein Eigenthum. Er allein ist derselben Erschaffer, ihr Gesetz, ihre Erhaltung. Wie und auf welche Weise auf seinen Willen — Lichtstral, Feuer, Sandkorn, Felsenwand, Kettengebirg, Wassermeer geworden sind, hat noch niemand erklärt: aber sie sind! Sie wirken auf meinen äußern Sinn, wie Gott selbst auf meinen Geist wirkt. Aus der Quelle alles Gewordenen geflossen, die nur Gott ist, der Dinge mit weckendem Blicke ersieht, ihre Tauglichkeit bestimmt, ihre Verhältnisse ermißt, und darum auch ihr Wesen gründen kann, ist ihm alles angehörig: weil es von ihm ist. Dem Denker haben sie Stimmen, feyerlichst laute Stimmen! er hört mit Überströmung von seligster Empfindung ihren Lobgesang, der unaufhörlich, und durch alle Reihen der Wesen ertönt. Sie huldigen, allgemein und wetteifernd huldigen sie ihrem Gründer und Herrn durch einen Gehorsam, der oft den Sohn der Vernunft beschämt; danken ihm ihr Daseyn, und ihre Wohlthätigkeit — wenigstens durch die Zunge derer, die mit Überlegen die Natur genießen, und durch sie Befriedigung ihrer Bedürfnisse erhalten.

Ist aber Denken, nach seinen reinern Verhältnissen bestimmt, „das Vermögen sich das Wahre und Gute vorzustellen“: so mag es nicht lange anstehn, daß mich nicht eben dieses Denken antreibt, mich vom Wahren und Guten zur Wahrheit und Güte zu erschwingen, und in ihnen die Sättigung meiner heiligen Forschungen zu erstreben. Das Aug sucht die Ursach der Helle; und der Geist den Grund des Wahren und Guten. Weise Menschen sind ihm eine frohe Erscheinung: aber — er mögte die Weisheit selbst kennen, und die Quelle verehren, aus welcher die weisen Bezeichnungen fließen. Das Bedingte ist dem Menschen, der denkt, und dem das Aufstoßende nicht sein Alles ist, — kein Ruhepunkt.

Werde ich durch Denken des Daseyns, der Eigenschaften, des Werthes, des Gebrauches der Dinge bewußt: so wird das Zufällige auf das Nothwendige, das unter meinen Augen Gewordene auf die Kraft des Werdens, die erlebte Veränderung unter den Dingen die Veränderlichkeit der übrigen zeigen, welche jener an Beschaffenheit und Natur ähnlich sind, und nöthigen den Unveränderlichen zu suchen, der ewig steht, wo alles wechselt; der giebt, wo alles empfängt; und der, außer sich selbst, alles mittheilen kann.

Ist Denken das Vermögen zu unterscheiden: so ist die Thätigkeit desselben wesentlich ordnend. Es ergreift in der Vorstellung das Erste zuerst, das Höhere vor dem gemeinern, das Beste am liebsten,

den

den Grund vor allem begründeten, die Wahrheit selbst —vor dem erscheinenden Wahren. Es weißt jedem Dinge in seiner Achtung und Würdigung die Stelle an, welche es vor meinem Denken inne hatte, und hält jede Verwechslung für Aufhebung des Denkens. Es wirft sich nicht auf das Untergeordnete mit der Begeisterung, die nur für das Höchste verliehen ist; verschwendet seine Liebe an das Zergängliche nicht, die nur Ergebenheit für die Vollkommenheit hat; hält sich am kleinlichen Spiele mit den Dingen nicht auf, wobey es das Leben mit dem Leben, das Heiligen an der Heiligkeit verscherzt. u. s. w.

Was entwickelt sich aus dieser zusammengedrängten Darstellung; welche nothwendige Folge ersehen wir in ihr? . . . Ist es möglich, auf eine andere zu stoßen, als: „wir denken, um durch Denken zur Erkenntniß Gottes zu gelangen?" . . . Finden wir etwas, das unsrer Erwägung und Denkbeschäftigung würdiger (bey Weitem nur so würdig!) wäre; und kann er einen andern Grund gehabt haben, uns das Denkvermögen anzueignen? . . . *)

Die

*) Wer fühlt hier nicht zugleich die ersten Regungen der erwachenden Religion, welche das Bedürfniß Gott zu denken weckt? Muß mich nicht das Wesen, welches der höchste und heiligste Gegenstand meines Erwägens ist, zur reinsten Verehrung und Liebe begeistern? Zeigt sich nicht Religion als nothwendige Folge der Vernünftigkeit; und würden Geist und Herz nicht ihren ganzen Werth verliehren; wenn

Die Fähigkeiten, welche ich habe, bestimmen die Foderungen, ja sind eben so viele Foderungen, die an mich ergehn. Das Höchste der Fähigkeit war erster Zweck des Gebers, und ist letztes Ziel meiner Erreichung. Was ist aber das Höchste, das Beste, welches sich meinem Denkvermögen als genügendes, als erschöpfendes Ziel darstellt? . . . Ist es nicht Gott, den finden Fülle des Glückes ist; den kennen das ganze Denken adelt; den in dem Spiegel der Schöpfung sehen, die Schöpfung verschönert, sie erst zu etwas macht; durch dessen Aneignung ich meinen Werth vermehre; mit dessen wachsender Kenntniß meine Weisheit steigt; mit dessen Gleichförmigkeit sich erst mein wahres Leben entwickelt.

Selbst die Natur erwartet von mir, daß Gott meine bearbeitetste Kenntniß, meine Begeisterung, mein Leid, die Ausfüllung meines Herzens, mein gewähltestes Denken sey. Sie entzöge mir ihre ganze Wohlthätigkeit, wenn ich geneigt wäre auf ihr selbst zu weilen, ohne ihren Angebetheten zu suchen: weil sie nur darum gekannt seyn will, damit sie zu dem einzig Kennenswerthen führe. Sie buhlt nicht um Menschen-

wenn sie nicht vor allem Gott kosteten, ihm ihre frommste Anhänglichkeit, ihr ganzes Angehören, den höchsten Grad ihrer Schätzung, und das lebendigste Streben, durch Gleichförmigkeit seiner würdig zu werden, ausdruckten? . . . Kann Religion sinken; kann es zweydeutig mit ihr aussehen, ohne daß es einem fur die Würdigkeit des einzelnen Menschen, wie fur jene des Zeitalters bange werde? . . .

schenliebe, wenn sie ihren Reichthum, ihre Wunder, ihre Erhabenheit zeigt: sie will, daß man bey ihren werthvollen Darstellungen auf den Leiter aller Vorzüge merksam werde: oder sie zeigt nichts! . . . Mögten wir dieses verstehn, wir, die wir die Natur zu kennen glauben, wenn wir ihre manchfaltigen Kostungen unterscheiden! Sie mag nicht anregen, nur um anzuregen; sondern wünschet Stufenleiter zum Höhern zu seyn: weil sie uns durch den Geist über die Thierheit erhob! Und wer kann dieses Höhere seyn, als Gott? .

Mit der auszeichnenden Fähigkeit Gott zu kennen begabt, verkehre ich die Ordnung, wenn ich mich lediglich der Verbindung mit geringern Dingen weihe. Geschaffen mit der Unendlichkeit meinen Geist zu erhöhen; mit der ursprünglichen Wahrheit ihn zu nähren; an der ewigen Liebe ihn zu heiligen, vergesse ich mich selbst, wenn das hinwelkende Blümchen auf dem Rasen, das stundenlebende Insekt auf dem Blatte meine ganze Aufmerksamkeit wird, und mein Leben verschlingt. Wer fähig ist, Gott in unglaublichen Erschwingungen sich zu nähern, entspricht sich wahrhaftig nicht, wenn er mit seinem für Gott empfänglichen Geiste in irgend einer Höle des Sandkornes wohnt, und seine weltenumfassende Fähigkeit in dasselbe vergräbt!

Alles bestehende, sogar das vernunftlose Wesen, hat sein Gut, in soweit es sein Gut genennt werden kann. Reife ist der Zustand der Vollkommenheit der Früchte; Wärme und Regen sind abwechselnd die La-

Labung der Erde; Sättigung und Wohlbehagen das Glück des Thieres; u. s. w. Auch das Denkvermögen muß sein Gut, seine Befriedigung, den Standpunkt der ihm hier vergönnten Beseligung haben: und was kann ihm dieses seyn? Was ist das erquickendste, sättigendste, einen Himmel des reinsten Vergnügens entwickelnde Denkbare für mich? Ist es nicht Gott, der das anzubethende Ziel meiner geistigen Fähigkeit ist; dem an Vollkommenheit, Wahrheit, und Dauer nichts gleicht; bey dessen glücklichern Ersehen alles Übrige nur *sogenanntes* Gut wird; und bey dessen geweihterem Genusse Welten ihren Werth verlieren; Zepter und Kronen den Händen entfallen mögten; weil nur er — Reich und Krone des Denkers seyn kann? . *)

Was macht das Denken zu einer seiner selbst würdigen Beschäftigung? . . . Doch die Klassifikation der Metalle nicht, die meine Kiste füllen? Doch das namentliche Unterscheiden der Stücke meiner Heerde nicht, die meine Wiesen deckt? Nicht die abstechende Gaumen=

men=

*) Wer diese Wahrheit nicht mit reinerem Denken verfolgt, versteht sie nicht. Man strebe doch, sie zu verstehn: ihr heiliger Sinn liegt nicht so weit von uns, nicht so hoch über uns, wie es etwa unserer Geisteslähmung scheint. Man fasse Gott in das Aug, so weit es uns vergönnet ist ihn zu denken, und erfahre, ob er nicht höchstes Gut ist; ob er mich nicht über *manche* Erdengesuche (das Spielzeug, womit mich die Verführung an sich locket!) so weit empor hebt, daß ich mich ihrer Niedrigkeit schäme; daß sie aufhören mein Himmel und meine Seligkeit zu seyn: weil ich die Wahrheit gefunden habe? . . .

menweide der verschiedenen Nahrungszweige, die meine ausfüllendste Sorge sind? Die Beurtheilung der Dinge im Zeitsinne nicht, der nie aus Gott war, nie zu ihm führte? Nicht die Fertigkeit Menschen zu gefallen, und ihre ausgespäheten Neigungen zu meinem Abgotte zu machen? . . . Was macht das Gedachte wahrhaft zum Gedachten? . . . Doch nicht die glatten Worte, womit die Leichtgläubigkeit der Menschen hingehalten wird, die es begnüget, daß Menschen reden, ohne zu fodern, daß Gott aus den Menschen spreche! . . . *) Doch nicht die Überlistungen, welche die Gutmüthigkeit leichter erträgt, als daß sie es wagen mögte, sie für das anzusehen, was sie sind? . . . Nicht die Gabe der Einfädelung und Zusammenkettung die am Ende herausbringt: „Daß Sinnenleben Vernunftleben sey; und daß die Ordnung in mir liege, um sich des gefährlichen Wahnes (?!) zu überheben, einen Gesetzgeber oder ein Gesetz außer mir zu verehren!“ . . . Doch nicht die (der Thierheit entsproßene) Weisheit, die Gott alles entzieht, um sich, und seines gleichen, alles zu geben! . . . Nur Gott, wenigstens in heiligen Gefühlen, und Ahndungen gegenwärtig, die der Wahrheit Funken sind; nur er im reinesten Bewußtseyn vorschwebend, kann das Gedachte zum Gedachten machen! Was ist, hat einen von ihm eingeprägten Sinn: nicht den, welchen ich ihm zu geben mühe. Wer die Welt ohne ihn sieht, wandelt wachend im Traume; kreu=

*) In welcher Schule lernete man wohl dergleichen etwas, wenn es doch so sehr Natur ist? . . .

kreuziget sich mit der Entwickelung eines Räthsels, das mit jedem Beginnen unauflößbarer wird! Nur Gott, die Seele des Denkens, kann dem Denken wahres und wohlthätiges Leben verleihen! Puppen, zur Nachäffung der Wahrheit mit Gliedmaßen versehen; durch Fäden angezogen, und in Bewegung gesetzt, leben nicht, wie Gottes Werk lebt: und daher die, ausser Kindern und Thoren, jedermann lästige Steifheit, Ungeschicklichkeit, Unangemessenheit derselben! *)

Man sage nun selbst: wer ist des Denkens werth, als Gott? Wer hat so gebiethende Ansprüche auf den Gebrauch meiner geistigen Kräfte, als Gott? Was vereinigt mit unendlicher Würdigkeit alle Rechte des Erschaffers und Herrn, als Gott? Was erhält den geistigen Menschen in mir, den die Sinnlichkeit zu ersticken droht, als Gott? Wer vollendet die ursprünglichen Anlagen in mir, indem er die schönste Seite meiner Fähigkeit ausfüllt, als Gott? Wer belebt den Tugendsinn, der mich zum Guten macht; welches alle Prädikate der Zeitlichkeit aufwiegt, als Gott? . . .

Und er, der den Werth des Denkens kennt, sollte mir dasselbe zu einem andern Zwecke überlassen, als — ihn zu denken? . . . Und ich sollte, machte er auch auf

*) Man sehe doch über so folgenreiche Entwickelungen nicht gleichgiltig hin! Man prüfe ihre Wahrheit: denn es steht in ihnen ein großes Gut auf dem Spiele. Die Reinheit der Ansicht ist dringendstes Bedürfniß des Menschen; verkehrte, ertrotzte, erstürmte Ansichten frommen dem Vernünftigen nicht! . . .

auf mein Denken keinen Anspruch, ihn nicht als das höchste Denkbare, als die Seligkeit des Denkens mit heiliger Unersättlichkeit ergreifen; und alles übrige Denkbare nur in Verbindung mit ihm, oder in Unterordnung zu ihm denken wollen? . . . *)

Darf ich euch mit dem Lobe erfreuen, Menschen! daß ihr diesen, euer vorzüglich würdigen Gebrauch des Denkens machet? . . . Darf ich mich selbst mit dem Troste laben: die Menschen befassen sich so groß wie ihre Fähigkeit, und so begeisternd wie ihre Liebe, mit Gott? . . . Wo entdecke ich diesen eben so laut von Innen gefoderten, als feyerlich sich darstellenden Gebrauch des Denkens? . . . Bey Einzelnen? bey Familien? bey Gemeinden? bey Verfassungen? bey Vorgesetzten? in der Gesetzgebung? in öffentlichen Anstalten? . . . Ich fürchte sehr, die jetzige öffentliche Erscheinung möge an merklich Gott athmenden Menschen ungewöhnlich arm seyn; und man gehe allmählich in die entwürdigendste aller Angewöhnung über, „ohne Gotteskenntniß seyn, und ohne dessen Einfluß leben zu können"! Die nähere Prüfung muß zeigen, ob diese Furcht-

*) In diesem Sinne sagt Boethius L. III. de Consol. philos. schön und kräftig:

Vater! laß mich empor zu deinem Lichtsitze steigen,
Laß mich die Quelle des Lichts da schaun, und vom Lichte beströmet
Auf dein göttliches Haupt den innigsten Seelenblick richten!
Hemme die Last des verweslichen Leibs, und tilge das Dunkel,
Und beleuchte mich du! Denn du bist Sonne, und Tag uns,
Du des Redlichen Ruh! dich schauen ist Geistes Vollendung,
Denn Du bist der Anfang, das Mittel, und Ende der Allheit!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Furcht glücklicher Weise ungegründet ist; oder ob der günstigere Anblick uns noch tröstlich von derselben befreyet.

Folge ich bey der Untersuchung dieses Gegenstandes dem einzelnen Menschen auf seinem Pfade, und strebe mich zu versichern, daß Gott vorzüglich sein Denken sey; trachte ich darnach, ihn bey den Mitteln der Belebung seiner Gottesgefühle zu erhaschen: so ist weder mein Aug, noch mein Herz befriedigt! Ein Geist der Unruhe hat sich der Menschen bemächtigt: welcher aber nicht das hohe Ringen nach Gott, nach seiner Kenntniß, nach seiner Gleichförmigkeit ist; bey dem man im Gegentheile das Werthe und Angebohrne dieser Fähigkeit vergißt. Ein jeder hat etwas anderes gekauft; sich daraus ein das ganze Daseyn verschlingendes Geschäft gemacht; und, was unsrer geweckteſten Regsamkeit so einzig entspräche, und sie zierte, Gott und seine Liebenswürdigkeit — vergessen! Seine Morgen fangen nicht mehr mit Gott an, und mit seinem Erwachen schwebt nicht mehr die nie auszudenkende Herrlichkeit des Wesens aller Wesen vor; noch meldet sich der Drang der nie abzutragenden Liebe; noch ist sie steigend, wie die dem Mittage entgegenwachsende Glut: sondern sie beginnen mit einer erkünstelten Vertrautheit, die nur der Schlaf unterbrach; mit Planen, die, so unwerth und eitel sie sind, der Tag ihrer Reife entgegenführen soll; mit Anschlägen, an denen man, die Wahrheit ausgenommen, was man sehen

will.

Bayerische Staatsbibliothek München

will, ersieht, und die so lange Seligkeit sind, als die unlauterste Hoffnung noch an ihrer Blüthe mahlt; mit müheſamen Ausspähungen der Fußtritte des Glückes, der Launen der Reichen, der Neigungen der Großen, der Feilbietungen der Verirrten! Ich läugne nicht, daß nicht auch tadelfreye Erwägungen, und erlaubtes, ja gebothenes Bestreben sich öfters in Tage und Stunden theilen: aber es sind doch meistens untergeordnete Aufgaben, welche eine höhere Ordnung voraussetzen, die man übersieht, ob sie gleich das Innere als nothwendig ankündigt. Man wird, nicht ohne Verletzung seiner eigenen Natur, von dem Untergeordneten mehr angezogen, als von dem Höhern, das nur mit Beseligung im Glauben bezahlt: wo jenes die Hände mit Gaben füllt; die Sinnen speiset und übersättigt; nach Zahl und Gewicht bereichert. Man nennt dies — seinem Geschäfte leben; seinem Berufe getreu seyn; ihn bis zur Begeisterung lieben; u. s. w. Menschen! man darf euch nur reden lassen: ihr traget dann selbst vor, was man nicht ohne Bedenklichkeit wagen würde zu vermuthen. Was für Geschäfte sind denn alle jene, welche ihr eure Geschäfte nennet? Ist, was euch reich macht, was euch den Weg des Glückes und der Ehre bahnt, was euch selbst zur Erhabenheit der Weisen steigert, weil ihr über das Unerforschliche euch in der Sprache des Schöpfers ausdrücket; oder auch, was ihr zur Erhaltung des äußern Lebens nöthig habt, euer Geschäft? . . . Uebelberathene Sterbliche! Was etwas von eurer

Aufmerksamkeit verdiente, dem schenket ihr alles; was mit dem Gröbern eurer Thätigkeit zufrieden wäre, dem weihet ihr den Geist! . . . Was ist denn jenes Leben, dessen Erhaltung eure ganze Aufmerksamkeit an sich reißt, als eine organische Fähigkeit der Empfindung und Bewegung, in Thätigkeit versetzt durch die Einwirkung äußerer Dinge auf unsere Reizbarkeit? . . . Bliebe es jedoch bey dieser Einwirkung der Dinge auf unsre Empfänglichkeit: es wäre immerhin Natur, so nieder auch jene stehn, welche blos der Eindrücke fähig sind, und sie endlich auch zu unterscheiden lernen! Aber, bald ist man mit diesem Leben nicht mehr zufrieden, und strebet schon in den ersten Tagen der Entwickelung sich ein eigenes zu schaffen. Man reizt häufiger von Innen durch selbstgemachte Ansichten, als man von Außen durch die Natur gewecket wird. Man erhöhet seine Einbildungskraft bis zur Fieberhitze, und versetzt sich in den Zustand romantischer Dichtung, die Welten von Thorheiten zaubert, und die Gegenwart zerstört.

Aber auch jenes oben im bessern Natursinne betrachtete organische Leben erschöpft unser ganzes Leben noch lange nicht. Gerne lasse ich jenem Leben seinen Werth: aber ich darf wegen einem Theile der Natur dem andern, und zwar ungleich edlern, nichts vergeben. Es ist wohl noch eine werthere Thätigkeit an uns möglich, als jene ist, welche die Einwirkungen von Außen veranlassen. Fühlen wir nicht

We-

Weckungen von Innen, die einen erhabenern Sinn anmelden, als jene sind, die von Elementen gespeiset werden? Kündigt sich nicht ein edleres Leben in euch an, das sich kennt, zu schätzen, zu gebrauchen weiß, und folglich auch eine angelegnere Pflege verdiente? Ein Leben, das sich nicht mit Erzeugnissen der Erde erhält; nicht durch Erwerbungen der Hände bereichert: sondern sich nur nach einer Weisheit sehnt, an der es der Welt so häufig gebricht? Ein Leben, das sich durch Denken anmeldet; das nur durch Wahrheit genährt; nur durch sie in seinem Daseyn gesteigert wird? Ist dies nicht vorzüglich der Vernunftwesen Leben, und — ächtes Leben? . . . Was thut man aber für dieses so wichtige Leben, wenn man Gott nicht zum vorzüglichsten Gegenstande seines Denkens, seiner Erforschungen, seiner geistigen Ergreifungen, seiner Nachahmung, ich will sagen: zum Geiste seines Geistes macht? . . .

Hier ist die Vermittlung verzweiflungsvoll. Wo Gott nicht das hehre Denken des Menschen ist, da wird die Welt sein Geist; wo Gott nicht die Herzen einnimmt, erfreuet, ergötzet, erfüllt, da findet die Gottesscheue eine Leere, deren sie sich unverweilt bemächtigt. Gott weicht mit seinem Lichte, mit seiner Gnade, mit seinen Rührungen: und die von der Ferne noch herübertönenden Worte des Heils werden bey dem Getöse des Weltsinnes nicht mehr gehört. Man macht sich zur einnehmendsten Beschäftigung, was nur mit Gott Wohlthat

seyn

seyn kann; suchet Freuden, Vergnügungen, Ausführungen, deren jede — Zernichtung Gottes in uns ist! Darum zeigt sich auch als so wahr und angemessen, was das Gesetz sagt: du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften lieben! Einen jeden Abgang Gottes füllet die Welt aus!

Und sie mögte wohl in den laufenden Tagen Vieles auszufülleu haben! Wenn es wahr ist „daß der Mund von dem überströmet, wovon das Herz voll ist": so ist das Schweigen der Menschen von Gott ein unangenehmes Zeichen, wo nicht der Gottesleere, doch der nicht mehr überströmenden, der vielmehr merklich gesunkenen Erfüllung von ihm. Bin ich ungerecht, indem ich dieses sage? . . . Wer ist so mitleidig, daß er meine Beklemmung zu tilgen übernehme! . . . In den Tagen der Vorzeit stieß man wohl noch auf Menschen, deren Zunge so begeistert von und für Gott sprach; deren Federn seine Liebe ausdrückten, seine Ehre vertheidigten; deren Macht sich am freudigsten in seiner Verherrlichung zeigte; und deren Talente die moralische Natur, das Reich Gottes auf Erden, verschönerten! Menschen, die ganz in und mit Gott lebten; deren tiefe ununterbrochene Versenkung in Gott (ach! wer sollte sich in dieser Unermeßlichkeit des einzig und wahrhaft Guten nicht verlieren? . . .) ihr sinnliches Daseyn in Gefahr sezte; und die den unendlich werthen und

Hei-

Heiligen allenthalben wieder fanden, dessen aufzehrendem Andenken sie nach dem Rathe der Wohlmeinenden ausweichen sollten. *) Leben diese Seraphen der Gottesliebe noch? . . . Ihr antwortet nicht **)? . . . Ich wenigstens fühle mich gedränget zu sagen: der Sinn der das Leben einnehmenden Kleinlichkeit muß immer hervorstechender werden; der am Himmlischen unbefriedigte Hang „sich mit dem Gegenstande der Glückseligkeit zu befassen", wird uns auf die seltensten Launen führen: weil wir den nicht wollen, der Glückseligkeit von Natur ist. Wir werden die Eingeweide der Erde umwühlen; Meere durchfliegen; Welten umwälzen; allenthalben suchen, und nur nach dem nicht streben, was der Innbegriff alles Guten ist. Die Losreissung von Gott wird nach und nach herrschend und Ton werden. Man wird sich stückweise von

---

*) Ist das Schöne, Erhabene, zum Erstreben einladende, welches in einer solchen Verhältniß zu Gott liegt, erträumt? . . . Ist es nicht vielmehr der unablehnbaren Vorstellung vom höchsten Gute, von der ursprünglichen und einzig mittheilenden Würdigkeit, von der heiligenden Heiligkeit, von der Urquelle der Vernünftigkeit, an der sich alles des Denkens Fähige sättigt, angemessen? . . . Man verweise doch nicht so eilig unter leere Phantasien: sondern bemühe sich, als wahrheitliebend, in die wohlthatvolle Tiefe einzudringen, um selbst zu erfahren, wie reich an Annehmlichkeit der Herr ist! O quam suavis est domine spiritus tuus!

**) Wenigstens doch nicht mit Sarkasmen: z. B. „dies sind Tollhäusler!" Ich fürchte, man möge, ohne es zu bemerken, den Beweis gegen sich selbst beurkunden, daß man nicht einmal den Werth von dem „mit und in Gott leben" kenne.

von Gott entkleiden, wie wenn man sich dem Schlafe überlassen will. Menschen werden sich in unsere Liebe, die Gott allein gebührt, theilen; und um Menschen nicht zu mißfallen, werden wir alle Zeichen des Glaubens an Gott ablegen; sogar wird man sich den öffentlichen Gottesverehrungen entziehen, damit man nicht als Diener Gottes in die Zahl der Frömmler herabsinke, und seinem (freylich nur augenblicklichen) Glücke im Wege stehe.

Familien verlieren nur dadurch die reine, ächte Vorstellung von sich, daß sie die zufällige Verbindung für das Ganze ihres Verhältnisses ansehen; und ihr Zusammengehören nur durch gegenseitiges Zuspielen schwindender Vortheile bewähren. Wissen Familien nichts von einem höhern Angehören, als von dem Absprossen vom gemeinsamen Stamme: so giebt es der ganzen Familienansicht eine Schiefheit, die sich in allen Abzweigungen mit unvermeidlichem Nachtheile fühlbar macht. Die Glieder von Familien sollten sich durch einen gemeinsamen Geist angehören, und die äußere Verbindung sollte nur die Herbeyführung dieses gemeinsamen Geistes erleichtern! Wer kann aber dieser gemeinsame, mit jedem Einzelen, wie mit dem Ganzen der Freundschaft innigst verwebte, und sie tragende, Geist seyn, als — Gott; wer geeignet, Familiengeist zu seyn, als er? . . .

Ist aber Gott im dahinschwebenden Zeitalter Familiengeist? . . . Ohne Zweifel sollte er es ausschließlich

lich seyn! Denn, was ist im Stande so einsinnig und wahrgeistig zu machen, wie er? Was ergreift so mächtig zur Verbindung, wie er? Was macht erkenntlich, dankbar, getreu, ergeben, zur Aufopferung geneigt (lauter Bestandtheile des Familien-Verbandes!) als er? Wer ist in dem Grade Beweggrund, wie Gott? Wer flößet Achtung gegen die Eltern ein, stimmet die Kinderherzen zu ihrer Liebe, als Gott, der die Gebote der Natur mit seinem Ansehen und Segen unterstützt? Was wird so gros erblickt, so hoch verstanden, so allgemein anerkannt, so unabweislich aufgenommen, als Gott? . . .

Freylich unläugbare Wahrheiten! Aber, die Frage stellt sich an uns: ist er, was er von Natur aus in Wahrheit ist, durch unsre freye Wahl Familiengeist? . . . Familiengeist! Wo Gott kaum mehr, oder mehr zufällig als rechtlich in den so gerne sich zum Höchsten erhebenden Gemüthern als Beweggrund erscheint! wo sein Namen, der unendlich über allen Nämen steht, so selten als schwach ausgesprochen wird; wo man jeden fremden Geist mit so vieler Huldigung aufnimmt, ihm koset, und der aller Aufnahme werthe — kaum ein verstehendes Zücken erwirkt! wo die Kinder mit Allem bekannt sind, was sie auch nur in der fernsten Ferne berührt; fast nur dem Namen nach mit dem, der die Freuden ihrer Jugend, und die Gutmüthigkeit ihrer Eltern schuf; in dem sie leben, bewegt werden, bestehn; wo man mit Sinnlichkeit

bin=

bindet, was rein geschlungen werden sollte, und das reine Band nicht kennt! . . .

Wohl erschien Gott ehemal als Familiengeist, vor welchem sich Eltern und Kinder, Gäste und Hausgesind täglich auch mehrmale versammelten; durch sein erhebendes Andenken sich in seiner Liebe stärkten; für Wahrheit empfänglich erhielten; zum Wohlthun, und zur Erfüllung der Pflichten sich ermunterten; und jedem fremden Geiste den Eingang in den geheiligten Kreis wehrten. Auch diese himmlische Anziehung hat das Einschleichen eines fremdartigen Zustandes gelähmt. Der heilige Verkehr ist beynahe aufgehoben, und an seine Stelle trat die Verbindung mit Eitelkeiten, die bey dem Schließen der Hand nicht mehr sind! *)

Mögten wir uns gefallen lassen in die entfernten Zeiten des Naturzustandes zurück zu blicken, und dort in dem Betragen der (im neuern Sinne) Ungebildeten die noch reine Stimmung dieser durch fremde Aufklärung sich selbst noch nicht entführten Menschen sehen! Wie erbauend, und das Gefühl der Wahrheit so lieblich anregend, war nicht Gott zum Geiste Abrahams und seiner Familie geworden!

Wo

*) Diese unsern Ahnen so eigene Verbindung mit Gott, wovon unzähliche Denkmäler sprechen, die immer nur einen Theil des Verdienstes ausdrücken, muß von dem gerechten Forscher ihnen als Vorzug angeschrieben werden. Was ist mehr Natur als eben diese Verbindung, welche sie nur darum achten und pflegen zu mussen glaubten, weil sie Natur des erschaffnen Vernunftwesens ist?

Wo Abraham mit den Seinigen hinzog, bauete er Gott vor allem einen Altar. Ach! er wollte nie ohne Gott seyn, nicht wohnen: denn er wußte, daß Menschen ohne ihn — sich selbst verlieren. Mit dem Altare drückte er seine ganze Seele aus, woriu stund: „jeder Augenblick meines Lebens sey eine Weihe für Gott!" . . . Gott wurde dadurch im schönern Sinne der Gott Abrahams, und Abraham — Vater der an Gott Gläubigen.

O Familien! was lasset ihr euch nicht durch eine unterschobene Aufklärung entwenden! Wem mag es klar werden, der sich dem Lichte entzieht? Ist Gott nicht inneres Licht, wovon die Sonne nur etwas Sichtbares bezeichnet? ist er nicht Wahrheit, nicht Kenntnißquelle; ist er nicht höchstes Geistessehen? Und ihr könntet hoffen, euch durch Gottes-Vergessenheit dem Tage zu nähern! . . .

Erhielt sich in den Gemeinden jene angelegene Beschäftigung mit göttlichen Dingen; jener geistige Anbau der Gemüther durch fruchtreiches Denken; jene höhere Verbindung, welche zwischen dem Irdischen und Göttlichen besteht: die aber die Welt eben so gewaltig zu trennen sucht, als die Religion sie zu schlingen bemüht ist; jenes durchgängige Beziehen des Daseyns auf Gott, welches, den flatterhaften Geistern gegenüber, die Festigkeit der Gemeinden ist? . . . Wer ist mit diesen ländlichen Versammlungen bekannt, und ersieht nicht eine all-

mäh-

mähliche Abnahme des Eifers in Ausübung und Beförderung des Guten; ein bedenkliches Horchen auf den Verführer, das die geistige Thätigkeit lähmt, und das Schwinden der bürgerlichen Anhänglichkeit im Gefolge hat? Wer entdeckt nicht die Spuren jenes Uebermuthes, dessen Mutter die Aufklärerey ist, die ihre Kinder in alle Geheimnisse der Sinnlichkeit einweihet, wobey Gehorsam und Unterwerfung Unerträglichkeiten sind: weil man eine Welt nach seinem Sinne im Busen trägt? Einladend und verrückend tönen die Gesänge der Ungebundenheit von den Städten herüber; und schon manches der Kinder der stillen und frommen Thätigkeit ist um seine häusliche, bürgerliche, und innere Ruhe gebracht! Wessen Aufmerksamkeit entgehen die böslich ersonnenen Mittel, durch Faunen und Satyren *) in die Gefilde der Redlichkeit und Unschuld zu wirken, um durch ihr Lachen und Spotten den Geist des Muthwillens rege zu machen, der Alles verdirbt, was auf Menschen paßt: weil etwa Halbmenschen dem Geiste der Tage angemessener sind, als — Menschen? . . .

Es wäre eine unverzeihliche Täuschung, wenn jene, denen daran liegt den Gehalt und die Beschaffenheit der Dinge zu kennen, sich damit beruhigten, wenn sie sehen, daß die Form des Ganzen noch so ziemlich besteht, und die Dinge ihren Gang so fortgehn, u. s. w. Haben einmal Dinge dem Gei-

*) Freylich, wegen verfehlter Bildung nur Halbmenschen!

Geiste nach aufgehört: so zerfallen sie bald auch als Sache. Mit Mastix, Balsam, Gewürzen werden zwar die Mumien noch so zimlich viele Jahre erhalten: sie sind aber das geistige, der Anrede und Rücksprache fähige Wesen nicht mehr! Sind unsre religiösen Ueberbleibsel mehr als Mumien aus der Vorwelt, seit dem sie nicht mehr durch Glauben und Frömmigkeit belebt werden? Sie erhalten sich noch, und vielleicht auf lange Zeit: weil man jene, wie Spezereyen, zum Erhalten kauft und bezahlt, die es über sich nehmen können nichts mehr zu seyn, und nichts zu bedeuten.

Beruhige sich damit, wer es denkend kann, wenn noch alle Sonntage Predigt vorgetragen wird: mögen auch immer wenigere Zuhörer darin erscheinen, und noch wenigere sich daran kehren; wenn noch Hörer herbeyströmen: die aber mehr die schmucken und glatten Worte, das Anspielen von Affekten jeder Art, die Anleitung zur Ungebundenheit unter dem Scheine des Evangeliums suchen, als heilsame, auf Gesinnung und Leben wirkende Ueberzeugungen mit sich nach Hause zu tragen; wenn nur Wohlstand oder Einladung die Leute noch herbeyführen: mag dabey auch täglich die Tugend mehr sinken, Gottes Liebe verhallen, und unächte Vaterlandsliebe einsweilen die Stelle vertreten, bis auch diese — anschießende Schwäche, Sophismus, und Eigenliebe vertilget haben: ich wenigstens bitte, daß mich Gott und sein Licht nicht so verlassen mögen, daß ich mich dabey beruhigen, und mir auf diese grundlosen Erscheinungen etwas zu gut thun könne!

Zeigen sich in den Verfassungen die freudigen Spuren von diesem kostbaren Gebrauche des Denkens? . , . Ist Gott die herrschende Vorstellung, welche auf Alles wirkt, und aus Allem wiederleuchtet? *) Bricht sich dieser himmlische Stral nach Fähigkeit an jedem Herzen, und wird er sichtbar? Erzählt jede Verfügung Gottes Herrlichkeit, und befruchtet Gottes Glauben wie ein segentragender Strom die glücklichen Gefilde, welche er berührt? Ist alle Menschenvergötterung unter dem Banne, und giebt es nur denkende Gestalten, welche ihre Vernünftigkeit durch Anbethen, Danken, Lieben, Gehorsamen bewähren? Ich will sagen: ist in den Verfassungen Gottesverfassung; und in den Staaten — Gott der Grund des Staates?...

Wer sollte dies nicht hoch vermuthen: besonders in einem Zeitalter, wo man sich rühmt, alles zu begründen? . . . Oder, ist Begründung etwa nur

*) Verfassung? . . . Ist die Grundlage der Familien wie der Völkerschaften von Gott, und hat Gott die Grundlage gedacht, wie sie gedacht werden mußte; hat er, wie er die Natur gab, auch eine Bestimmung, einen Zweck vorgesetzt, weil er nicht spielt: so muß alle Menschenverfassung die realisirte Grundverfassung, der in der Erscheinung ausgedrückte Willen Gottes seyn; oder es ist keine Verfassung! . . . Wer sein Belieben, sein Dafürhalten, meinetwegen auch sein gutes Herz dabey allein um Rath fragt, und die Anordnungen nicht aus dem aufgefundenen, dem Denker gewiß vorschwebenden, Willen Gottes schöpft, dem muß sich die Frage aufdringen: „hast du wohl die Menschen erschaffen?" . . . Nicht? . . . so behandle sie wie fremdes Gut, das einem allmächtigen Herrn gehört!

nur ein Denkspiel, das für die Anwendung eben keinen Gebrauch hat? . . . Oder, heißt begründen: die Dinge so gut zur Benüzung ziehen, als man wünscht, und es versteht? . . . Oder, hat man begründet, wenn sich irgend eine Neigung, so niedern Ursprunges sie auch ist, auf die Seite schlägt, und sich die Befriedigung lobt? . . .

Unzähliche haben über Verfassungen geschrieben, und ihre Gedanken über die Art und Weise Bürgerglück hervorzubringen vorgetragen. Ich mögte den Werth auch eines Federstriches nicht mißkennen! Aber die Erfahrung und der Augenschein nöthigen mir die Bemerkung ab: sie haben die Benützung der Dinge gelehrt, und jene außer Augen gelassen, die der Mensch von sich selbst machen müßte. Sie erwogen kaum, daß Ordnung von Innen ausgeht, und daß alle äußere Verfügung ohne die innere Richtung frühe oder spät in Unordnung übergehen müsse. Sie suchten den Staat im Erscheinenden, der ohne Zweifel im Denkenden liegt: und veranlaßten nicht selten, daß sich der physische Mensch mit dem moralischen im Widerspruche befand. Da sie den Grund ihres Seyns nicht in Erwägung zogen, mußten alle ihre Vorschläge geistlos ausfallen! Da sie die höhern Absichten nicht erforschten, fehlte es oft dem Wohlthätigsten an Wohlthätigkeit. Man lehrte Quellen des Reichthums auffinden; Einnahme vermehren; Genuß vervielfältigen: aber die Beglückung vermehrte sich nicht nach diesem Verhältniße: weil man über-

sah,

sah, daß die Dinge ihren Werth von Innen haben. Durch dieses Verfahren riß man Alles aus dem Zusammenhange, und suchte in der Bearbeitung des Einzelnen den Segen, der nur dem Ganzen von der Natur verheißen war. Statt dem reinern Lebensgenuße, um dessen Willen allein Verfügungen mit Danke belohnet werden können, kehrte ein Alles verschlingender Luxus ein, der nicht das Reine, nur das Viele kennt; und die vermehrten Quellen sättigten den ungeheuern Schlund der Gierde nicht, die endlich an allen festen Theilen nagte, und den Tod beförderte. Sie schufen eine schwindende Verschönerung für das Aug, aber keine Seligkeit für das Herz. Sie riefen die Zerstreuungen aller Art herbey: weil sie mit ihren Bewußtseyn nicht mehr leben konnten, das ihrer Weisheit den Stab brach. Sie löseten sich endlich in schreiende Laster auf: weil Ueberfluß und Wohlleben den Menschen entmenschen, und ihn durch seine Versinnlichung unter das Thier herabwürdigen, indem er mit Willen böse wird, welches das Thier nicht vermag.

Dieses unergiebige, segenlose, wie mit dem Fluche belegte Dahinkärgeln, bey allem Anscheine des Ueberflußes im Lande des Segens (auf der Erde), kann nur daher rühren: weil man, was Gott betrift, kaum mehr zur Verfassung rechnete. Man war daran, es entscheidend auszustreichen! Wir hörten von der Ferne die unglaubliche Rede: „die

Re-

Religion geht den Staat nicht an!“ und sahen Menschen vergöttern, damit das Andenken der Gottheit verschwände. Ist es möglich, daß Vernunftwesen so tief sincken! Möglich, noch auf Weisheit der Zeit zu vertrauen, und von ihr Gutes zu erwarten? . . .

Erheben sich doch vielleicht Vorgesetzte, als Denker unter der Menge und für dieselbe, über die Erscheinung empor, und suchen ihr Ansehen, ihre Rechte und Wirksamkeit durch den zu begründen, der allein Herr ist, weil Daseyn und Erhaltung sein Werk sind? . . . Vermuthen sollte man immer, daß die ganze Schärfe ihres Blickes auf ihn geheftet sey; daß sie ihre Vorstellungen von Gut und Bös, von Tugend und Vergehen aus dem Heiligen von Natur schöpfen; daß sie durch die Einstimmigkeit ihres Geistes in bindender Vertrautheit mit ihm leben; daß sie, um bey aller List der Vorliebe gerecht zu bleiben, unverwandt in den Spiegel der Gerechtigkeit schauen; und daß ihre Rathschläge und Verfügungen wie aus dem Herzen Gottes aufgefasset seyn. *) Denn, woher sollten sie ihre Weisheit sonst neh-

*) Es könnte wohl Epochen gegeben haben, wo die Zöglinge für den Dienst der Gerechtigkeit eben nicht so angelegen diesem Geiste ihres großen Berufes nachstrebten: sondern es vielmehr als ein Vorrecht desselben ansahen, sich von religiöser Bearbeitung so zimlich lossagen zu dürfen, und dagegen dem Zeit und Weltsinne desto aufmerksamer zu horchen. In den Tagen der Aufklärung wird man ohne Zweifel auch diese Reste des ehemaligen Aberglaubens zu tilgen gewußt haben? . . . Man

nehmen? . . . Etwa aus der Schule des Zeitgeistes? . . . Unglückliche Völker! da dieser sich immer und ewig ändert, würde nicht einmal der Grund eurer Verfassungen bleiben. Ihr müßtet die Richtung eines jeden Windes annehmen, den oft nur eine zufällige Uebermacht, nicht die Natur herbeygerufen hat! — Doch wenigstens aus der Philosophie? . . . Diese ewige Sucherinn! *) die zwar redlich und wohlmeinend sich ausdrückt; oft aber auch übelberathen ihr Denken mit Schaffen, und Phantasie mit Natur verwechselt: bald unabhängig von aller Anordnung sich selbst Anfang und End ist; bald sich wieder, bey eintretender Verirrung, die verschmäheten Gefühle zum Polar-

sterne

wird die Diener der Gerechtigkeit häufig und andachtvoll bey dem finden, der allein Gefühle der Gerechtigkeit belebt? Sie werden so lange Mißtrauen gegen ihren Begriff von Gerechtigkeit hegen, als sie nicht in der kindlichsten Innigkeit mit dem Gerechten von Natur leben? Sie werden Gott als den sanftern Weg zur Tugend anerkennen, und durch ihr Beyspiel das Volk zu Gott rufen: damit sie es ersparen, ihm durch Strafen wenigstens die leere Form derselben aufzudringen? Sie werden glauben, nur dann erst gegen Menschen gerecht seyn zu können, wenn sie es zuvor gegen Gott sind? u. s. w.

*) Schon mehrere tausend Jahre ringt sie nach dem Höchsten, Unbedingten, alle Wahrheit begründenden: und — hat es bis auf diese Stunde noch nicht gefunden, unwidersprochen und befriedigend dargelegt! So dankbar wir ihr für manche Wahrheit sind, welche sie mittheilt: so ist doch die Annahme derselben bis hieher mehr Folge des uns anregenden Gefühls ihrer Wahrheit und Denkwürdigkeit, als des geführten, die Ueberzeugung abnöthigenden Beweises. Soll ich sagen: dieses liegt in der Natur der Philosophie, wie dieselbe uns möglich ist; oder in der Art, wie dieselbe von uns behandelt wird? . . .

sterne macht; aus Furcht vor fremdem Lichte der Sonne ihre Augen schließt: dagegen aber den bey dem Reiben des sich schliesenden Auges erzeugten Funken für Urlicht ansieht! Ihr Geist, das Streben nach Weisheit, ist liebenswürdig, unvergleichlich: aber das Gefühl der Eingeschränktheit macht sie ängstlich, wo unsere praktische Natur auf Bestimmtheit und Entschiedenheit dringt. Aus Furcht in Irrthum zu fallen, zweifelt sie oft kühn, und getrauet sich nicht das feste Land zu betreten, das doch um des Betretens willen fest ist. Wahrheit ist ihr Sehnen und Leben: steht aber immer zu wenig gegen Denkspiel und Sophystick gesichert, wie ihre neuern Bemühungen zeigen. Man sollte meinen, Gott habe sich vorbehalten, allein zuverläßig aus dem Heiligthume zu sprechen, und die Vernunft solle uns nur belehren, daß ein Heiligthum sey. Mögte etwa die Willkühr (voluntas imperantium) zur Leitung der Vorgesetzten hinreichen?... Auch die besten Menschen müssen bey dem Glauben an ihre Willkühr von ihrem Werthe verlieren! Frühe oder spät muß die reinste Gutmüthigkeit in Anmaßung übergehn, wo ein jeder Wunsch Befehl ist. Wo ein ewig guter und wahrer Anordner der Dinge ist, da kann, einflußlose Kleinigkeiten ausgenommen, nur sein Willen statt haben: und was nicht mit diesem übereinstimmt, ist Anmaßung! Auch die löblichste Sorge das Gemüth so zu stimmen, daß es nur Gutes wolle, wird den Nachstellungen der Lust nicht entgehn; und selbst feyerlich vom ganzen Betragen ausgestrichen, wird

sie sich immer neu unterschieben, wo Gott nicht beherrschendes Denken geworden ist. — Oder würden sie endlich fester stehn, wenn sie sich an die Natur der Dinge hielten? . . . Wie rohe würde man „Natur" nehmen, wenn man die Erzeugniß seiner Vorstelluug dafür gelten ließe! Nie wird die Natur der Dinge wohlthätig ohne Gott erkannt! Neben diesem ist die vorschwebende Beschaffenheit so wenig für unser Denken beruhigend, daß wir uns unwillkürig zum Grunde dieser Beschaffenheit erheben, der uns niemal Grund seyn kann, bis er unser Denken sättigt. So dringen wir unaufhaltsam im Denken voran, bis zum Urheber dieser Beschaffenheit, dieser Ordnung, dieser Verbindung, dieser Foderungen, in welchem allein die Natur vollständig und rein ersehen wird. Was kann gefolgert werden, als: daß Gott der Geist der Vorgesetzten seyn müße! Gelehrsamkeit mögen sie in Büchern, oder in den Mittheilungen der Menschen finden: Weisheit aber kommt nur von Gott *), und wird nur mit ihm gefunden!

Ist aber Gott der hervorstrahlende Geist der Vorgesetzten? . . . Daß er es seyn solle, ist offenbar! Glücklich die Erdenstreke, wo er es ist! Ich bleibe hier ehrfurchtvoll bey dem Sollen stehn, und erlaube meinem Auge nicht, weiter zu spähen: denn es ist oft schwer Wahrheit mit Ergebenheit zu paaren! Mir steht

*) Alle Weisheit ist von Gott dem Herrn; sie war jederzeit mit ihm und ist von Ewigkeit. Ekkl. 1.

steht weder Schmeicheln, noch meiner Kürzsichtigkeit der Tadel an: wo eintrift, was Denken und Gefühle fodern, da ist mein Herz befriedigt!

Zeugt etwa die Gesetzgebung von einem mit Gott vertrauten, und durch Gott bis zum Grunde aller Gesetze erhöheten Denken? Nichts schwebt mehr in Gefahr mißbraucht zu werden, als dasjenige, dessen Nothwendigkeit man durch einen höhern Vernunftblick ersieht. Wem leuchtet bey einer Menge von Willkührigen, die wahrhaftig nicht immer von Vernunft geleitet, sondern von Dingen nnd Launen oft unsinnig angezogen werden, die Nothwendigkeit der Gesetzgebung nicht ein? Und doch ist es so leicht, hier der Willkühr Platz zu geben, gegen welche man schützen will; den zufälligen Willen mit dem ewigen zu verwechseln; und von der Lust zu gebieten eben so leidenschaftlich, wie von der Gierde nach Sachen angezogen zu werden!

Wenn Gesetze nur aus der Bekanntschaft mit dem Erscheinenden (den Menschen, wie sie sich dem Auge darstellen) geschöpft, und nach dieser ausgerufen werden: so ist der Zeitgeist unvermeidlich ihre Form. Alles Urtheil, das aus dem Erscheinenden hervorgeht, ist ein Kind des Augenblickes! Darum wechseln auch die Urtheile über anständig und unanständig; ehrbar und unehrbar; werth und unwerth; Verdienst und Verbrechen so sehr, daß man mit derselben Handlung in verschiedenen Augenblicken

Dank

Dank und Undank verdienen kann. Ein trauriger Standpunkt für Gesetzgebung! Das Erscheinende muß im Seyn, das Ausgesprochene in der Wahrheit ersehen werden: sonst habe ich das Geboth nicht als Gesetzgeber ergriffen; es war eine vorschwebende Flittergestalt zur Erzeugung einer Flittergestalt!

Darum muß ich Allen, die ihr Beruf mit Gesetzgebung befasset, mit inniger Ergebenheit die unverkennbare Wahrheit an das Herz legen: „da der Gesetzgeber, als solcher, höher steht, als jene, deren Willkühr er durch Gesetze ordnet, wird seine Gesetzgebung immer schwankend, mangelhaft, unwohlthätig, ja drückend seyn, so lange er nicht auf dem einzigen Punkte der Gesetzgebung, in Gott steht.“ Außer Gott findet er den Punkt der Gesetzgebung nicht: denn da ist lauter Unterordnung, lauter Abhängigkeit, nur Begründetes, nur Zufälliges, welches laut — Ordnung, Selbstigkeit, Grund, Unveränderlichkeit fodert! Freylich wird immer ein oder der andere Zug aus dem Höhern am Menschen in den Gesetzen mit aufgefasset, wenn der Mensch auch nur als Erscheinung ergriffen wird; immer wird wohl etwas des Göttlichen merkbar, wenn Gesetze auch nur im Sinne des alltäglichen Menschen gegeben werden: aber dieses kommt aus der Sache, nicht aus dem Gesetzgeber; und gegen seinen Willen drückt er im Gesetze etwas von der Natur des Menschen und der Dinge aus, ohne sich zu jener Höhe erschwungen zu

haben, daß seine Aussprüche wie Gottes Offenbarungen wären.

Die Unbehaglichkeit, welche einen in manchen Gesetzgebungen anwandelt, dürfte wohl daher rühren: weil nicht alle Gesetzgeber sowohl den innern Gehalt als die Empfänglichkeit des Menschen im Sinne Gottes erblicken. Wer für Menschen eine Richtschnur des Lebens ziehen will, muß sich bis zur Höhe der Gesinnung des Urhebers des Vernunftlebens erschwingen: sonst ist es ihm nicht vergönnet, den Menschen nach seiner reinern Würdigkeit durch Gesetze auszusprechen. Wie kann ich den Menschen zu der ihm angemessenen (und folglich für ihn bestimmten) Erhabenheit durch Gesetze verbinden, wenn ich unglaublich tiefer (oft sogar im Widerspruche!) stehe, als Gott in jenem Augenblicke gedacht werden muß, wo er Vernunftwesen zum Leben rief? . . . Man ergiebt sich so gerne an das, wovon man die Antwort Gottes in sich selbst findet: nur aus Liebe zu Gott aber an das, was das bessere Gefühl nicht als Gesetz, sondern nur als Ausbruch der Gewalt ansehen kann. Der Mensch will so gewiß von Gott regieret seyn, als er aus Gott selbst den Beweggrund das zu ertragen erhohlt, was ihm sonst unerträglich seyn müßte!

Wage ich demnach wohl eine unschickliche Foderung, wenn ich sage: „aller Gesetzgeber und Gesetzverwalter Geist muß Gott seyn; ihr ganzes Denken muß

muß ihm geweihet, und durch ihn geheiligt seyn! Nicht undeutlich schob man diese höhere Beschäftigung auf die Geistlichen herüber, und zwar in mancher Hinsicht nicht mit Unrechte: aber man beraubte sich dadurch der Möglichkeit einer Gesetzgebung, und der Ehre der Verwaltung. Man drang sich als Gesetzgeber und Verwalter auf, sobald man nach seinem Geiste bestimmete: wo Gott doch nur allein Gesetzgeber, und die Natur in ihren Foderungen allein Gesetz ist.

Daher rührt es, daß man auf Gesetzgebungen stößt, die außer dem geistlosen Buchstaben — nichts sind. Was sie nicht haben, können sie nicht mittheilen: und ein Volk ohne Geist ist ihre Geburt! Nichts wird von Innen belebt; alles hangt an der äußern Form. Sie hüten meistens nur die Hand und die Füße des Menschen, und scheinen sich wenig darauf zu verstehn, den ursprünglichen Hüter des Menschen in seine Thätigkeit zu versetzen. Wenig Gesetzgebungen trachten höherstrebend dahin, alle Gesetze unnöthig zu machen, und der Menge den Geist der Ordnung so in das Herz zu legen, daß sie keiner Sache, als ihrer selbst bedarf? Sie behaupten meistens noch das Zeitalter der Wüste, wo Knechte zur Pflicht geschreckt werden mußten: aber es wehet der Geist nicht darin, welcher Sklaven zu Kindern macht. Das Meiste wird durch Strafen herbeygenöthigt: wo es doch so offenbar im Geiste der Gesetze liegt, die

Strafe

Strafe entbehrlich zu machen; und den Menschen durch Gott und Gewissen zu führen. *)

Keine Gesetzgebung wird sich entsprechen, welche es in dieser Hinsicht versieht. Alle werden wie jene des Solon und Lykurg, verschwinden, und etwa nur noch in der Geschichte der Unvollständigkeiten und Verirrungen vorkommen. Alles, was auf Ruhm, Aufsehen machen, laufende Aufklärung, Humanität, Liberalität, Zeitzwecke angelegt wird, ist neu wie diese Wörtchen, und frommet wenig oder gar nicht der Menschheit, die ein altes Daseyn hat, und der übel gerathen gewesen wäre, wenn sie sehnungsvoll, wie in der Vorhölle, hingehalten worden wäre, bis man nach Jahrtausenden unbestimmte Wörtchen für die bestimmtesten Bedürfnisse aufgefunden hat.

Daraus folgt: daß die Gesetzgebung eben so fromm, so voll von Gott, wie die Theologie seyn müsse; und daß beyde sich nur darin unterscheiden, daß jene Gott und seinen Willen in Gesetzen ausdrückt; diese die Göttlichkeit erweißt, und zur Gottesgesinnung erweckt. In Gottes Haushaltung ist durchgängige Einheit des Geistes, der es fodert, daß

*) Es giebt eine dreyfache Art die Gesetze unnöthig zu machen: 1.) eine solche Reinigung des Willens, (das Resultat von vieler geistigen Bearbeitung! ! !), daß nur Uebereilung oder Kurzsichtigkeit für einen Augenblick verirren können; oder 2.) eine solche Befassung mit dem Ausserwesentlichen am Untergebenen, daß sein Wesentliches dabey in Vergessenheit geräth; oder 3.) eine solche Unbestimmtheit des Gesetzes, daß man sich auch das Unvernünftigste erlauben kann, ohne gegen dasselbe anzustoßen.

daß das Theologische gesetzlich, und die Gesetze theologisch erscheinen. Der kennt gewis Gott nicht, der ihn auf die Tempel, Altäre, und ihre Diener einschränkt, und die Vorhöfe der Gerechtigkeit: samt ihren Dienern, wie im Trennungsstande von ihm sehen kann!

Man erlasse mir die Prüfung des Zustandes der waltenden Gesetzgebung an diesen Merkmalen der Wahrheit, und begnüge sich damit, daß ich den sichersten, ausgemachtesten Gesichtspunkt angegeben habe, von welchem aus die Ächtheit oder Verwerflichkeit ersehen werden kann. Wer es weiß, was zu haltbaren Gesetzen erfordert wird, findet ohne meine Winke, welcher Gesetzgeber auf dem Standpunkte der Gesetzgebung haftet; was nur für Augenblicke, und was für die Ewigkeit verordnet ist; ob die Gesetzgebung von Menschen, oder Menschen von der Gesetzgebung geleitet werden; und ob man, um den Anwandelungen der Zeit zu dienen, die Bedürfnisse der Menschheit außer Acht lassen konnte.

Tragen endlich die öffentlichen Anstalten das Gepräg eines gangbaren Verkehres mit Gott; einer merklichen Belebung des Denkens durch Gott; und den Beweiß eines regen Gebrauches dieses unvergleichlichen Denkens? . . . Sie werden und müssen immer im Geiste der Gesetzgebung erscheinen! Hat sich diese nicht auf den wesentlichen Standpunkt erhoben: so werden jene, als Abzweigun-

gungen, nicht von edlerer Natur seyn, als der Stamme. Anstalten der Bildung, Anstalten der Unterstützung, Anstalten der Sicherheit, Anstalten für Gemächlichkeit, für Genuß des Lebens werden nie dem Innern der Sache entsprechen, sondern im Ergreifen eines beliebigen Gesichtspunktes bestehn, der im gemeinsten Sinne Gesichtspunkt ist, weil er sich auf die oberflächlichen Verrichtungen des Auges beschränkt.

Öffentliche Anstalten werden so lange nicht im reinern Sinne wohlthätig seyn, als nicht Gott, oder irgend eine seiner Vollkommenheiten, so zu sagen der Schutzgeist derselben ist. Sie werden sich durch Artigkeit, Form, und Zuschnitt empfehlen können; irgend eine sinnliche Befriedigung gewähren; irgend einem Verlangen, einem Wunsche entsprechen; sie werden dem Äußern des Daseyns günstig und beförderlich scheinen: aber in ihrer schlimmen Einseitigkeit die Nichtbefriedigung des höhern Bedürfnißes nur desto fühlbarer machen. Die Verwechslung des Erscheinenden, und folglich Geringern, mit dem Ganzen, wird jenem Geiste immer zur Schande gereichen, der, weil er selbst nur Sinnlichkeit und Erscheinung ist, die Dinge in keinem reinern Gesichtspunkte sah und kannte, als sie seinen Augen, dem Gaumen, und Gefühle sich anmeldeten; der sich in der Weisheit seiner Anordnungen ganz erschöpfte, wenn er für diese sorgte.

Bey einer solchen Stimmung kann es nicht fehlen, die Anstalten für den Geist müssen versiegen: und jene der Sinnlichkeit werden steigen; die Befässungen mit Gott, Wahrheit, Reinheit, Unschuld, Vergeistigung der innern Ansichten, Wünsche, Strebungen müssen seltener werden: jene der Eitelkeit, des Putzes, des geilen Genußes hingegen das Leben einnehmen. Man wird gegen Alles, was den bessern Menschen in Anregung bringt, wie gegen eine Beleidigung zürnen: weil der Ton des Lebens nur den erscheinenden fodert, und mit diesem sich begnügt. Mag es wundern, wenn auch das Manna dem Gaumen als Ungeschmack erscheint, wo man die Sinnlichkeit als Richterinn aufstellt? . . .

Gerne wollte ich euerm Eifer, Männer deren Brust von Reformen schwillt! „den Aberglauben zu vertilgen" Gerechtigkeit widerfahren lassen, und eure Reden, so unbescheiden sie oft sind! euch zur Ehre deuten, wenn ich je erlebet hätte, daß ihr an die Stelle des Aberglaubens reinere, geistigere Anstalten befördert hättet: aber — ein glücklicher Tausch dieser Art erfreuete das sehnende Aug des Beobachters nicht; und er konnte es bey dem schwachesten Wiederscheine des Denkens vorhersehn! Gottes Tempel, wo ein heiliger Schauder, vom Glauben an Gott geweckt, mehr Geistigkeit in die Herzen versetzt, als alle Beweisekunst der Stoa und Akademie vermag, sind beynahe unbesuchet, entvölkert, oft selbst von Priesterthume ungeahndet entweihet, die Altäre trauern, wie am

To-

Todestage des Hohenpriesters, oder nach dem Augenblicke einer Gotteslästerung; und die seltenen Besucher bezahlen mit Darbringung ihrer Reputation ihre dem Zeitgeiste mißfallenden Schritte. Zum Ersatze aber wimmelt es von Menschen in den Gefilden der Lust; auch in den finstersten (?) Zeiten war kein solches Gedränge um die Altäre, als itzt um die Hallen der Freude; und keiner dieser heiligen Wanderer ist, der nicht ein Opfer brächte: sollte es auch seine Ehrbarkeit, seine Treue, selbst sein Herz seyn. Aus dem düstern Gewölbe des Gebethes hat man sich endlich heraus in die klare, freye Luft gearbeitet. Beynahe sollte man glauben, dies sey das Paradies jener Aufklärung, von dessen Reiche man uns so lange vorgepredigt hat: ohne daß man ihr jedoch zur Ehre und Frommen bis izt eine andere Leistung verdanken könnte, als — die Herzen verkehrt, den Willen verwüstet, die Affekte entheiliget, und das Denken entfernet zu haben, um sich ohne Aufsicht und Urtheil jedem Ausbruche der Gierde zu überlassen.

Wen mag es in einer solchen Lage befremden, wenn alles am Menschen Außenseite wird? Man entspricht sich, der Zeit, den Wünschen, wenn nur das den Augen und Sinnen Entgegengekehrte seine Wirkung macht: die Fehler von Innen sind Menschlichkeiten (sollte auch der Mensch dabey verschwinden!) und ihr Ausbruch ist Scherz, Natur!... Kristus mag mit dem nachdrücklichsten Bilde diese Verkehrtheit bestrafen: er ist zu sehr Wesenheit, als

daß

daß man ihn hören könnte! Man läßt ihm seine innere Reinheit des Gefässes, *) und lobet sich das äußere Schimmern und Glattseyn bey dem — jedem beliebigen Schmuze von Innen. O Zeitalter der Pharisäer! warum genügt es dir nicht gewesen zu seyn, und bleibst eine nie wiederkehrende Geschichte? . . . Ach! was man auch vom Geiste, vom Höhern, vom Innern so wunderschön spricht, besonders wenn man auf andere deutet, und von sich selbst sagt: „ich danke dir, Gott! daß ich nicht bin, wie andere Leute" — sind nur eitle Worte! Man kann nicht einmal die Reste der Geistigkeit an der Kirche Gottes ertragen; wird nicht müde sie zu schmähen und zu untergraben; sie durch immer neue Wünsche und Reformen zu zerstören; und dann die herbeygenöthigte Ungeistigkeit **) ihr zum Tadel und zum Verbrechen zu machen: was läßt sich dabey von dem ewigen Sprechen von Geistigkeit denken? . . .

Wen mag es befremden, sage ich, wenn sich alles in Genuß verwandelt! Genießen füllt allmählich das ganze Daseyn aus! Man fleht die gutmüthige Natur um Leistungen aller Art an; jedes vorübereilende Lüftchen wird angesprochen; jeder Augenblick

---

*) Matth: 23, 25.

**) Eigentlich gingen bis daher die im strengen Sinne geistigen Männer fast einzig und ausschließlich von der Kirche aus. Gelehrte und wissenschaftliche Männer hat die Welt auch außer der Epoche der Kirche hervorgebracht: aber das Geistige ist ein Zusatz, der weder vom Wissen, noch vom Umfassen gegeben wird! . .

blick der Zeit um seine Betrachtung ausgespähet. Man pfropfet Alles voll Feste! Ein nichts giebt Anlaß zu einem ausgesonnenen Gelage! Und was man einstens der Kirche vorwarf, kommt unter andern Gestalten wieder! Die Natur leistet zu karg: und man rufet die Kunst zu Hilfe, um neue Quellen der Freuden zu öffnen: denn Genuß ist einmal das Wesen des Lebens! Man ist aber auch uneigennützig genug, sich zum Genusse zu überlassen! Man kaufet sich Meister der Aufführung zum Opfer! Umflochten mit Kränzen, gekleidet mit Blumen, übergossen mit Wohlduft—aber des Verdienstes so entblößt, wie die Unverschämtheit am Leibe — weihet man sich dem großen Hingeben!

O, was habe ich berührt! Sie sehen, daß dieser begonnene Faden sich noch weit fortspinnen ließe: aber die Menge dessen, was der Erwähnung bedarf, erlaubt mir kein längeres Verweilen. Dieser Ueberblick nöthigt mir die Frage ab: wer entdecket mir in der Lage der öffentlichen Dinge; in den hervorbrechenden Gesinnungen; in dem vorschwebenden Benehmen; in dem allgemeinern Trachten das gewinnende Bearbeiten der Kenntniß Gottes unter uns; das reinere Sehen desselben; das die Menschheit heiligende Forschen in den Geheimnißen aller Erhabenheit und Größe; das Verstehen des innigen Flehens unseres Herzens, das nur darum in nichts Sättigung und Ruhe findet: weil es sich an der Unendlichkeit speißen, und in seinem ursprünglichen Lichte wohnen sollte?

te? . . . Ein unglaubliches Streben (weit mehr als Gott verlangt, und als man für Gott zu thun Lust hat) bemerke ich wohl: aber — es ringet Gott nicht entgegen, so angemessen dieses auch dem Geiste wäre! Ein unermüdetes Umherwälzen der Gedanken finde ich: aber ein solches, wovor der bessere Mensch zurückbebt; worüber er den theuersten Verhältnißen entsagen muß, welche nicht etwa anwandelndes Belieben, sondern die hehre Natur zwischen seinem Herzen und Gott geknüpfet hat! Ungewöhnliche Anstrengung des Scharfsinnes zeiget sich: aber keines, um sich Gottes, wie einer Feste zu bemächtigen, bey dessen Besitze allein Sicherheit und Wahrheit Lohn des Sieges ist! Gewaltiges Denken finde ich, um in den Kreiß der Menschen zu versetzen, was nicht dahin gehört: aber um Gott, so viel an uns liegt, in öffentlichen Verkehr zu bringen, der, wenn ihn auch Menschen vergessen, doch nicht entfernt ist, finde ich das angemessene Denken nicht!

Das stark vorwiegende Denken ist ein dumpfes Brühen über allen Keimen der Sinnlichkeit. Unzählich sind die Geburten, welche sich entwickeln, und selbst die Sprache derer, welche sie verkaufen, fühlt sich zu arm, jeder einen Namen zu geben! Sie unterscheiden sie nur noch durch die Größe der dafür aufgedrungenen Bezahlung! Die Kunst Fremdes zu denken gewinnt mit jedem Tage: wobey aber das Eigene, Einheimische so fremd wird, als wenn es weder zum Daseyn, noch zur Verherrlichung gehörte!

Man

Man versteht selbst sein Denken nicht, das so fühlbar um das Höhere fleht: aber an das Sinnliche nur durch einen Willen geheftet wird, der, lieber die Winke der Gierde, als die Begeisterung der Vernunft annimmt. Diese traurige Verwechslung führt jene der Gottheit herbey! Eine falsche Richtung des Wollens leitet zum Tempel der Verführung, wo Abfall von der Wahrheit (von Gott) die Bedingniß des Schreitens über die Schwelle ist, hinter welcher der Gräul der Verwüstung wohnt. So bildet sich allmählig eine für alles Heilige vandalische Epoche von Gotteslängnern *) die ihr Unrecht, das sie thöricht lieben, zur Bezweiflung der ewigen Wahrheiten verleitet, für welche sie, uneingedenk ihrer beßern Natur, nicht mehr sind!

c.) (Wir denken, um sowohl aus unserer Natur, als aus dem Willen Gottes, der sich auf so manchfaltige Weise ankündigt, den Zweck unseres Daseyns, zu ermessen.)

Wenn Denken das Vermögen ist, mit Bewußtseyn und Unterscheidung sowohl von Innen als von Außen gewahr zu werden; die zerstreueten Merkmale

*) Ich mögte wohl hier nicht von der theoretischen, sondern nur von der praktischen Gotteslängnung verstanden werden. So leben, als wenn kein Gott wäre, ist eine unvermeidliche Folge von dem unläugbaren Abnehmen der Lebendigkeit Gottes unter uns, das an Verschwinden gränzt. Wir wissen das, was wir in Umlauf bringen wollen, schon zu bearbeiten: nur das Nöthigste, das allein Wesentliche zu befördern — sollte uns unbekannt seyn? . .

male der Dinge als zusammengehörig anzusehen; ihr Wesentliches in einen Begriff aufzufassen, und dieselbe sich als ein Ganzes nach Kräften, Brauchbarkeit, Werthe, Bestimmung vorzustellen; das Vermögen sogar, sich weit über die Erfahrung hinaus zu schwingen; geleitet durch heilige Ahndungen die großen Aufschlüße des wahren Lebens zu entdecken; nie Ersehenes, nie Gehörtes zu vernehmen; und eine neue Welt der Dinge aufzufinden, die an Adel und Reichthum den vorliegenden Staub unsäglich übertrift: so muß uns diese Fähigkeit zunächst um desjenigen willen verliehen worden seyn, was uns selbst vorzüglich angeht; was unser Wesen vor unserem Bewußtseyn entwickelt; was seinen Werth und seine Fähigkeiten bestimmt; und was durch solche Fähigkeiten erreichet werden soll.

Dieser Rückblick auf uns selbst hebt an uns Kräfte und Fähigkeiten von der größten Wichtigkeit hervor. Es zeigen sich an uns geistige und körperliche Kräfte; Sinn für das sittlich und bildlich Schöne; moralische und gemeinere Gefühle; Empfänglichkeit für Wahrheit, und innere Warnung vor Betruge und Verführung; Begeisterung vom Göttlichen, und Aufschwung aus dem Reiche des Scheins in die Gefielde der Wahrheit; Begriffe von Maas und Ziel im Gebrauche der Dinge und seiner selbst; von Verhältniß, Zweck, und Bestimmung.

Alle diese Kräfte sind nicht eine ungefähre Zusammenflößung, wie die Schichten des Sandes, der Erdarten, der Metalle, der Steine bey einer Naturempörung: sie sind von dem Urheber der Natur mit der, jeder wie dem Ganzen von Kraft, angemessenen Absicht ertheilt. Sie sind sämtlich um eines Andern willen gegeben; wirksam um etwas Entsprechendes zu erreichen; abstechend an Werthe und Güte, um untergeordnet zu seyn; edel und gemein in der Zusammenhaltung, um außer Zweifel zu setzen, was nur Mittel, und was Zweck seyn soll.

Nein: Gott, dieses aus der Ewigkeit herüberschimmernde Licht, hat dem Menschen seine so gehaltreichen Eigenschaften nicht — um nur beyzulegen, beygelegt: sie wären nicht was sie sind; glichen eher dem zufälligen Spielen des vornehmen Kindes mit Kostbarkeiten, die es nicht kennt: als einer Anordnung Gottes, der kennen muß was er giebt, weil er Urheber ist, und mit jedem eine gleichlaufende Bestimmung verbindet; und sie höben sich selbst wieder auf, wenn sie nicht eines Höhern willen verliehen worden wären, ja dadurch selbst ihren Werth vermehrten, daß sie dahin führen. Ohne Zweifel hat der anzubethende Schöpfer durch die Beylegung dieser Gaben und Vorzüge etwas erzielet; er hat sie zu einem Zwecke gegeben, der zwar nicht, wie die übrigen Merkmale an uns, erscheint: der aber seyn muß, weil die Natur, als Ausfluß der höchsten Weisheit, keine der Kräfte verliert, das heißt, keine zwecklos ertheilt,

theilt. Das Denken, dessen Natur im Verstehen des Vorliegenden, im Zusammenfassen des Manchfaltigen zu einem gewißen Seyn besteht, muß in dem daraus sich erhebenden Ganzen seine Brauchbarkeit, das ist, seine Bestimmung, erkennen. Selbst die Fähigkeit uns, als unter einem Zwecke befindend, zu denken, zeigt, daß uns ein Zweck vorgesteckt sey: eben, weil uns die Natur diese Fähigkeit verliehen hat.

In dem Edelsten einer Kraft muß jederzeit ihre Hauptbestimmung gesucht werden. Es wäre der weisen und gesparsamen Natur durchaus zuwider, eine höhere Kraft für einen gemeinern Zweck zu verwenden: und sie gliche hierin den Reichen, welche oft ungeheuere Summen verschläudern, um — eine Kleinigkeit mehr herbeyzuführen. Wenn das Denken auf Unterscheiden führt, und die höhere Unterscheidungsgabe mich tauglich macht das Wahre vom Falschen, das Würdige vom Unwürdigen, das Schuldige vom Unschuldigen, das die Natur Ehrende von dem zu sondern, was sie herabwürdigt und tödtet; wenn eine Art des Denkens mich erhöhet und veredelt, Kenntniß und Gesinnung verbessert, die geistige Kraft, und Unabhängigkeit vom Thierischen vermehrt; wo im Gegentheile die andere sich mit theils unbedeutenden, theils verächtlichen, wenigstens mit einflußlosen, und den Werth des Denkens nicht bezahlenden Gegenständen befasset: so kann mir die Alles berechnende Natur die Gabe des Denkens nicht wegen dem Spielenden, wenigstens Folge und Einflußarmen, wozu es mißbraucht

werden

werden könnte, gegeben haben! Die Natur, diese ernstvolle Mutter des Großen und Erhabenen, wollte das Höchste und Edelste am Ersten: und wenn sie auch zuläßt, daß der seiner selbst vergessene Mensch damit spiele: so ermangelt sie über der unzeitigen Liebe gegen ihre Kinder nicht, den Muthwillen derselben mit Entziehungen und Bitterkeiten ohne Zahl zu bestrafen.

Was entwickelt sich aus diesen vorläufigen Betrachtungen? . . . . Es ergiebt sich, daß wir denken, um das Ausgezeichnete an unserm Daseyn aufzufinden; das Erscheinende vom Wahren zu sondern; Zufälliges und Wesentliches zu unterscheiden; Höheres und Untergeordnetes zu erblicken; unter dem Höhern das Höchste, die Einheit des Ganzen, zu erklimmen; Zweck und Bestimmung, wie ihren Abstand von den bloßen Mitteln, gewahr zu werden. Es zeigt sich ein Ganzes in Verbindung, ein Ganzes in Unterordnung, ein Ganzes aus Mitteln und Zwecke. Wer findet hier nicht bald ausgemacht und entscheidend, worin der volle Werth des Menschen, und folglich seine Bestimmung liegt? Was an mir in Staub zerfällt, kann meinen Werth nicht ausmachen: denn ich erkenne dieses Zerfallen, bemerke sein Herannähern, und finde die Bestandtheile auch meiner Auflösung bey jeder Öffnung eines Grabes. Mein Erkennen ist unabhängig vom Staube; sieht und fühlt seinen Zerfall, und zerfällt nicht; vernimmt vielmehr das Daseyn reiner und höher, wo die Erdigkeit sich ihrer Reife nähert. Der Staub an mir kann also dem Denken seinen

Werth nicht streitig machen: vielmehr bestraft ihn die Natur täglich der Anmaßung, indem sie seine erhaltene gefällige Form demüthigend auf ihren Ursprung zurückeführt, und ihm in der Auflösung zeigt, was er war, und ist.

Es ist schätzbar das Ausgezeichnete an sich zu kennen: aber es wandelt mich dabey unwillkürig die Frage an: „wofür diese Auszeichnung?“ Die Natur gab Allem seine Bestimmung. Nicht ein Gräschen ist ohne irgend eine ihm angemessene Erreichung; nicht ein Sandkorn ohne Berechnung seiner Brauchbarkeit. Alles ist um des ihm Angemessenen willen da! . . . Und was wäre denn das uns Angemessene, in denen Denkkraft und Erstreben, Kennen und Wollen miteinander verbunden sind? Etwas Anderes, als: ein Ganzes von Denken und Wollen darzustellen; welches denkend das Wahre und Gute auffindet, und mit dem rein gestimmten Willen es ergreift? . . . Alles nährt sich, und lebt vom Ähnlichen! Körper nähren sich von Stoffen: aber Geister leben von dem, was Vernunft und Wollen anregt; als wahr und gut die Aufmerksamkeit anzieht. W a h r e s zu denken, und G u t e s zu wollen, ist also die Speise der beyden Empfänglichkeiten meines Geistes. Ich ersehe mich hiemit am Zwecke meines Daseyns; ich habe meine Bestimmung gefunden! Ich denke um das Wahre und Gute aufzufinden, beydes mit meinem Willen zu ergreifen, und mir zum Eigenthume zu machen. O welche Bestimmung! Berufen seyn ein sich selbst verstehendes Da-

seyn

seyn zu haben, um jeder Regung seines Willens, jedem Aufheben eines Fingers, Sinn, Deutung, Zweck zu geben; wie die Knospe in eine liebliche Blume, so sich zur Geistigkeit zu entwickeln; das Gemeine und Sinnliche an sich aufzuheben, und aus den groben Umgebungen Geist und Wahrheit zu schöpfen; Sachen in Kenntnisse aufzulösen, und das Gute in der Würdigkeit, nicht im Schmäcken und der gefälligen Anregung der übrigen Sinne zu suchen; alles in ein höheres Wissen und Wollen zu verwandeln; aufwärts gezogen zu werden, wo ein Ersehen des Wahren und Ergreifen des Guten wohnt; den Gebrauch der Dinge durch einen geheiligten Willen zur Sittlichkeit zu ordnen; aus der Übereinkunft oder dem Widerstreite mit mir die Angemessenheit oder Verwerflichkeit, den gesetzgebenden Willen des Urhebers der Natur zu entwickeln, und mir denselben als meine Aufgabe und Erstrebung vorzuschreiben: o welche Bestimmung! welcher Aufruf zu einer Größe die weit über den Staub reicht! Welche Einladung, Schatten und Vergänglichkeit nicht mit der Liebe der Wahrheit zu ergreifen, und den Wunsch der Seligkeit nicht an das Land der Trümmer zu kleben! *)

Den=

*) Ist dieses wahr: so fehlen jene Lehrer und Erzieher, welche sich immer mehr mit Dingen abgeben, die das Daseyn schmücken, als welche das Daseyn sind. Ehe noch die Epoche der Uiberkleisterung eingetreten war, besorgte man fast mit Aengstlichkeit die Bearbeitung dessen, was Daseyn ist, vom sichersten Gefühle geleitet.

Man

Denken ist also die Mutter der Kenntnisse, unter welchen die Auffindung meiner Bestimmung die erste und bedeutendste ist. Entwickelung des Werthes oder Unwerthes der Dinge aus ihrer Verhältniß zur Denkbarkeit; Billigung, Verehrung, heiliges Anlachen des Guten; und meine frohe Ergreifung desselben durch Freyheit, bezeichnen meinen Beruf. Auf diesen Standpunkt versetzt fliehen alle verkehrte Ansichten, entweichen alle Versuchungen gegen die Vorschriften der Vernunft. Ich weiß, wofür ich bin, und mein Aug sieht zu helle, als daß ich durch eiteln Schimmer geblendet werden könnte; als daß ich gegen einen Genuß mit den Sinnen jenen im Geiste und in der Wahrheit vertauschete. Hier finde ich, daß, was ich mit Würmern gemein habe, mein Beruf nicht seyn könne; daß gut, rein, unschuldig, wahr, edel, gerecht seyn unendlich werther ist, als — Glänzen, Essen, Trinken, Hervorragen, Herrschen, und uns diese zweydeutigen Größen zu erstreben; daß wir unmöglich unsere Bestimmung erreichen, wenn wir mit unserm Denken spielen, oder doch mit dieser himmlischen Gabe nur das Zufällige an uns betreiben.

Daraus

Man ersah sich in seiner Selbstigkeit, und in Gott, der sie schenkte, und bildete sich mit Andern zu aller Wahrheit entsprechenden Wesen heran. Man schenkte zwar auch dem seine Aufmerksamkeit, was man mit Ehrbarkeit nützlich und angenehm nennen konnte; aber man verweilte nicht mit dem *theuern Leben* in dem Reiche der Anwandelungen, das verschwindet: bey der Bestimmung die man fuhlte, sich zum Bürger des Reiches der Wahrheit zu erschwingen, das ewig bleibt.

Daraus folgt: das Denken könne nicht wegen dem Leibe gegeben seyn; und dieser bestehe vielmehr um des Denkens willen. Er mag gelegenheitlich vom Denken Nutzen schöpfen, und die Denkkraft mag durch ihre Rathschläge die Wohnung bezahlen, welche ihr der Leib vergönnet: aber nächste Bestimmung des Denkens ist er nicht. Kein Denken, so kraftvoll es auch wäre, schützt den Körper gegen die Verwesung, der er entgegenreifet. Fristen auf einige Augenblicke, und sein Daseyn verlängern mag er wohl: aber nach Willkühr erhalten — kann ihn das Denken nicht! Selbst Thiere erhalten ihr Leben, ohne im höhern Sinne zu denken; und Bäume überleben ohne alle Denkkraft den Menschen um Vieles. Es liegt am Tage, daß um des Leibes willen das Denken ursprünglich nicht verliehen sey.

Und doch ist unser Leib noch das Vorzüglichste unter allem Sachlichen auf Erden. Nichts des Ähnlichen gleicht ihm an edler Form, und Tauglichkeit zu den manchfaltigsten Zwecken; nichts ist so geschickt die Aufführung der unermeßlichen Denkbarkeit zu übernehmen, als er. Um wie viel weniger kann demnach das Denken wegen irgend einem anderen sinnlichen Dinge gegeben seyn! — Wie traurig wäre es, wenn man bey dem Anblicke der Zeit und ihres Strebens die Ordnung der Dinge so verkehrt fände, daß der Geist, sammt seinem unschätzbaren Denken, zur Sache herabgewürdigt erschiene! Wie traurig, wenn sich die Sinnlichkeit als Zweck aufgeworfen hätte,

und

und der Geist nur als Mittel behandelt würde, die Zwecke der Sinnlichkeit zu erreichen! Wie traurig, wenn selbst im Umgange der Menschen nur die Außenseite in Anschlag gebracht würde, und das Denken nur die Sklavendienste zu besorgen hätte, der Gebieterinn die Wege zu ebnen!

Und doch wird man das öffentliche Leben kaum in einem reinern Verhältnisse erblicken! Der vorzüglichste und größte Theil des Denkens ist den Anliegen des Augenblickes geschenkt. Es ist beynahe ganz an die niedern Möglichkeiten verkauft, für deren Erreichung wir den Grad des Denkens nicht vonnöthen hätten, der uns zu Theile geworden ist. Die Vögel bauen, ohne des Menschen Geistigkeit zu besitzen, ihre Nester, wie wir unsere Paläste; und wohnen vielleicht angemessener darin, als wir in den Zimmern der Weichlichkeit, worin wir lange nicht so Menschen, wie sie Vögel, bleiben. Das Wild, findet in den Triften seine gedeihliche Nahrung, ohne durch die vergiftende Künsteley den Geschmack zu erhöhen, und — die Gesundheit zu verderben. Die Schwalbe weiß die Zeit der Wanderung, ohne den Geist der Berechnung zu besitzen, der den Gang des Zeitenwechsels festsetzt; fliegt über Meere, ohne die Kraft der Fliegel zu kennen, die sie dahin tragen. Die Insekten errathen die Zeit ihrer Reife, und bereiten sich ohne Befehle und Anordnung zu einem Schlafe, in welchem sie zu veredelten Wesen übergehen. Sie haben der erhöheten Denkkraft des Menschen nicht nöthig, der nicht nur

die

die Änderung der Zeiten fühlt: sondern sie weis und berechnet; der alles Erscheinende verstehn, es durch Gesinnung und Reinheit des Denkens erhöhen kann.

Wie tragen wir aber die Schuld des uns vorzüglich angehörenden Denkens ab? . . . Viel, ungewöhnlich viel müßte von uns geschehen, wenn wir unsere unaussprechliche Erhabenheit über die Thiere ausdrücken sollten! Mögten — ich will nicht sagen, der die Herzen prüft: sondern nur wahrheitliebende Menschen mich versichern können, man bediene sich dieser unschätzbaren Kraft wohl besser, als um die Reize der Sinnlichkeit zu erhöhen! sie wirke mehr, sich durch Klugheit die Nahrung zu sichern, als sie, zur Unzeit erfinderisch, bis zum Schwelgen aller Sinne zu steigern! sie zeige mehr, wie man sich zweckmäßig kleiden solle, als daß sie die Wüsteste aller Sinnlichkeit studire, um, was die schändlichsten Unterhandlungen nicht vermögen, durch die Geilheit des Anzuges zu erkämpfen! man durchspüre mit demselben die Höhen der Wahrheit, anstatt die Schutthaufen der Vorzeit zu durchwühlen, um an Gemmen, Statuen und Gemählden die Reste der alten Unsittlichkeit zu ersehen, damit wir durch eben das Mittel, wodurch sie Schutt wurden, in Ruin übergehen mögen! man knüpfe durch selbes Freundschaft wegen Ähnlichkeit der Stimmung für's Gute: und nicht, um sich mit einem gleichen Grade von Verdorbenheit zu vermählen! man finde durch Denken, was einzig geliebt werden kann, das Gute: und be-

zeichne

zeichne nicht Thierheit und Sinnenweide mit einem Worte, das nur für das Englische in uns gebohren ist! man sichere sich durch dasselbe gegen den Fehlgriff, das Alter der Grazien (die Jugend) zur Epoche der Unverschämtheit zu machen; und schreibe sich durch selbes in den wallendsten Tagen eine Mäßigung vor, die nur der Zeitlauf des Nichtdenkens vom Alter und Unvermögen erwarten kann! — Wer Augen hat, die noch sehen, blicke nur an: und sage dann, was die Überzeugung seiner Wahrheitsliebe abgewinnt!

Es folgt, daß alles Denken, welches sich nicht über die Erscheinung erhebt, die niederste Stufe des Denkens sey; vielmehr nur ein Anfang des Denkens, dem das Denken selbst fehlt; ein Keim niederer Art, dem es am Geiste des wahren Verstehens gebricht, und der mehr um der Ähnlichkeit willen, als wegen dem Innhalte Denken genennt wird. Es ist ein Denken, wie das Leben eines Baumes ein Leben ist. Leben zur Entwickelung und Ausdehnung: nicht zum Innewerden seiner selbst und seiner Bestimmung; zur Vermehrung des Wahren und Guten in sich; zum Aufschwingen über sich selbst; zum Hinausleben über Welt und Zeitlichkeit. Ein solches Denken erschöpft den Werth des Denkens nicht: und bey einer Lebensart die an jene der Pflanzen und Thiere gränzt, wäre das dem Menschen mögliche Denken überflüßig, welches der Fehler der Natur nie war. Wenn die Buchstaben weiter nichts leisten, als, daß man Buchstaben kenne: dann ist das Lesenlernen der Mühe nicht werth!

werth! Was ist alles Erscheinende, als ein solcher Buchstaben, der des Kennens nicht werth wäre, wenn er nicht einen höhern Sinn hätte, und zum höhern Verstehen den Weg bahnte? Die Thiere nähren sich mit Grase; die Vögel mit Samenkörnchen, ohne gerade zu wissen, welche Bestandtheile ihrer Nahrung eigen sind; worin diese Dinge sich von andern unterscheiden; wie man sie gewinnt, vermehrt, erhält. — So gewis es aber ist, daß die Dinge zur Weckung unseres Denkens beytragen: so gewis ist es, daß sie es nicht erschöpfen. Sie sind wie Sprossen der Leiter, welche von der Erde zum Himmel reicht: das Denken von Dingen endet im Himmlischen! Erst auf diesem Standpunkte erhält das Denken seine angemessene Vollständigkeit! Es geht seiner Natur gemäß, wenn es am Erscheinenden gesättigt ist, auf Ursprung, Bestimmung, Güte, Tugend, Wahrheit, reinen Gebrauch der Dinge, Leben im Geiste und nach dem Geiste.

Um wie vieles erhabener zeigt sich das Wesen, welches dieses denkt, und auf sein ganzes Daseyn anwendet, als jenes, welches nur die Dinge unterscheidet, und nach der mehr oder minder beliebten Einwirkung auf seine Empfindung schätzt, oder verwirft! Ein Wesen, das sich durch Denken den Weg in die Laufbahne der Geistigkeit bricht: in das Vaterland der Wahrheit dringt; die Natur mit dem Urheber der Natur glücklich vertauscht, und sich lieber an seiner alle Süßigkeit übertreffenden Liebe ergötzt, als an den Schüs-

Schüsseln der Naturprodukte, die bey all ihrer Güte nur der Bodensatz der Genießbarkeit sind; und niedern Seelen diesen Himmel läßt, weil doch alle ihren Himmel haben sollen!

Wie kann man die Möglichkeit eines verständigern Denkens einsehen; die vielsagende Vollständigkeit an sich wahrnehmen: und nicht an die Bestimmung zu einem solchen Denken glauben? . . . Wie dürfte man sich mit den Anfängen des geistigen Lebens begnügen, und es nicht, bey aller Aufforderung von Innen, bis zur Würdigkeit steigern? . . . Wie kann man es auf sich nehmen, bey allem Vermögen ein Mensch zu werden, ein bloßes Sinnenwesen zu bleiben, das in den thierischen Verrichtungen seine Laufbahne endiget? . . . Und doch mögte dieser Vorwurf einen merklichen Theil der Menschen treffen! Viele mögten nur durch ihre Thierheit berühmt seyn, und, noch niederer stehend als die Vögel der Luft, das unmäßig Genossene auch nicht mit einem angenehmen Laute bezahlen!

Es folget endlich: daß sittliche Veredlung und Tugend (nach Gott, seiner Kenntniß, und Liebe) der angelegenste Gegenstand unseres Denkens seyn müssen, weil sie, neben jenem, unsere Bestimmung sind. Denn — wann sehe ich mich, wie ich bin? . . . Vielleicht, wenn ich esse, trinke; andern die Zeit vertreibe, und die meinige aufopfere; auf öffentlichen Plätzen schwärme; auf dem Markte meine Trachten, Meinungen, Anliegen

feil

feil biete; im Schauspielhause beklatsche; die Schlupfwinkel der Lust belebe; um mich her einen Zauberkreiß bilde, der alles aufnimmt, und nur den Menschen ausschließt? . . . Wahr mögte es zum Unglücke seyn, daß ich nichts bin, als dieses, und folglich mich sehe, wie ich bin! Sollte ich aber doch im Ernste dieses seyn, und nur dieses? . . . Sind jene Befassungen das All meiner Fähigkeiten? . . . Bedurfte es darum der Wunder meiner Gaben, und jenes höhern Gefühls, das bey dem Ersehen eines Tugendhaften unwillkürig ausruft: „dies ist doch der wahre Mensch!“ *) Wie merkbar zeigt es sich: dort bin ich etwa zufrieden mit den Dingen: hier, mit mir selbst; dort bestimmet mich, was mich umschwebt: hier, was ich bin: dort fühle ich fremden Reiz: hier, eigene Würde. Nein: der Kitzel der Sinne kann bey mir nicht Bestimmung seyn! Bey niedern Wesen ist das Gemeinere der Natur hoch genug: bey Wesen von der ersten Erhabenheit ist Erhabenheit ihr Beruf!

Wage

*) Einen höhern Grad von Verdorbenheit kenne ich nicht, als: wenn die Tugend zu einer Art von Schande wird! Selbst die Heiden verehrten noch den Schatten von Tugend, der ihnen möglich war: weil bey der Verwöhnung des äußern Menschen, der innere seine Achtung für die Tugend noch fühlbar genug ausdrückte. Sollten wohl Tage möglich seyn, wo der Werth der Tugend so gut als öffentlich verkannt wird? wo man in Gefahr steht, alle Ansprüche seines Talentes, und der Verwendung derselben zu verlieren, wenn man als Sohn der Frömmigkeit ersehen wird? . .

Wage es nur, Mensch! liebe die Tugend und du wirst finden, wofür du bist. Mäßig wird dich das Genießen beschäftigen; oft sogar aneckeln, sobald du verkostet hast zu Seyn! Was vorübereilt, wie die Augenblicke der Zeit, wie die vom Sturme gejagte Wolke, kann unser Beruf nicht seyn! Wir sind nicht zu vergeblichen Wünschen erschaffen: sondern zum dauernden Besitze. Was schwindet, wird oft fruchtlos ersehnt, zurücke gewünscht, mit Thränen umsonst erfleht: mir frommet nur ein Haben ohne Furcht. Das Händerecken nach dem Verschwindenden entspringt aus dem Berufe zu Seyn. Wir fühlen das Bedürfniß eines dauerhaften Gutes: sehen aber, wie Kinder, das Schimmerde für Seligkeit an, die nur aus der Wahrheit quillt. Ach! wir sind zum Seyn berufen: und Tugend allein ist dies. Ist sie deine Schätzung, dein Wollen, dein Geist, dein Leben: so ist sie ein durch fremde Gewalt unveräußerliches Gut; ausserhalb des Gebietes der Zeit und der Wandelbarkeit! Sie allein ist nicht Schein, nicht Täuschung, nicht Vergänglichkeit: sie ist Besitz! Sie trügt nicht wie die Hoffnungen; verläßt nicht, wie der Genuß; ist nicht wandelbar wie die Erscheinung: sie ist Wahrheit! Sie ist nicht Fremdes, Erborgtes an dir: sie ist — du selbst!

Eine jede Frucht am Baume reifet der Vollendung entgegen. Es gebricht ihnen an Denkkraft: sonst würden sie diese ihre Reife wollen; sie als Zweck und Bestimmung ansehen. Die Natur sah, und sieht statt ihrer! Und du, o Mensch! zu denken fähig wie ein

Engel

Engel Gottes, solltest nicht mit Überlegung und Pflichtgefühle; mit reinem Wollen und heiligem Streben dem entgegenreifen, was bey geringeren Wesen durch höhere Verfügung — natürlich geschieht? . . .

Alles, was du dir zum Anliegen des Denkens machen könntest liegt tief, wie der Abgrund, unter der Würde der Tugend. Versuche deine Denkkraft, o Erbe der Vergänglichkeit! Durchblicke alles Verlangbare in der Natur; wähle dir Paläste zur Wohnung, Gärten zu Feldern, den Himmel der Länder, wo die Natur niemal schläft; überlaß dich der Dichtung, und mahle dir Seligkeiten, die dem schwärmendsten Träumer noch fremd sind: wird dies alles Beruhigung und Zufriedenheit für dich abwerfen? . . . Könige riefen auf der Laufbahne der irdischen Fülle: o Eitelkeit der Eitelkeit, und Alles eitel! *) und Bettler, die den Werth der Tugend fühlten, verschmäheten Kronen: weil ihr Herz sich weiter zeigte, als der Umfang einer Herrschaft ist; und sich selbst gebieten ihnen größer schien, als Unterthanen haben!

Deine Güte, o Mensch! war selbst der ersten Sorge Gottes würdig: darum fügte er es, daß du dich bey nichts glücklich fühlen kannst, als bey dem Bewußtseyn der Güte. Das Gepräg der Vergänglichkeit, das Bemerken der Unzulänglichkeit, das weit hin-

*) Ekkl. 1, 2.

hinter unsern Wünschen Zurückebleiben der Dinge, welches Gott aller Zeitlichkeit anklebete; Gefahr, Angst, Kummer, Sorge, wovon unsere Sicherheit alle Augenblicke erschüttert wird, sprechen entscheidend und kräftig seine Gesinnung aus: daß darin unsere Befriedigung, unser Heil nicht gesucht werden dürfe. So vernehmlich er durch das Schwinden der Dinge, und ihre Unfähigkeit das Gefühl wahrer Seligkeit zu wecken, erklärt, daß in einem solchen Besitze, und in solchen Genusse unser Werth nicht liegen könne: so leicht macht er es unserm Innern in der Wahl und Ergreifung desselben nicht zu irren. Ausgezeichnet begünstigt er das Gute in uns; schmückt es durch die Helle unseres Denkens, und durch die reine Sättigung unsrer Wünsche, die nur hier Wahrheit und Dauer finden. Jene Zufriedenheit mit sich und den Dingen; das sich Hineinfreuen bis in die Tiefe seines Herzens; das nichts weiter Kennen und Ersehnen; jenes Unermeßliche, welches immer reicher fließt, und der kühnste Wunsch nicht erschöpft; der aus dem Aufopfern und Hinwegwerfen entspringende Reichthum; die volleste Sicherheit bey dem Besitze, den uns, gegen Willen, nichts zu entwinden vermag; der Standpunkt der süßesten Ruhe, wo nichts von Außen anficht, nichts von Innen sich sträubt, alles in Einheit der Seligkeit sich bindet, — sind die lauteste Erklärung Gottes, daß er das Gute dir zur Bestimmung gemacht habe; sind lauter Merkmale der Sorge Gottes, daß nicht etwa Schimmer und Färbung dich anziehen, die Wahrheit aber dir entgehen möge.

So

So entschieden und wirksam aber verlangte Gott die Menschen tugendhaft zu sehen, daß er selbst von uns nur darum gedacht werden mögte, um uns gut zu machen. Gott ist freylich das Würdigste, dem unser Denken geweihet seyn könnte; das Höchste und Letzte, dem zu gefallen dem Wunsche aller Vernünftigkeit entsprechen müßte: wer denkt aber Gott auf eine Weise, daß es denselben freuen könnte, daß er so gedacht werde? . . . Ist nicht das erhabenste Denken Gottes der Menschen nur eine dürftige Vergleichung mit dem Schönsten und Besten, welches sie kennen, das bey aller Steigerung unendlich von dem entfernt bleibt, den es bezeichnen will? . . . Wie könnte dieser Ausdruck der Armuth Gott ergötzen; und ihn bewogen haben eine Gabe zu verleihen, die seine Wahrheit mehr fühlt, als umfassend vorstellt? . . . Die Nothwendigkeit Gott zu denken, welche er dem Menschen anerschuf, muß also den Menschen selbst zur Absicht gehabt haben. Er soll nach seinen Kräften Gott denken, um nach seinem Vermögen ihn nachzuahmen! Die unendliche Vollkommenheit mögte in ihm endlich wiederstralen: und befähigte ihn darum im Reiche der Sittlichkeit wenigstens dem Monde zu gleichen, der Strahlen vom höhern Lichte entlehnt, und sich damit angenehm kleidet, wenn er auch nicht Quelle des Lichtes seyn kann. Die ganze Gottheit ist bildend! Ein jeder Stral derselben ist Licht! jeder Ausdruck ist Wahrheit! Eine jede Einwirckung auf Vernunftwesen ist Mittheilung der Kenntniß! Ein jedes Ersehen ist Einladung zur Nachahmung! und jedes Anziehen, dem

unser Entgegenstreben antwortet, ist Beförderung der Ähnlichkeit! Es ist bey der Gottheit Natur, daß durch ihr heiliges Seyn ein heiliger Zustand unter Vernunftwesen aufblühe!

Wie zweckmäßig bildete uns Gott, um diese uns so erhebende Absicht zu erreichen! Nicht nur Fähigkeit der Kenntniß verlieh er uns: sondern auch anziehende Schätzung des Guten, und Ergreifen desselben durch ein menschlich lauteres Wollen. Schuf er uns nicht so, daß sich uns in den Augenblicken der Wahrheit und Weisheit das Gute als Gesetz darstellt? Halten wir es nicht, auch bey einer nur mäßigen Besonnenheit, unsrer Liebe und Aneignung allein würdig? Muß nicht unlautere Sinnlichkeit, Aufgähren der Leidenschaft, Blendung durch Schimmer und Farbe dazu kommen, wenn wir in einem unglücklichen Augenblicke das Gute mißkennen, und uns dem Leichtsinne überlassen sollen? Wem zeigt sich hier nicht die ganze Absicht Gottes, der, bey der uns geschenkten Freyheit der Wahl, das Gute für unsere Vernünftigkeit einleuchtend, und für unser reineres Wollen anziehend machte; und sich somit durch ertheilte Kenntniß und Neigung für dasselbe erklärte? . . . Nach seiner uns über alles Irdische erhebenden Absicht soll uns die wahreste Kenntniß zu dem gleichförmigsten Wollen führen. Er läßt jene, wie eine Leuchte, vorangehn, damit dieses mit eben so viel Sicherheit als Gutmüthigkeit folge. Welchen ausserordentlichen Werth sollten Menschen nicht auf das legen, was Gott durch eine so geistvolle Anordnung erzwecket hat! . . .

Ist

Ist dieses aber wohl der Gesichtspunkt, aus welchem sich die bestehende Menschheit betrachtet? . . . Ist Tugend ihr schönes Verstehen, ihr glückliches Aneignen, das unermüdete Streben, ihr stetes Erhöhen? . . . Ist sie die Auszeichnung jener Tage, wo Alles an der Menschheit bildet; vom Geiste der Reformen beseelet ist: *) und wo jedermann erneuert zu haben glaubt, wenn er seine Form, so unvollendet, ja verdorben sie auch ist, in Umlauf gebracht hat? . . . Die ersten Weisen der Zeit sprachen die Tugend unrein aus; **) mißkannten den Werth der bestehenden, schon gegebenen Religion: weil sie durch ihren Kritizismus den vernünftigen Menschen, der allein das Göttliche kostet, verdächtig machten; den Verständigen, der von der Erscheinung lebt, als unzulänglich

*) Vor nichts hat man sich in Tagen, wo alles von Reformen spricht, mehr zu hüten, als — vor Selbstvergessenheit. Man geht beständig auf Jagd von Dingen aus, die nicht auf Zeitansicht passen, und vergißt dabey (so leicht! — sich selbst: weil man immer außer sich lebt. Ich sehe darin einen großen Theil der Schuld, warum es itzt mit der Bildung so verdächtig aussieht. Die Zeit, welche man zum Aufsuchen seiner selbst, zur Formung des Herzens und Geistes, anwend[illegible]e, bringt man mit Herumschweifen außer sich zu, und hat alles, nur sich selbst nicht, (aber auch ohne sich nichts!) geordnet.

**) Sie versteckten die Menschheit in Formen, bey welchen es mit der Freyheit so unerklärlich steht, welche doch eine Bedingniß der Tugend ist; man sprach vom Kategorischen, unter dessen Reiche der Skeptizismus, und die Unbestimmtheit des Lebens wuchs; von Imperativen, denen kein Imperant, als etwa unsere Wenigkeit, ein höheres Ansehen lieh; von reiner Moral, der man keine ursprüngliche lebendige Reinheit unterlegte, als etwa

lich erklärten; und dem allein Wahrheit zuerkannten, was sich aus dem Sittengesetze, bey welchem sie aber den Grund der Gesetzlichkeit vergaßen, herleiten ließ. So mußte geschehen, daß ihr geistiger Mensch sich nicht über den moralischen (im sehr unvollständigen Sinne) erhob; daß man nicht bemerkte, daß die Moral selbst einer höhern Begründung bedürfe; daß ächte Tugend nur in der Schule der Religion erlernet werde, und nur als Zögling der Religion, nicht aber als selbst Religion angesehen werden könne. *) Sie hoben Gott durch ihren Gott auf; zu stolz anzunehmen, und kühn wie die Jugend, welche die Ge-

---

etwa nur sich selbst, den man in allen Formen der Unreinheit ersah; man erwähnte eines Sittengesetzes, und vergaß dabey das, was alle Sitten heiligt, und dem Geiste den Ton der Sittlichkeit erst geben kann, die Religion; man setzte eine moralische Weltordnung, die aber als Sprößling meines Ichs keines höhern Ursprunges war, als der Vater: meines Ichs, das zum Unglücke nur Welten phantasiren, aber nicht ein Sandkorn schaffen kann; und dem es eben so wenig gelingen mögte eine Ordnung zu bewirklichen, als sie moralisch zu machen.

*) Noch itzt ist die Verwechslung gangbar, welche Schriftsteller und Sprecher von Tugend und Religion machen. Mehrere fahren fort, wenn sie in dieser Hinsicht sich äußern, zu sagen: „Gutes thun ist die beste Religion!" — Ich übergehe die bedeutenden Fragen, welche hier so merklich einfließen: ob denn die bloße That das Gute gut mache; oder ob zu dieser noch etwas kommen müsse, und woher dieses dazu Benöthigte genommen werde? . . . Ob jene natürliche Hilfe, womit man das natürliche Bedürfniß hebt, die Sphäre des Guten ausmache; oder ob der Handlung etwas mehr, als Natürliches

Gefahr nicht kennt, sprachen sie von Erschaffen, ohne von diesem etwas Anderes zu wissen, als, daß es mehr sey als alles was sie wissen und sagen können; zerstörten im Spiele des Denkens den Menschen, den sie mit Gott vermischten, vergötterten; machten ihn in dem Maße von Höhern unabhängig, als sie ihn

ches verliehen werden müsse, damit sie im moralischen Sinne (d. h. wahrhaft) gut sey? . . . Und besonders: ob es nicht in der Natur etwas Gutes gebe, das nicht erst durch unsre Meinung geheiligt, und zum Guten gemacht werden muß: sondern etwas, das selbst die Meinung zu einer gottgefälligen macht; ein Sinn der Heiligkeit, dem das Höhere gefällt, und der zu demselben aufstrebt, wo er nicht daran gehindert wird; etwas, das, wo es ist, als gut da ist, und nicht darum gut genennt wird, weil es sinnliche Bedürfnisse, z. B. Armuth, lindert oder hebt: sondern als Theilnahme am göttlichen Daseyn, als Ausstralung des Heiligen, welches durch Gott in uns wäre, als Merkmal der wahren Söhnlichkeit durch den Geist des Vaters — sich offenbaret? . . . Dieses alles übergehe ich, und bemerke nur: daß die Religion zwar Gutes befehle; daß dieses aber noch nicht Religion sey. Was sich als Ausströmung zeigt, deutet auf eine Quelle, die das Entspringende bildet. Die Religion ist diese Quelle des Guten, das sie zu einem höhern als natürlichen Gehalte befördert. Sie ist Mutter der Tugend im geistigern Sinne, welche die auf sich allein bauende Vernunft bis daher mehr ahndete als bewirklichte. Sie ist das Heiligthum, aus welchem der höhere Gerechte herabthauet. Sie ist ein himmlisches Hochgefühl, aus welchem das Gute aller Art entspringt: das nicht nur zu genießen giebt, den Bedürfnissen abhilft, Noth lindert, Thränen trocknet: sondern in Güte verwandelt, indem sie Heiligkeit im Kreise der Heiligkeit athmet, und wie das Lobgesang der Engel die Vollkommenheit Gottes, so die in sich selbst gefühlte Würde aus Gott entwickelt. — Die in sich hinein zu sehen sich bemühen wollen, und sich nicht vor sich selbst verläugnen, werden sich verwundern, daß manche sich ihre eigene Erhabenheit streitig machen! . . .

ihn auf sich selbst einschränkten; u. s. w. und was darf man von dem Trosse der Nachbeter erwarten, die so gerne alle Erweiterungen der ungebundenen Denker in ihr Betragen aufnehmen, wenn sie auf Kosten der Tugend geschieht? . . . Soll ich die Erfahrung zu Hilfe rufen, und auf die Ausartungen hindeuten, die wie Unkraut auf einem übelbestellten Acker aufschießen? . . . Soll ich sagen: daß man ungeachtet der vergötternden Höhe, auf welche man sich träumt, den höhern Menschen immer mehr vernachläßige: dagegen aber sich dem erscheinenden mit empörender Ungestümmigkeit widme, der nie Mensch, sondern nur Hülle und Versinnlichung desselben war? . . . daß alle geistigere Verbindung unter den Menschen aufhöre; und man einander fast nur noch nach Berechnung, nicht durch Wohlwollen angehöre? . . . daß man sogar die edelste aller Neigungen, die vorzüglich Natur ist, dem Wesen aller Wesen, dem ich allein zugehöre, zu gefallen, mit — Menschen dienen und gefallen verwechsle? . . . daß man die Stelle des Herzens, wo Gebethe und höhere Betrachtungen wohnen, mit Götzenbildern aller Art anfülle, damit wir es Gott vereckeln da zu seyn, wo der Greul der Verwüstung wohnt? . . . daß man sich der höhern Anwandlungen schäme, die doch aus der Natur der Geistigkeit fließen; und sie an sich wie Geistesschwäche und Aberglauben behandle? . . . daß man von keiner Rückkehre von Schändlichkeiten zur Tugend mehr wisse, seit dem man gelernet hat, das Laster selbst nur als einen mindern Grad der Tugend

gend anzusehen? . . . *) Vieles dieser Art habe ich schon vorgetragen; manches wird sich noch in der Folge entwickeln; alles ist dazu gemacht uns darauf zu deuten, wie bedenklich es mit Zeiten und ihren Kindern aussehe, wo es an den nothwendigsten Ansichten seiner selbst, und an den Bedingnissen des vernünftigen Daseyns fehlt.

Die verflossenen Zeiten mögen ihre Fehler gehabt haben: aber sie stießen lange nicht so sehr gegen Wesenheiten an, als die jüngern Tage von sich fürchten lassen. Sie hatten den Geist: blieben jedoch demselben in der Ausführung nicht allemal so ganz nach dem Wunsche späterer Denker getreu. Sie sahen das Ziel vorschweben: vergriffen sich aber nicht selten an den Mitteln. Mehr von einem glücklichen Gefühle geleitet, als durch ängstliche Untersuchungen aufgeklärt, fanden sie das Vernünftige sicherer, als wir es durch Gewandtheit im Denken erreichen, das seine Stärke nicht in

*) Man sollte kaum glauben, wohin die Systemsucht nicht führe! Lieber gehe die Natur zu Grunde, als ihre Systeme! Daß Laster und Tugend einander aufheben, zerstören, thut ihnen nichts: sie haben einmal in ihrer Denkreihe das Bedürfniß der Einheit: und da muß denn auch das Widersprechende sich einigen lassen! . . Indessen hat diese Denker schon Mandeville um das Verdienst der Neuheit gebracht, indem er (was sie ohne Zweifel als folgerechte Denker bald neu auffinden werden) sogar behauptete: „daß die Laster zum Glücke der menschlichen Gesellschaft vielmehr beytragen, als die entgegengesetzten Tugenden.“ S. Meiners Ethik 1 Th. S. 291.

in Einsicht und Begründung, sondern in der Geschicklichkeit die Lust zu rechtfertigen, zeigt. Man hielt — Gott nachahmen, für das höchste Erstreben; Gebeth für das Vergeistigungsmittel der vorwirkenden Sinnlichkeit: damit man denjenigen reiner ersehe, welchem man gleichförmig werden soll; und Tugend für den Ausdruck der an Gott, frommen Erweckungen, und den Vorbildern erkämpfter Heiligkeit gereinigten Thätigkeit. Man war freylich nicht jederzeit glücklich genug Gott und seine Tugend rein zu denken; geistig genug zu bethen: aber man fühlte das Bedürfniß, und ein köstliches Wollen ersetzte durch Gutmüthigkeit die abgezirkelte Form der wissenschaftlich bestimmten Forderungen, die oft das Herz in eben dem Mase kalt lassen, als sie das Denken zu befriedigen scheinen. Wie oft tadelte man das Mangelhafte, ohne das Gute zu schätzen zu wissen! *) verkannte den Werth des Goldes, weil es mit einigem Staube bedeckt war, den wir freudig hinweggenommen hätten, ohne die werthe Sache zu verachten, wenn wir sowohl vom Geiste zu verbessern sanft angewehnt worden wären, als uns der Trieb zu ändern

*) Nicht selten liest man in Schriften, die Resultate des humanern Nachdenkens seyn sollen, die Bemerkung: „ein schönerer Geist ma„che sich im Innern gewisser Aeußerungen, und in den Betragen, „wovon die Rede ist, fühlbar: ob sich gleich der Ausdruck und die „Art der Offenbarung nicht empfehle.“ Mögte man dieser milden Ansicht doch allenthalben getreu bleiben, und nicht — sie anwenden, wo es beliebt und frommet; und sie vergessen, wo sie Andern leisten sollte, was man sich selbst davon zu gut kommen läßt! ...

dern angestürmet hat! Schlug man aber wohl bey einem solchen Benehmen den Weg des Denkens ein: oder bediente man sich nur des Denkens, damit es die Mittel angebe, einen von der Sinnlichkeit vorgezeichneten Weg durchzubrechen, und jenen der Wahrheit ungangbar zu machen? . . .

Was müßte das Leben des Menschen seyn, wenn sich der größere, und auf Bildung Anspruch machende Theil derselben ein solches Denken gefallen ließ, und man edel genug wäre, es mit ganzer Seele zu ergreifen! Welche gute, zu leben würdige Seelen müßten die Erde füllen! Welcher reine Sinn würde die Menge beleben! Welcher höhere Geist würde sich (auch ohne die uns so gerne kalt lassende metaphisische Entwickelungsgabe) derselben bemächtigen; welches Hinaufstreben zum Göttlichen würde rege werden; welches Achten nach dem bessern Menschen unser Urtheil zieren! . . . Niemand litte unter den zur Tagesordnung gewordenen Ärgernissen; niemand fände am Betragen irgend eines Vernunftwesens Verführung; niemand entstaltete sich geistig an den öffentlichen Sitten! . . . Man wäre froh und glücklich unter Brüdern; keinem verengete irgend eine Kränkung das Herz; das Aug vergäße aus Kummer zu weinen, und kennete nur Freudenthränen; das Herz bebete nicht mehr vor Schrecken und Besorgnissen, und pochete nur vor Freuden; keine Klage des Unglücklichen füllete die Straße; keine Zerstörungstrümmer der ausgebrochenen Wuth, keine vom vaterländischen Boden und elterlichen

Herde verscheuchte Menschen, keine aufgelößten Völker verwundeten das sich noch kennende Herz, und setzten die Menschheit in grausende Erwartung!

Wäre doch ein solches Denken, eine solche Geistesbestimmung das anerkannte Gepräg der itzt lebenden Kinder der Vernunft! Ach, daß dieser heiligste der Wünsche, wo nicht als vergeblich, doch als unbefriedigend in seinem Gedeihen angesehen werden muß! . . Wer denkt, der großen Antwort horchend, an Natur; wer fraget nach dem das Höchste und Beste entwickelnden Willen Gottes? . . . Nur seltene Geisteskinder dringen zu dieser Besonnenheit voran! Das von Vielen mit unglücklichem Fleiße bearbeitete Denken ist: „wie machen wir uns das Leben gemächlich und angenehm? wie rechtfertigen wir, was im niedersten Sinne locket, anzieht, reizt? wie erhöhen wir die Anwandelungen der Thierheit zum Ansehen der Vernunft? wie dichten wir uns Überzeugung; wie entstellen wir die Wahrheit; wie setzen wir dem innern Menschen vortheilhaft den äußern entgegen, und erstürmen uns durch Wildheit und Ungebundenheit, was wir durch Vernunft zu rechtfertigen verzweifeln müßten?“

Soll ich dieses zu erweisen nöthig haben, wo das ungestümme Ausrufen der Freyheit und Gleichheit noch unsere Ohren umgället? wo die Beförderer der Gesetzlosigkeit die ersten und lautesten Stimmen unter den Völkern führen? wo die Tugend zum Verbrechen wird, und unter der Hand der Umwälzung blutet?

blutet? wo man sich eine andere Natur erstürmen, und aus dem berechnetsten Daseyn des Menschen das willkührigste Haußen machen will? wo man sich anmaßet den äußern Menschen zu verbessern, während man den innern entwürdiget; und sich schmeichelt, die Erscheinung müsse sich wohlthätig darstellen, wo der Grund der Erscheinung sein angebohrnes Daseyn verlohren hat? . . . *)

Wie kann man erwarten, daß in Augenblicken, wo Gewalt und Schrecken (freylich die Zuchtruthen der verdorbenen Menschheit!) die Leitung der Dinge an sich gerissen haben; wo es dem Muthwillen gelang das Gewissen zu unterdrücken, u. s. w. —, die Vernunft in ihrer reinen Thätigkeit erscheine? Erwarten, daß — wo die Lust die ziemlich allgemein angebethete Gottheit ist, von welcher wir so gerne Befehle annehmen — der alleinige Gotteswillen, welchem alles vernünftige Daseyn gleichförmig seyn muß, die Anliegen und Geschäfte der Menschheit bestimme? Erwarten, daß Wahrheit und Gerechtigkeit ein neues Jahrhundert anfangen, wo der allein Wahre und Gerechte im Andenken verschwindet, und ein jeder sich Wahrheit und Gerechtigkeit denkt, wie sie ihm taugen? Erwarten, daß der Mensch seinem Ziele, sei-

*) Daß immer von den Ereignissen in den letzten zehn Jahren des kaum verflossenen achtzehnten Jahrhunderts die Rede sey, wird man ohne meine Erinnerung an den Karakterzügen erkennen.

seiner Bestimmung gleichförmig wandle, wo man keinen Beruf kennt, als — sich (und zwar nach der niedersten Ansicht) zu gebrauchen; wo man Kraft anwendet, nicht weil man Kraft hat, nicht weil man sie zur Veredlung seiner selbst, und des Ganzen anzuwenden schuldig ist; wo man ergreift, was man fassen kann: und wenn es auch die Natur mit dem bestimmtesten Gebothe gesichert hätte? Erwarten, daß man die Fähigkeit des Lichtes an sich wahrnehme; sie am Urlichte anzünde, vom woaus alle Erleuchtung strömt: wo man den Werth der Helle nicht kennt, und im Finstern, in Trübungen, in Zweifeley, selbst in der Mitternacht der Dunkelheit, im Nichtwissen, seinen Lichtwandel erträumt? Arme Vernünftigkeit! du bist zur Fackel herabgewürdigt, welche man vom geheiligten Altare herab rieß, und gebrauchet, den Tempel Gottes anzuzünden, zu dessen Verherrlichung du das Warme und Leuchtende der Herzen ausdrücken solltest.

Man sage mir: wie viele zeigen Bedürfniß und Lust in die Natur der Vernünftigkeit zu dringen, und von daher die Anordnung ihres Lebens zu nehmen? Wie viele folgen dem ausdrücklichen Befehle: Ihr sollt sie (die Gebothe) als Denkzeichen an eure Hände binden, und als Stirnbänder zwischen euern Augen tragen; ihr sollt sie an eure Thürpfosten und Thore schreiben: *) welches nur darum einer Verkündigung durch Moises

*) 5. Mois. 6, 8.

Moises bedurfte, weil die Menschen nicht in sich selbst schauen und lesen, aus Furcht, sie mögten den wahren Menschen finden? Wie viele verehren ihre Natur als Leiterinn ihrer Handlungen, als Erweckerinn ihrer Vorstellungen, als Prüferinn ihrer Wünsche und Neigungen; und bethen Gott mit Unterwürfigkeit an, von dem ihr kleines Daseyn eine werthe Nachbildung ist: ihre Natur, sage ich, deren sämtliche Züge von dessen Unendlichkeit getragen, sämtliche Gebothe von dessen Heiligkeit gegeben werden? . . . Ach, müßte man doch nicht sagen: (damit es an keinem Zuge der Verdorbenheit jener Welt fehle, welche den Aufruf zur Besserung, durch ihr heilloses Betragen so groß rechtfertigte; und den Mangel an Merksamkeit auf die Stimme der Freunde ihrer Wohlfahrt mit ihrem Untergange bezahlte!) Verläumdung, Unwahrheit, Morden, Stehlen, Ehebruch haben überhandgenommen: es ist weder Wahrheit, noch Barmherzigkeit, noch Kenntniß Gottes auf Erden! *)

Und doch ist beydes Pflicht, die sich auch bey dem mäßigsten Nachdenken entwickelt und zeigt. Man schneide die sinnlichen Vortheile, die thierischen Betteleyen um Genuß von dem Innhalte seiner Wünsche und Gesuche ab: und man wird in dem übrig Bleibenden die reinern Ansichten der Vernunft sehen. Ist dies Übertreibung? . . . Wir sind aber

ja

*) Osee, 4, 1, 2

ja nur darum Sinnenwesen, um auf dieser aufwärts strebenden Stufe Vernunftwesen zu seyn. Die Sinne, und Alles von diesen Abhängige, sind das Elementarbuch des schönern Wissens und Lebens, das in Zeichen und Bildern besteht, die aber nicht selbst das schönere und edlere Leben sind: sondern nur dazu dienen sollen, zum würdigen Daseyn die Spur zu geben.

Wie mag ich aber vom Abschneiden des Rohen und Sinnlichen sprechen, wo ich, vom traurigsten Erstaunen ergriffen, ausrufen mögte: das Geistige an uns ist, ausgedehnt genug, wie schlechtes Gezeug abgeschnitten; und Materie und Stoff, die Bilder der Zergänglichkeit, sind an die Stelle der Wahrheit, die auch trotz der gewagten Verbannung ewig bleibt, befördert! . . . O die Menge der Anbether! O die fleißigen Waller zu dieser Gottheit! Die Millionen Stimmen zur Göttinn der Lust um ihre Gaben! Die Welt ertönet von ihrem Lobe, und die Gelübde und Tafeln ihrer Verehrer sind ungleich zahlreicher, als jene, deren grösten Theil man ohne Schaden unter Aberglauben zählen dürfte! O die Zeiten voll Geistigkeit! O die Früchte des höhern Denkens! O die veredelte Menschheit: wenn jedoch das ohne den Menschen für den Menschen Entworfene, das von der Selbstsucht ersehnte, das im Sinne der Verwöhnung Geschminkte, das sein Urbild im Abriße Entehrende, den Geist des Schöpfers Verläugnende, und der Verführung die Hände der Ergebenheit Reichende — als verwandelt angesehen werden kann!

Wer würdiget das Gesagte einiger Überlegung; wer ist einer Übersicht fähig, und muß nicht gestehen: ja, wir denken: aber wir denken wie andere; nicht, wie sich das Denken selbst in uns ausdrückt. Andere sind unser Licht: nicht unsere Natur, die ihr Wesen, ihre Bestimmung, ihr Ziel hat; nicht Gott, der allein Weisheit und Gesetz der Vernunftwesen seyn kann! Wir denken wie die Freunde des Sinnenlebens aus allen Nationen; drücken das Thierische geistig aus, ohne Geist zu seyn; wandeln unter Führung der Unbesonnenheit die verwünschten Pfade der Unwürdigkeit, die der Leichtsinn wie durch einen Zauber sogleich wieder auslöschet, damit uns nicht Reste eines ehrbaren Schauders befallen; und machen den Widerspruch, gegen die urspüngliche Anlage, zur Lebensart, ohne uns um das Wesentliche unseres Daseyns, um Vernunft und geistiges Leben, zu bekümmern. — Dies wäre ganz die Lage des itzt so unbesorgt sich selbst vergessenden Zeitalters: *) und man sollte sich nicht von unwiderstehlicher, alle menschliche Rücksichten verschmähender Kraft ausgerüstet fühlen, einem so und nicht anders beschaffenen Geschlechte zuzurufen: wie lange

*) Man denke doch] nicht, — darum ersuche ich meine guten Leser mit liebevoller Zudringlichkeit — ich erweitere meine ungühstige Ansicht zu sehr. Ich würde der erste seyn, der es als Härte und Uibertreibung erklärte, wenn ich nicht redlich bekennete, daß noch eine Menge guter, Gott nnd der Wahrheit angehörender Menschen, in jedem Stande und Alter lebt. Ich darf, und denke wie

lange verachtest du die große Güte, Geduld, und Langmuth Gottes? bedenkst du nicht, daß dich Gottes Güte zur Besserung antreiben soll? . . . *) Man sollte sein Denkvermögen noch nicht an der Zeitform zerstöret haben, und bey dem Anblicke des in Lebensart übergehenden Widerspruches mit sich selbst nicht in einem aus Wehmuth und Wohlwollen gemischten Odemzuge ausrufen: „wie weit mögen sich doch die Menschen noch von sich selbst entfernen! . . . “

Werden Sie, Freunde der Prüfung und des unbefangenen Nachdenkens! der Entwickelung nicht müde: die Sache ist der gespanntesten Aufmerksamkeit würdig, wenn sie auch an mir den siegenden Sprecher nicht findet! — Weil unser Zeitalter die Vernünftigkeit in ihrem entsprechenden Umfange nicht zu kennen scheint: darum muß ihm gerade das abgehn, was glückliche Erzeugniß der Vernünftigkeit seyn müsste, wenn sie in ihrer Thätigkeit waltete, ich meine: Reinheit der Sitten, Lebendigkeit für und nach Gott, Vaterlands und Verfassungsliebe. An die Stelle dieser Angeln des menschlichen Daseyns müssen 1. Sitten nach Lust; 2. Vergessenheit der

höh-

nie weiter zu gehen, als mich die Augenscheinlichkeit berechtigt, ja nöthigt! Mit unendlicher Freude würde ich mein Zeitalter heilig nennen, wenn ich es als solches erblickte! Beruhigender wäre es mir sogar, wenn ich, indem ich den gangbaren Weltsinn zu zeichnen wähne, nur mich selbst schilderte: in der Welt aber sich in Grundsätzen und im Handeln eine solche Unschuld darstellte, die dem erhabensten Denker genugen musste! . . .

*) Röm. 2, 4.

höhern Verbindung; 3. Unzufriedenheit mit aller festen Verfassung treten. — Warum bin ich so unglücklich meinem Zeitalter sagen zu müssen: dies ist dein traurige Auszeichnung!... Warum darf ich ihm nicht, ohne Verräther *) an ihm zu werden, zurufen: du bist größer als die verführenden Beyspiele; reiner als die laufenden Grundsätze; der ewigen Weisheit getreuer, als der neuen Erzeugniß des alles Denken entehrenden Muthwillens, der, trotz der lauten Versicherung, „daß die spekulativen Behauptungen keinen Einfluß auf das thätige Leben haben,“ **) das Handeln des Zeitalters bezeichnet? . . . Wer ist vom Lichte der Augenscheinlichkeit so sehr verlassen, daß ihm die entschiedensten Merkmale der Selbstvergessenheit nicht kennbar werden; und daß es bey ihm der verwundender Dorne bedarf, bis sein verführtes Auge mit Schmerzen wahrnimmt, daß Anstoß und Verderben vorhanden sey? . . .

Wer die Empfindlichkeit der Seelen-Reinheit kennt, dem entgeht es nicht, daß sie nur bey seltener Aufmerksamkeit, und heiliger Sorge erhalten werde; daß sie nur die Verbindung mit gleichgesinnten, gei-

*) Non enim possumus aliquid adversus Veritatem, sed pro veritate. 2 Cor. 13, 8.

**) Schon Paulus fand in den verkehrten Maximen den Grund einer verdorbenen Handlungsweise: corrumpunt bonos mores colloquia prava. 1 Cor. 15, 33.

stigen Wesen vertrage; daß sie jeder fremde Hauch wie den Spiegel trübe, hinter welchem sich dann der Gestaltenzauber verbirgt; daß sie, wie ein gekränkter guter Geist, sich in die bessere Welt zurückeziehe, sobald das Kind der Zeit sich ihrer Gesellschaft unwürdig macht. — Sie fodert, (und o mit wie vielem Rechte!) in der vom Himmel entlehnten Geistigkeit ihres Selbstgefühls, daß sie Form der ganzen Thätigkeit des Menschen, der Ausdruck jeder Handlung, das Band der Verhältnisse, die Schutzgöttinn des unversehrten Umganges, der wahre Sinn der Mittheilung, das Leben der Bestimmung, die ganze Weise des Daseyns sey. — Sie verträgt sich nicht mit Anwandlungen, die täuschenden Gelüstungen Wahrheit und Tugend aufopfern. Sie nimmt nur mit der geprüftesten Auswahl an. Was sie nicht in sich selbst verwandeln kann, verschmäht sie, wie eine ungesunde Speise, als ihrer unwerth; heiligt alles durch ihr englisches Ergreifen; ist am fröhlichen Gastmale wie in heiligen Versammlungen, in Gesellschaft wie in der Einsamkeit, im Rathe wie auf dem Zerstörungsplatze, in Besorgung eigener Vortheile, wie bey Aufopferungen für andere von fremdartiger Einmischung unberührt, wie der lautere Äther, zu welchen die Ausdünstungen der gröbern Sinnlichkeit nicht reichen. Ihr Streben ist, dem Menschen neben dem Werthe des Baues und der Beschaffenheit, auch noch das Gold der Gesinnung zu ertheilen. Ihr Mensch soll sich mehr, als im Erdensinne, entsprechen, das heißt: sich nicht nur auf zeitartige Entfaltungen einschränken; sondern durch Aufstreben

zu heiligen Möglichkeiten auszeichnen, die ein wahres Leben herbeyführen. Sie wünscht als innigste Freundinn der Würdigkeit allen Mißbrauch zu entfernen, alles Erhabene anzueignen, und ertheilt, als wenn ihr die gemeine Natur noch nicht heilig genug wäre, selbst den Freuden und Trieben einen höhern Sinn: damit in der Schönheit und Unschuld des Denkens eine neue Welt hervorgehe, die nur der Geist erblickt; und das Erdenkind sich als Bürger einer vorzüglichern Welt zeige.

(1.) Sitten nach Lust.)

Wo die Entwickelung und Pflegung des Thierischen die allgemeinste und betriebenste Sorge des Tages ist, da verläumdet man nicht, wenn man sagt: es fehlt diesem Geschlechte entschieden an Reinheit der Sitten! Das Thierische, als das Unersättlichste am Menschen, bedient sich, wie ein ungerathener Sohn der Willfährigkeit seiner Eltern, eben so der Schwäche des Zeitalters, und fodert, — blos des Kitzels gewohnt, und nur durch ihn befriedigt, — ohne Zurückhaltung und Scham. Zeigen es die öffentlichen Sitten anders: so nehme ich diese Angabe zurücke, und bekenne gerne: ich habe mich geirret! — O! auch dieses Irren wäre mir süß; und das Verdienst des Zeitalters würde mich für meine Fehler tröstend schadlos halten: denn seine Ehre und sein Werth ist ja meine Besorglichkeit. Lasset mich aus überspannter Ergebenheit ungerecht seyn, um es euch zu ersparen, vor dem einzig Sehenden als schul-

dig

dig befunden zu werden! Erlaubet mir also in einer Anwandlung von Thorheit zu sagen: ich fürchte, es fehle dem Zeitalter an Reinheit der Sitten; an dem Gepräge der Unschuld, die kein sonstiges Verdienst ersetzt! . . . Kennzeichen dieses unersetzlichen Verlustes sind: Eingenommenheit für das Sinnliche; Abscheuen vor dem Geistigen; Verträglichkeit der öffentlichen Meinung, selbst des Umganges, mit der Wüstheit; Glauben an Treue und Redlichkeit ohne ein reines Herz; Unenthaltsamkeit bey der gesetzlichsten Befriedigung der Sinnlichkeit; unerwartete Veränderung des Karakters, Preisgebung der Geschämigkeit und Unschuld bey jenem Geschlechte, dessen erste Zierde bis daher Reinheit und Eingezogenheit war. *) Sind dies nicht die Merkmale der Zeit: o! so lasset mich meiner Ungerechtigkeit mich freuen: denn mein Zeitalter ist ja dort, wo ich es zu sehen wünsche: bey Gott, und in Verbindung mit der von ihm belebten Tugend!

Gäbe es doch einen gründlichern Kenner der Zeit, der sie gegen meine Besorgnisse rechtfertigte! Besonders jenes Geschlecht, dem Gott wahrhaftig das zärtere Ge-

*) „Tod für Ideen und ein Leben, das aus Gott ist, zieht die Geistlose (die Empyrie) alles in den Kreiß der Nützlichkeit herab, und „sieht es wohl gar als einen Gewinn der Aufklärung an, wenn „Thoren, das Göttliche verlachend, in der materiellen Befriedigung „des Lebens den höchsten Zweck ihres Daseyns suchen.“ G. E. A. Mehmel über das Verhältniß der Philosophie zur Religion. Erlangen 1805, S. 82.

Gefühl nicht anerschaffen hat, um es an Liebeley (die elendeste aller Befassung!) zu verschwenden; um jedem Eindrucke von Außen schmachtend zu antworten, so sehr sie auch den Unwillen der Vernünftigkeit verdiente; und dessen edles Gebilde die Natur nicht bestimmet haben kann, Weide der gemeinsten Sinnlichkeit zu werden; den moralischen Menschen durch den physischen um seinen Werth zu bringen; das Kind Gottes durch das Kind der Zeit zu zernichten. *) Jenes Geschlecht rechtfertigte, dem die Natur nicht darum Empfindsamkeit, Lebendigkeit, Leichtigkeit des Aufschwunges und der Begeisterung verliehen hat, um, dem Vögelchen auf dem Zweige gleich, Lieder zu singen; sein Gefieder in gefällige Ordnung zu legen; und — was es vom Speisepicken und Schlafe an Augenblicken übrig hat, in gauckelnden Versteigungen in alle Lüfte zu verlieren! Das unter allen Sterblichen am kennbarsten dazu aufgelegt wäre, sich mit unnachahmlicher Reinheit und Andacht zum Überirdischen aufzuschwingen, **) wenn es nicht fremde Einwirkung und Zeitsinn bis zur Selbstvergessenheit täuschten; es zwängen aus dem Zufälligen ihr Höchstes und Bestes zu machen; die merkbare Anlage zum Geistigen an sich zu verläugnen, um ein

*) Die Pfleger der Gestalten, wie die Anbether derselben, setzen den sittlichen Menschen in ihnen mit dem Körperlichen, der sie kleidet, in Widerspruch, und verderben jenen durch diesen.

**) In diesem Sinne nennt die heil. Kirche in einem Gebethe das Frauenvolk „das andächtige weibliche Geschlecht:" Intercede pro devoto Foemineo sexu!

ein Unschuldgeschlecht zur entweihendsten Willkühr zu haben, das offenbar bestimmt ist, die etwas derbe männliche Tugend durch seinen mildern Sinn zu veredeln: damit der Mann, was er an Schutze ertheilt, durch Gutmüthkeit, Lenkbarkeit, Verfeinerung wieder gewinne. *) Dieses Muttergeschlecht rechtfertigte: dessen Unschuld ich gefährdet glaube; welches selbst die Männer, ihrer Weisheit uneingedenk, durch entehrendes Anbethen (das Merkmal des Abfalles zum Gestaltendienste!) so verstimmen, daß es Verführung mit Verführung bezahlt; und die von der Natur mit anbethungswürdiger Vorsicht in das Bild der Unschuld gehüllte Weiblichkeit vergißt, indem es sich der entwürdigten Männlichkeit Preis giebt.

Besonders wünsche ich, man belehre mich, daß der Unfug der Kleidung kein Unfug sey; daß ihre Ausgelassenkeit als Zierde angesehen werden müsse; daß es bey der — leider! nur zu großen Reizbarkeit der

Schwäch-

*) Ich nehme jedoch die Meinung derjenigen nicht in Schutz, welche dafür halten, die Jünglinge werden in der Gesellschaft von Frauenzimmern gebildet. Gewiß ist dies nicht allemal der Fall! Gerne macht man seine Neigungen zu Regeln, die aber meistens das Unglück haben, so schwach zu seyn, als die Neigungen selbst. Der hat offenbar keinen Begriff von Bildung des Jünglings, der sie in der Bescheidenheit sucht, welche die weibliche Würdigkeit auflegt. Wer Mann werden soll, muß immer diesem Bild gleichen; oder er ist weder eines noch das andere. Ist aber allein von Milderung der jugendlichen Rohheit die Rede: so mag es nur mit vieler Vorsicht angehn, wenn man nicht gar, wo man dem Wirbel ausweicht, in den Strudel gezogen werden will.

Schwächlinge der Zeit unanstößig sey, durch eine unnöthig aufgedeckte Blöße, Bilder zu wecken, bey denen der Fleischmensch nie unschuldig bleibt, wenn er nicht zur Rohheit der Wilden herabgesunken ist, an welchen die hausende Aufklärung und Zeitbildung ihr Meisterwerk noch nicht versuchet haben. *) Man belehre mich, daß es Willen der hehren und heiligen Natur sey, daß man, des Zweckes der Dinge vergessend, mit den ehrwürdigen Kennzeichen der Mutterschaft, ein verhasstes Gewerb treibe; es der Gierde von denen reiche, die wohl an Vernünftigkeit Säuglinge, aber an Unverschämtheit Gefährden der Böswichter in dem Garten Babilons sind. Belehren wolle man mich endlich, daß man berechtiget sey, was zu den geheiligten Zwecken der Natur nothwendig war, zur unedeln Schau auszustellen, und was Nahrungsquelle der Kleinen seyn sollte, zur Lockspeise der Zöglinge der Aufklärerey des achtzehnten Jahrhunderts zu machen! . . . .

(2.) Vergessenheit der höhern Verbindung.)

Die höhere Verbindung, in welcher alles steht, und welche die Menschen, als die einzigen vernünftigen Bewohner der Erde am wenigsten vor sich verbergen können, ist da! Mein beginnendes Denken, welches sich täglich erhöht, weiset auf ein vollendetes, dem es wenigstens entgegenstrebt; mein zufälliges Seyn erblickt in seinem Entstehn und Gedeihen ein nothwendiges

*) Wem es um Belege dieser Wahrheit zu thun ist, der lese „James Boswell, Erq. Tagebuch einer Reise nach den Hebrid. Inseln mit D. Samuel Johnson. S. 471.“

diges, dem es entquoll; mein Werden deutet auf ein allmächtiges Wollen, das den Augenblick der Entwickelung, und den Grad der Wirksamkeit bestimmte; mein Leben, das wie ein Morgen aufblüht, und allmählig in den Abend versinkt, führt mich auf ein Leben, das alles Lebenden Kraft und Odem ist. Ist dies nicht Gott, dessen Nothwendigkeit durch mein Daseyn bedinget wird; dessen Herold meine Erscheinung ist? . . . Ich bin ganz Verkündigung Gottes; und die Natur ruft mir ihn laut zutönend,*) wenn ich auch der Stimme von Innen meine Aufmerksamkeit entzöge!

Diese höhere Verbindung ist einzig! Nicht etwa allein geknüpft durch Zeit und Raum; durch ein neben, mit, oder nach einander, wie sie unter den Zweigen der Naturdinge statt hat: sie ist eine Verbindung durch ein solches Daseyn, die in gewißem Sinne Abstammung genennt werden kann, wovon jenes, welche ich meinen Eltern verdanke, nur schwaches Bild ist. Sie macht mich für Gott zum Eigenthume: wo ich für diese nur Geschenk bin. Sie verpflichtet mich darum auch zu einem Daseyn nach dem Geiste des Urhebers meiner Tage, der mein Herz werden ließ, und ihm den ersten Stoß des Lebens gab,

*) Der Himmel verkündet die Herrlichkeit Gottes; der weite Himmelsraum sein Werk. Ein Tag erzählt es dem andern, und eine Nacht thut es der andern kund. u. s. w. Psalm 18.

gab, welcher sich durch Jahre und Menschenalter erhält. Sie, diese Verbindung, spricht auch ohne mich für Gott; muß sich aber durch mich viel lauter und feyerlicher ausdrücken: weil ich die Gabe der Äußerung habe, und in Handlungen wie in Worten dem Urheber und Herrn meiner Tage, wie dem des ganzen Weltalls zu huldigen vermag.

O du großes, und bedeutendes *Huldigen*, das sich bey dem leisesten *Nachdenken* als erste Pflicht darstellt, der sich viele so ungerne ergeben, daß sie lieber dem Nachdenken *entsagen*! Huldigen, das in diesen Zeitläufen dem Einschlummern eines Menschen gleicht, der mit jedem Augenblicke mehr vom Bewußtseyn verliert, bis ihn endlich ein tiefer Schlaf sich ganz entzieht! das schneller vom Angesichte der Erde verschwindet, als der kaumgefallene Schnee bey dem Aufscheinen der Sonne! *) Wir huldigen allem, was von thierischer Abkunft ist, wovon irgend ein aufgeilender Zweig sich in uns zur Gottheit aufbäumet: nur dem nicht, der sich als Urquelle der Dinge aller öffentlichen und besondern Aufmerksamkeit, aller Anbethung und

Hul-

*) „Man hat sich gewöhnt ohne Religionsübungen zu leben, findet es so „bequemer, und glaubt, auch so weiter fortkommen zu können. Von „*oben herab* fehlt es am ermunternden *Beyspiel*, und die „ersten Redner und Liturgen sehen sich von *denen* verlassen, die sie „am *besten* verstehen, und auf die sie am *meisten* wirken könn„ten." Uiber das religiöse und sittliche Verderben unsers Zeitalters. S. 108.

Huldigung würdig zeigt. Wie sichtbar verschwindet die Lebendigkeit für und nach Gott! Ich will sagen: Gott ist nicht mehr, wie er es seyn sollte, die allgemeine und beliebteste Erweckung zum Handeln; nicht mehr das eifrigst studierte Vorbild der Vernunftnatur! Es fehlt uns am hinlänglichen Pflichtgefühle ihn durch Gehorsam und Unterwerfung als den einzig Gebietenden zu ehren; ihm, als den Höchsten und Heiligsten mit Liebe, Preis, Dank, Lobe, Anbethung, Verherrlichung zu huldigen! Und was ist dieser Mangel anders, als, Abgang dessen, was der Mensch immer zu haben scheinen mögte, wenn er es auch nicht hat, Abgang an Religion? Mangel dessen, woran es dem Menschen nie gebrechen darf, wenn er nicht aufhören soll, seiner selbst würdig zu seyn: weil er gerade für das Würdigste und Nothwendigste kein Daseyn hat? . . .

Schon manche Lehrer der zärtern Jugend haben es, durch fremde Weisheit getäuschet, *) als Warnung bey der Erziehung mitgetheilt: „der Jugend nicht frühe

*) Der Verfasser der Vorrede zu „Ludw. Renat: de la Chalotais Versuch über den Kinderunterricht“ Götting. 1771. sagt S. XXIII. — „Hr. Basedow verbannt aus seinem Kinderunterrichte, der bis in das 15te Jahr gehen soll, die Religion. Was er mit der natürlichen Religion vorhabe, daraus kann niemand klug werden.“ u. s. w. In seinem Methodenbuche sagt er auch S. 182. „minderjährige Schüler können in Religionssachen von „Gott, vom Erlösungswerke, u. s. w. keine Begriffe oder Empfin-

frühe von Gott zu sprechen: weil sie die Fähigkeit nicht besitze, von einer solchen Erhabenheit etwas zu verstehn. Sie haben dadurch (freylich gegen ihren Willen) dem Folgerechten Denker den Wink gegeben, die Befassung mit Gott auf immer abzulehnen: denn der Unendliche, mögte wohl für kein Alter begreiflich seyn! Auch Männer sind erschienen, welche Gott ein unbekanntes Etwas nannten: und da es große

---

pfindungen verbinden. — Hr. Salzmann, Pfarrer in der Andreaskirche zu Erfurt, meint: man sollte den Kindern gar nichts von Religionswahrheiten sagen. S. Wirksamste Mittel den Kindern Religion beyzubringen. S. 27. — Villaume, Philothee, Einl. 1. B. will sogar: daß man bey jungen Schülern das Wort — Gott nicht einmal ausspreche: und wenn sie etwa fragten: was denn die Leute mit diesem Worte sagen wollten, solle man ihnen antworten: die Leute wissen nicht, was sie sagen. *)— Alle diese scheinen einem Manne nachgeschrieben zu haben, den seine Liebe zu Seltenheiten mehr, als seine Gründlichkeit auszeichnet, und der schon vorlängst sagte: „Ich sehe vorher, wie sehr es meine Leser befremden wird, „daß ich das ganze erste Alter meines Zöglings dahinfließen lasse, „ohne ihm von Religion zu reden. Mit 15 Jahren wusste er noch „nicht, daß er eine Seele habe, und vielleicht ist es mit 18 Jahren „noch nicht Zeit, daß er es lerne: denn sollte er es eher, als es „nöthig ist, lernen, läuft er Gefahr, es einmal zu wissen.“ Emile Tom. 2. pag. 348. a la Haye 1762. Heißt dies nicht mit einer glänzenden Phrase eine so wichtige Sache abthun! . . . Was heißt denn dieses „wissen“ hier? . . . Die älteren Deutschen waren hierin, wie in vielen Stücken, anderer Meinung, und sagten in ihrer derben Sprache: „was Hänschen nicht lernt, lernt Hans auch nicht!“ — Praktisch reden alle jene wie Rousseau, deren Kinder wir itzt ohne Gott, ohne Wahrheit, ohne Gewissen, ohne Menschenwürdigkeit: vom Zeitgeiste aber vollgepfropft sehen! ! !

*) J. E. Harscher Unterricht zur Bild. eines Katech. S. 20.

große Denker waren, erhielten ihre Ansichten eine eben so schnelle, als große Ausdehnung. Zugleich lag aber auch der ohne Zweifel nicht gewollte Mißbrauch in der Nähe. Wer sollte noch dem Unbekannten Einfluß in das wohl sehr bestimmte Leben gestatten? . . . Und damit ja die Hinausschaffung Gottes aus dem Leben vollendet würde, traten Andere hervor, welche behaupteten: es schade der Tugend, wenn man Gott zum Beweggrunde der Handlung mache. *)

Wie gerne die Menschen auch das besser Gemeinte zu ihrem (unglücklichen) Vortheile auslegen, zeigt die Geschichte der Zeit, in welcher man sagen kann: warum lehnen sich die Völker auf? warum schäumen die Nationen vergeblich? **) Was bedeutet denn dieses Toben der Völker? . . . Ist es eine unschuldige, von Wahrheit und Weisheit geleitete Thätigkeit, die sie in Bewegung setzt? . . . Man will die Vernunftnatur wieder herstellen: und Greulthaten, wovor sie zurücke bebt, sind das Fest ihrer Hereinführung! Man ruft lärmend und ungestümm die Menschenrechte aus: und vergißt in demselben Augenblicke alle Menschenpflicht! Je lauter die Freyheit ausgerufen wird, desto

*) Man wolle mich verstehn: ich bin weit entfernt zu glauben, diese Männer seyen gesinnet gewesen, Gottes Einwirkung auf uns zu schmälern. Die Wirkung mag der Neigung des Zeitalters, sich frey zu machen, zu Last liegen, die schon weit gediehen war.

**) Psalm 2, 1.

desto vollgestopfter sind die schmachtenden Gefängnisse; desto gehinderter sind die Menschen in den Äusserungen des vernünftigen Daseyns! Je feuriger die Vernunftreligion empfohlen wird, desto unheiliger erscheint der Mensch; desto merklicher verschwindet Gott! Im selbstgeweckten Sturme, der die Verführungen von Jahrhunderten her austobet, soll die Reinheit des Willens, und Ruhe des Geistes herrschen, die allein Tugend gebährt; die Auflösung soll das Band der Einheit weben, womit sie das Völkerglück fest hält; aus der Lästerung alles Guten soll Andacht (der Geist des vernünftigen Daseyns!) hervorsprießen; in dem Laster soll der Keim der Ordnung liegen, und in der beyspiellosen Ungerechtigkeit die Gewährung der gegründetsten Ansprüche! . . . Wer mag sich in diese eitle Vorspieglung der Verdorbenheit finden? . . . Bey dem unbesonnenen Ausrufen der Freyheit in einer gesellschaftlichen Verbindung, war Gott das Erste, wovon man sich befreyte: denn unter seiner Waltung kann man sich nicht von Gesetze und Obrigkeit befreyen! Man entweihete die Gott geheiligten Stätten; zerstörte die Tempel seiner Anbethung, damit man niemanden höre, niemanden kenne, als sie; niemanden anbethe, als sie, die Unwürdigen! . . . Die Vernunftreligion war das Glaubensbekenntniß aller derer, die von der Sache nichts, als das Wort annehmen: wie die Verfassung, welche man entwarf und einführte, nur eine sich dem Zeitgeiste in gefälliger Form zeigende Gesetzlosigkeit war, wobey der unächte Mensch Zweck wird, und die

Ent-

Entzweiung mit dem wahren den Untergang des Ganzen herbeyführt.

Diese öffentliche Verstimmung in Hinsicht auf Gott mußte jene der Einzelnen zur Folge haben. Bald vergaß man Gott im Privatleben, dem man öffentlich nicht mehr huldigte: und wenn vorhin die Philosophie sagte: „man lebe so, als wenn ein Gott wäre:" so lebte man praktisch „als wenn kein Gott wäre!" Was unwürdig ist, und mit Siege gekrönt erscheint, hatte bis daher, auch ohne Sieg, Reiz und Nachahmung, wenn es sich nur mit offener Stirne zeigen durfte. Fremde Gottesvergessenheit überzog auch uns wie eine schwarze Nacht; und besonders darf einem großen Theile des sogenannten gelehrten Standes zu Last geleget werden, daß er, während dem er für sich, für sein System, seine Plane, seine politischen Spiele (man verzeihe den Ausdruck!) eiferte, bey der seltenen Gerechtigkeit seiner Sache Gott vergessen mußte.

Der durch das verführende Beyspiel der Denker und Wirker der Zeit in seiner heiligsten Überzeugung von Grunde aus erschütterte gemeine Mann, der aus Mangel der geübtern Denkkraft so gerne nach dem Erfolge urtheilt; durch den Sieg der Ungebundenheit in seinen heiligsten Ansichten so leicht irre gemacht wird; was er anfänglich mit Schauder anhörte, bald danach verträgt, und endlich als Weisheit rühmt: — selbst dieser gemeine Mann, der oft außer Gott nichts

hat,

hat, war Versucht, ihn, sein einziges Gut, seine schadlos haltende Seligkeit! hinzugeben, und sich einem Leben ohne Gott zu überlassen, weil man jenes mit Gott verläumdete. u. s. w.

Sehet die Geschichte der Verhältniß zu Gott des Zeitalters! O daß es doch nicht Geschichte wäre, und unter die Phantonen des Denkens verflöge, indem es Anblick, und häufiger Verkehr mit dem Alleinheiligen, widerleget! Aber selbst der an Ausflüchten und Trugschlüssen unerschöpflichen Sophistik entfällt bey der betrübenden Augenscheinlichkeit das Wort: und bey dem Schauder, eine an Gott arme Menschheit zu sehen, seufzt sie über die Unbild der Zeit, die sie doch selbst herbey geführt hat!

Welche Anklage! Welche Beschuldigung! Gott unter uns merklich geschwächt! Wie? die höchste Ursache, der letzte Grund soll uns wenig anregen? Der, durch welchen allein unser Geist uns sagen kann: sey gut! und unsere Vernunft: fliehe das Böse! Der — ohne volle Wirkung auf uns, ohne welchen wir vergeblich das geheime Sehnen nach Güte in uns fühlen, und ohne den es schuldlos wäre, wenn wir unseren Hunger an Geschöpfen zu sättigen suchten, die uns verderben, und bey dem erkannten Mißgriffe in Verzweiflung stürzen! Der — für uns in Gefahr zu erlöschen, welcher die Sonne der Geister ist, und ohne den man vergeblich Licht zu haben wähnt, wenn nicht sein Licht durch Stralenbrechung in uns sichtbar wird! . . .

Vergeblich hast du für einen großen Theil des waltenden Geschlechts deinen Namen, o Gott! auf deine Schöpfung mit Feuersflammen geschrieben: er ließt ihn nicht! Schriften aller Art ließt er wohl; sogar solche, die ihn verführen: nur diese, deren Buchstaben Sachen sind, ließt er nicht! Die Größe und der Reichthum der Schöpfung erinnert uns kaum mehr an den Unendlichen, der sie denken und wollen konnte: ihn hat das ohne ihn sinnlose Wort Natur verdränget. Man verzeihe mir diese Klage: die Erfahrung hat mich traurig belehret, daß man jene Ausdrücke liebet, worunter man sich denken kann, was man will. Der Genuß der unzahlbaren Erzeugnisse der Erde, womit ich mir oft so wohl thue, wirft mich nicht mehr mit Danke in seine Vaters Arme: weil ich meine Augen vor der weiter deutenden Genießbarkeit der Dinge, und vor meiner erhaltenen Genussesfähigkeit schließe. Die Leitung und Führung durch Wahrheit und Tugend zur Menschenwürde; die Anstalten der heiligendsten Religion; die Hingebung des Eingebohrnen von dem Vater zum Heile der Welt, erinnern uns nicht mehr an seine Liebe. Gott, ehemal ein allsagendes, Sinn und Leben volles, itzt allmählig absterbendes Wort, dessen Bedeutung mit jedem Tage von ihrer Wirksamkeit verliert!

Ist denn aber diese Klage nicht zu hart? . . . Empfindlich ist sie immerhin für Wesen, deren Grundmerkmal Vernünftigkeit ist; hart lautet sie ohne

An-

Anstand: aber — o wie gerne wollte ich den Vorwurf tragen, ich habe mich in der Völle der Wohlmeinung gegen die Menschheit etwas hart ausgedrückt, wenn nur du, mein Gott! den Menschen wärest, was du ihnen seyn sollst! — Nur bitte ich, man wolle sich in dieser allerwichtigsten Sache nicht selbst täuschen. Kommen sie; werfen wir einen Blick auf uns und die wirkliche Welt; auf den Geist, der uns beseelet; auf die Lebensart, welche er erzeuget: und ermessen wir selbst, in wie weit Gott auf uns wirke.

Sagen Sie mir: was setzet, wenn Sie das große Gewühl der Millionen von Menschen betrachten, diese unzählige Menge in Bewegung? Ist Gott der letzte Grund, das Ziel ihrer Thätigkeit? . . . Du glänzest, Sonne! du leuchtest hell und feyerlich: aber dein Licht wäre Nacht gegen den Glanz des Namens Gottes, wenn eine ganze Menschheit durch Gott angetrieben, durch Gott in Bewegung gesetzt würde! Die einzelnen Fünkchen, welche der guten Meinung eines jeden Menschen entglimmen, würden sich sammeln, und, ich sage nicht, eine Sonne bilden: sondern ein jedes Volk wäre eine Sonne; und zahllose Sonnen würden den Erdkreiß beleuchten, weil zahllose Völker ihn bewohnen. Aber — wo leuchten diese von der Begeisterung und Liebe für Gott angefachten Völkersonnen? . . . *) Ach, daß wir nicht klagen müssen:

*) Etwa noch an solchen Stätten, die wir Winkel der Erde nennen? Etwa bey Völker, die wir, nach Art der Griechen, als Barbaren bezeichnen, weil der europäische Zeitgeist noch nicht auf sie gewirket hat?

Der

sen: Finsternisse decken die Erde, und Dunkel liegt auf den Völkern! — Sie wollen diese Trauerszene im Großen kennen, um sich greifend zu überzeugen, daß Gott, des Weltalters Sonne, an dem itzigen Firmamente nur schwach und ununterbrochen leuchte? . . Legen sie die Gewohnheit ab, Gott, obgleich kraftlos genug, dahin zu denken, wo er kaum mehr ist: und sie werden über das verödende Schwinden staunen! Sehen Sie die Völker — reif zu aller Verführung; Gährungen ohne Zahl; ihr unbändiges Streben nach neuen Dingen, die sogleich den ersten Augenblick zeigten, daß sie den Werth des Alten nicht ersetzen; ihre Anmaßungen sich ein Daseyn nach Phantasie zu geben, wo ein Daseyn nach Vernunft so bestimmt und deutlich von uns gefodert wird; — da ist Gott nicht! denn Gott ist nicht Anwandlung, nicht blindes Zugreifen, nicht wildes Ertrotzen; er ist Wahrheit! Sehen sie die Anstalten eine Welt in Unruhe zu versetzen; die Schwärme von Kindern der Unbändigkeit; die Menge der Söldner im Dienste des Aufruhrs, *) die geheimen Verbindungen, in deren Innern Verderben gekocht wird, dessen feuriger Auswurf die Welt zum

Der Barbar liegt nicht in einer rohen Sprache; in der schlecht kleidenden Decke; in der Zweige und Rasenhütte: er liegt in der Rohheit des Innern, das bey Naturmenschen oft gebildet, und bey sogenannten civilisirten barbarisch ist: denn wer ist nicht Barbar, aus dessen Leben Gott verschwindet? . . .

*) Man erinnere sich immer, daß ich die Epoche der Revolution bezeichne, in welcher ich schrieb.

zum Schauplatze der Verwüstung macht: — da ist Gott nicht! denn wie kann das Gesetz (Gott) die Ausbrüche der Unbändigkeit mit seinem Beyfalle heiligen? Sehen sie die Erschütterung aller festen Verfassung; die Unsicherheit des Eigenthumes, die Zernichtung der Rechte, die Mißhandlung der Guten, die Entkettung der Bösen, das Vaterland im Vaterlande verschwunden, und Bürger in blutdürstige Feinde umgeschaffen: — da ist nicht Gott! denn Gott ist Gesetz und Gerechtigkeit; und Völker entsprechen ihm nicht, wenn sie nicht von jedem ihrer Beginnen zu ihm aufsehen, und Genehmigung von ihm erwarten können. Hören sie die Ausrufer der allgemeinen Auflösung! Menschen, die Meister in der Kunst sind, sich der Verdorbenheit oder Schwachheit der Zeitgenoßen zur Herbeyführung aller Unordnung zu bedienen; vertraut mit alten Kunstwörtchen der Sinnlichkeit, welche die Sophistik schon jahrelang angewendet hatte, die Köpfe und Herzen zu verstimmen; geübt, die Unmündigkeit der Völker wie Kinder mit werthlosem Schimmer hinzuhalten; sie einzuladen um gefährlichen Tand das verläumdete Gute hinwegzuwerfen: und ihre verführten Hände nach einem mit Tode gefällten Gefäße auszustrecken, das bey der nahen Entladung ihre Eingeweide zerreißt: — da ist nicht Gott! denn sein Geist empöret nicht: sein Wort entwürdiget nicht; sein Odem tödtet nicht. Merken sie auf die öffentliche Verläumdung der Religion, welche doch Geist und Herz des Menschen fodern: wie sie, obgleich des Menschen erste Fähigkeit, als Betrug und Unwürdigkeit

keit bezeichnet werden darf; wie man jene blutig verfolgt, welche durch ihren geheiligten Dienst den Menschen im Menschen erhalten, und Völkern eine Weihe verleihen, die in der Geschichte wie in der Erfahrung so wohlthut, weil sie Natur ist: *) — da wirket Gott nicht! denn Gott ist nicht Widerspruch, der in das Herz schreibt, und dem Geiste nöthig macht, was er verfolget wissen wollte! . . . Hören sie, wie man, um seine Faseley „daß kein Gott sey" zu rechtfertigen, alles Heilige als Betrug, oder, wenn man noch schonend ist, es mit der Verächtlichkeit des Aberglaubens bezeichnet; wie man die Vernunft, die man mit jedem Worte kränkte, mit jeder Handlung entehrte, als seine Gottheit ausruft, weil mit ihrem sonst heiligen Namen alle Abscheulichkeit verhüllet werden kann: bis es dem Verirrtesten der Irrenden gelang, zu bestimmen: „es ist ein Gott!" Da ist die Gotteslosigkeit; und ungeachtet des von allen Völkern angebetheten Wortes — kein Gott! Sehen sie den großen Zunfttag der Ungenügsamen aller Länder, die sich von den Enden der Erde her die Hände reichen, um Plane auszuführen, die in einem Jahrhunderte von Thränen nicht ausgeweinnt sind: — da ist nicht Gott! denn er ruft das Laster nicht zu Hilfe, und verlangt von der Empörung keinen Dienst. Sehen sie die schreckende Verwilderung, in welche die Menschheit so pfeilschnell über-

*) Nur dürfen sie nicht selbst Sanskülots, aber auch eben so wenig Diener des Aberglaubens seyn.

übergieng: ach! du siehst kaum mehr eine freundlichere Gestalt, ein traulicheres Wesen; manche Stimme ist — wie der Ruf zum Gerichte; mancher Blick des sanftgeschaffenen Auges, wie der eines Tygers aus seiner Höle; vieler Angesicht ist widerborstig, wie die Empörung; häufig die Handlung abtrünnig von der Menschheit, wie der Unglauben von der Vernunft: — ist da Gott? . . . *) O, die im Menschen wohnende Gottheit drückt sich sanft wie der holde Frühling, einladend, wie der Schatten bey Sonnenhitze, erquickend wie die Abendluft aus! u. s. w. Habe ich, bey einer solchen Lage der Dinge im Großen, mich zu hart ausgedrückt, wenn ich kummervoll sagte; daß ich in der Handlungsweise des Zeitalters Gott beynahe zernichtet sehe, indem sich ein Gang der Dinge entwickelt, wovon er nicht Weg seyn kann; ein Geist, der weder von ihm ausgeht, noch zu ihm führt? . . . Was hilft es, wenn ich auch wünsche, ich sey ungerecht gegen dasselbe in meinem Urtheile, wenn es die Anschauung eben so sehr rechtfertiget, als mich meine Schüchternheit tadelt? Wenn es auch niemand sagte: Gottes Einwirkung auf uns ist geschwächt! so dürfte es die Unbesonnenheit in ihrer Handlungsweise selbst ausrufen. **)

Aber

*) Nicht einmal gründlichere Kenntniß kann da seyn, wenn doch wahr ist, was ein alter Dichter sang:

„Didicisse fideliter artes — emollit mores nec sinit esse feros."

**) Man sage nicht: „die Geschichte liefert aus der Vergangenheit manche Züge dieser Art!" Ich widerspreche nicht: ich finde und be-

Aber — doch einzelne Menschen; einzelne Familien sind noch eine tröstliche Ausnahme! . . . Es sey ferne, daß ich mir auch nur gegen den Schatten der Menschheit eine Ungerechtigkeit erlaube! Gewies verehre ich im Einzelnen die Tugend, die ich als Gepräg des Ganzen zu sehen verlange: aber — von Einzelnen kann die Benennung nicht hergenommen werden, so schätzbar sie auch sind. So eine werthe Ausnahme auch Noe, mit den meisten seiner Kinder, in jenen Zeiten machte: so war doch die Welt ohne Gott und Sitten: Alles Fleisch hatte seine Wege verdorben! *) So fromm Abraham und sein Haus war: so herabgewürdigt und in Laster versunken führten die nahegelegenen Städte ihr Thierleben. Jonas war Diener Gottes, und Ninive eine Verbrecherinn. Hier kann nur die Frage seyn: welches ist der vorspringende Geist, der die itzige Menschheit belebt? Ist Gott derselben, was er ihr seyn muß: oder steht es weit

bedaure auch in der Vorzeit mancherley Vergehungen, die wohl unter Kindern der Vernunft nie statt haben sollten. Man wolle jedoch bemerken, daß sie jene Zeitalter als Vergehungen ansahen, welches itzt eben der Fall nicht seyn dürfte. Man sage sich selbst: ob mit dem Grade der Kultur und des geübtern Denkens, welchen wir uns beylegen, je ein solcher Grad von Gottes Vergessenheit verbunden gewesen sey, der unsere Tage entstellt! Was kann ich übrigens für eine Beruhigung darinn finden, wenn sich mir auch die Vorzeiten eben so verdorben zeigen? Sollte man darum, da doch die Menschen vermöge ihrer Natur einmal der Besserung fähig sind, nicht versuchen, von seinem Zeitalter den Tadel der Unwürdigkeit hinwegzunehmen? . . .

*) 1. B. Moif. 6, 12.

weit davon ab? Ist Gott entschiedenes Leben der wandelnden Menschheit; ist er ihr siegreich Beweggrund, Absicht, Gesuch? . . . Wie? Bey dem alle Handlungsweisen ergreifenden Leichtsinne; bey der anerkanntesten Alleinherrschaft der Sinnlichkeit, die, wenn sie noch gutmüthiger Art ist, das Entgegenstehende höchstens duldet; bey dem Zerfalle aller frömmern Anstalten, und dem blühendsten Aufkommen der Einladungen zur Sinnenweide; bey dem ewigen Streben nach Zerstreuung, und erneuerten Entwürfen des Genußes; bey der quälendsten Langweile in allen Geschäften, die sich auf den ächten Menschen, auf den wahren und einzigen Zweck des Menschenlebens beziehen; bey der Untauglichkeit unseres Geistes eine bethende Erhebung zu finden, und mit der Zunge das Wort des Gebethes auszusprechen; bey der Anfüllung der Köpfe mit allen Rollen und Bildern der Weichlichkeit und des Muthwillens; können da noch einzelne Gute das Urtheil über die erscheinende Welt aufhalten; und kann der verirrten Überzahl der Trost noch bleiben, daß Gott auf sie wirke? . . .

Wie wenig Anschein hat es, daß mich wenigstens doch in Hinsicht auf das gemeinere Leben Ungerechtigkeit in meiner Äußerung beschlichen habe! Wage es nur, o mir ungeachtet meiner Anklage willkommner Zweifler! und sprich bey irgend einer alltägigern Ereigniß den Namen Gottes aus; bitte und flehe durch Gott; bekräftige mit Gott; berufe dich auf Gott; befestige durch Gott: was wirst du sehen, was bemer-

merken? Freylich war ehemal Gott aller Beweggrund; bey seinem Aussprechen durchbebte ein heiliger Schauder das anbethungsvolle Innere der Menschen; seine Allgegenwart durchdrang die Verschlossenheit der Herzen; seine Größe und Herrlichkeit demüthigte den sich vergötternden Wurm; sein Namen schwebte im Bilde der Unendlichkeit vor, und erfüllte mit Ehrfurcht und Anbethung; er, der im Glauben Gesehene, war die öffentliche Sicherheit, befestigte die Verträge, band die Gesellschaft, heiligte die Liebe.

Was bist du, was leistest du itzt noch von diesem Allen, einzig Wahrer und Heiliger! der du Anfang und End bist; erscheinen und verschwinden lässest, und ewig bleibst? Die sich Meister nennen lassen, verwirren oft in Ansehung Deiner das Denken, oder heben es gar auf; und die unwissenschaftlichen Bürger, die in Gefühlen und Äußerungen nur Wiederhall der Gelehrten sind, vergessen allmählig die seltener gehörte, ohnmächtig ausgesprochene, feyerlichkeitslos geduldete, wie ein aus der Mode gekommenes Kleid — veraltete Gottheit! Mangelt noch viel, daß Gott, als aus dem allgemeinen Gebrauche der Welt verschwunden, angesehen werden müsse? . . . Ist es Übertreibung, wenn man sagt: der gehaltvolle Gebrauch dieses erhabenen Wortes vermindert sich immer, wie der entweichende Laut in den Fernen; oder es wird in denkloser Gewohnheit ausgesprochen, ohne auch nur von einer Regung des huldigenden Gefühles angewandelt zu werden, das jene begeistern muß, welche sich den

all=

allmächtigen Urheber der Wesen denken? . . . Wer rechten will, rechte mit der Ansicht, wenn ich meinem Zeitalter mit der Ergebenheit, der auch ihr Blut nicht zu theuer wäre, sage: Gott, ehemal ein allwirkender Namen unter den Menschen, wirket itzt kaum mehr! Ja: ein ehemal allwirkender Namen! Sehen sie das vor Jahrhunderten sumpfige, wüste, unter Eiß und Schnee starrende Deutschland im Gefilde der Fruchtbarkeit und Menschlichkeit umgeschaffen; sehen sie es mit den feyerlichsten Tempeln für Gott und Tugend ausgeschmücket; mit Stiftungen und Anstalten für die leidende Menschheit so übersäet, daß noch die Bruchstücke davon die ehemalige Größe zeigen. Wer hat dieses gewesene Vaterland der Rohheit in Strecken der Sittlichkeit und Ergötzlichkeit verwandelt?*) Wer hat die Herzen gebildet, und die Hände der Reichen zum Wohlthun aufgeschlossen? Dein Namen, o Gott! dessen begeisternden Sinn die von der Künsteley entferntern, und der unverführten Natur nähern Voreltern erreichten! — Gott, ehemal ein siegreich tröstender Namen, wirket itzt kaum mehr! Wenn sich Unglück, wie der Ausbruch eines Ungewitters, über mich herwarf; wenn der Sturm der Verfolgung mein schwaches Wesen wie einen Halmen

beugte:

*) Beynahe hätte es den Sophisten der Zeit geglücket, eines der schönsten Länder Europens in einen moralischen und physischen Steinhaufen zu verwandeln, wenn es nicht ein Gewaltiger mit der Stärke seines Armes ergriffen, und gesagt hätte, es soll seyn!

beugte: so hielt sich meine Gebrechlichkeit an Gott, wie die unkräftige Rebe an die hundertjährige Eiche: und fand Stütze und Schutz. So hielt es Maria unter dem Kreutze ihres Sohnes aus, den die Unerkenntlichkeit der Welt tödtete: und so findet Stephan bey dem letzten Odemzuge noch Worte der Fürbitte für seine Steiniger, wo ihm die beleidigte Menschlichkeit hätte Verwünschung abzwingen können. Nachdem aber der Unglauben der Zeit deinem salbung- und kraftvollesten Namen, o Gott! die lebendige Einwirkung auf die Gemüther verschlossen hat, giebt es zur Hebung der Leiden kaum etwas mehr, als — Dolche und Giftbecher. — Gott, ehemal ein zur Tugend mächtig erweckender Namen, wirket itzt kaum mehr! Versuchet es nur, und sprechet unter den Kindern der Zeit diesen eben so heiligen als heiligenden Namen aus, ihr, die ihr in eurer Arglosigkeit fortwandelt, und glaubet die Welt habe sich nicht verändert, weil ihr noch seyd, wie ihr waret: ihr werdet mit Erstaunen erfahren, daß sich, fast wie ein Ton ohne Sinn, ein Namen verliert, der ehemal die Zierde der Sprachen, das Mark der Gedanken, und das Leben der Gesellschaft war!

Wo seyd ihr hingekommen, Zeiten! wo man sich Gott dachte, und alles möglich fand: Hingabe seiner Kräfte für Tugend; Opfer seines Lebens für Wahrheit? Zeiten! wo man sich Gott als die reinste Ordnung dachte, und Ordnung und Übereinkunft auf sein Leben verbreitete? Zeiten! wo man Gott unter dem Bilde

der

der höchsten Vollkommenheit kannte, und sich von Jesus an das Herz legen ließ: **seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel auch vollkommen ist?** Zeiten! wo die Rührungen unter den Menschen groß, und doch nicht Empfindeley waren; und wo sich, ohne Auftritte und Szenen, die Herzen und Kisten aufschloßen, wenn man hörte: **seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel auch barmherzig ist?** Ihr waret ehemal, von Gott beseelte Zeiten! und euer uns beynahe entrücktes Bild, das uns in dem letzten Wiederscheine seiner Stralen noch so wohlthätig anwandelt, entreißet dem Kummer wegen dieser versiegenden Quelle alles Lichtes und aller Vernünftigkeit den heißen Wunsch: „möge der traurige Abend sich bald in die wonnevolleste Morgenröthe verwandeln!“ *)

3.)

*) Man erlaube mir, um den Kontrast zu vollenden (ohne von Augustinen zu sprechen, der von Gott zu reden nie satt wurde; und der, indem er hierin alle übertraf, sich selbst noch nicht erreichte) eine Aufwallung zu Gott aus *Fenelon* hier beyzufügen: damit sich der Abstand zwischen unsern, und den noch nicht lange verlebten Tagen fühlbarer ausdrücke. Der Mann voll des höhern Geistes bethet:

„O mein Gott; o Liebe! liebe du selbst, dich selbst, in mir, so „wirst du geliebt, wie du verdienst geliebet zu werden. Ich will nicht „leben, als um mich vor dir zu verzehren, wie eine Lampe unaufhörlich „brennt vor deinem Heiligthume. Ich bin nicht für mich: es ist nie„mand, als du, für sich selbst; nichts für mich bin ich, alles für dich; „so ist es recht. Ich bin eifersüchtig auf mich für dich gegen mich selbst. „Lieber vergehn, als leiden, daß ich die Liebe, die mein ganzes Herz „für dich ausfüllen muß, auch nur einen Finger breit an mich vergebe. „Liebe in deiner schwachen Kreatur, o du, der du die Liebe bist! deine

„ewige

(3.) Unzufriedenheit mit aller festen Verfassung.)

Das gestörte Verhältniß zu Gott und der durch ihn möglichen Sittlichkeit, als Folge des Nichtkennens seiner selbst, muß nothwendig Unzufriedenheit mit aller festen Verfassung nach sich ziehen. Wer kann sich mit irgend einer Verfassung begnügen, der sich nicht kennt, und die Foderung derselben nicht in der Art seines Daseyns erblickt? Mangelt hier nicht der Grund aller Zufriedenheit, das Gefühl der Nothwendigkeit der Unterordnung, die mit der anbethenden Verehrung dessen endigt, von dem die Allheit abhanget, und der den Dingen eine solche Natur, und solche Bestimmungen gab?... Nur auf dem Grunde des höchstgebiethenden Willens der Gottheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit ist, werden Völkerverfassungen möglich! Nichts schwebt habungslos in der ganzen Natur, und kann bestehen! Alles bedarf der Unveränderlichkeit, als seiner Grundfeste, um sich in der Veränderung nicht zu zerstören! Was nicht auf ewigem Grunde ruht, ist eine Erscheinung, welche wie ein irrender Funken durch den Luftraum fliegt, und nach einem Augenblicke des Schimmers verschwindet. u. s. w.

Wie

„ewige überschwängliche Schönheit. O unendliche Güte! O unendliche „Liebe! brenne, verzehre, erhebe, vernichte mein Herz; und laß es ein „vollkommenes Brandopfer auf deinem Altare werden.“ S. Fenelons Werke, von Claudius übersetzt. Hamburg 1800. S. 89, 1 Th.

Wie tief bist du gesunken, mein Zeitalter! wenn du glauben kannst, du vermögest dir ohne den, der alles trägt, wie er alles werden hieß, durch die Berechnung deiner Anlagen, durch die Feinheit deiner Kunstgriffe, durch die Wachsamkeit deines Auges, durch die Stärke deines Armes — Festigkeit der Verfassung zu erzwingen. Deine politischen Aufführungen sind Erscheinungen, die so schnell wie ein Traum verschwinden. Die ganze Geschichte ist voll von Verschwindungen, bey welchen nichts übrig blieb, als was nie verschwindet, das ewige Gesetz, auf welches man nie bauen wollte. Darum kann man auch die Geschichte der Welt die Geschichte unedler Verschwindungen nennen, die nicht einmal des Nachseufzens eines Wanderers werth sind. Hat je eine Anordnung noch einige Dauer genossen: so war es eben wegen dem allein Festen, das man dabey von dir, mein Gott! geliehen hatte. Sie haben es dir, ohne es selbst zu wissen, entnommen; und glaubeten, es aus sich selbst geschöpft zu haben: weil ihr Aug nicht geübt genug war, dein Werk zu unterscheiden *); und ihr Herz zu wenig gewohnt dir die Ehre zu geben!

Dadurch mußte sich allmählig die Laune entwickeln sich eine Verfassung nach Ankommen zu verschaffen, die man wie einen Rock wechseln kann, das heißt: gar keine Verfassung zu haben. Alle Verfassungen

*) Ungefähr wie manche Idealistiker, die zu vergessen suchen, daß sie sind, um sich selbst konstruiren zu können: das heißt, einen Schattenriß von sich, für sich selbst, auszugeben.

ungen werden bey diesem Geiste gefallen: nur die bestehende nicht: weil die möglichen noch immer nicht die loseste Willkühr beeinträchtigen, die eine jede bestende aufhebt: sie müßte denn selbst keine Verfassung seyn.

Die Folge muß seyn: daß das gemeine Wesen statt der Bürger Feinde erhält, die nur so lange die Anordnung dulden, bis sie stark genug sind, sie umzuwerfen; bis ein schwacher Augenblick der Verwaltung es ihnen vergönnet, sich des Gesetzes zu entledigen. Sie werden, auch die gerechteste Regierung, für Druck ansehen; jedes Gesetz für Kränkung der Menschenrechte; jede Beschränkung der Unbändigkeit für Tyraney. Sie werden, wo Entlarvung nicht angeht, wie Feinde des Lichtes, im Finstern schleichen; durch verborgene Ränke sich für den öffentlichen Zwang schadlos halten; durch geheime Verbindungen die Maximen der Auflösung in Umlauf bringen; die Unerfahrenheit der Jünglinge und Verdorbenheit der Männer in Anspruch nehmen; und, wenn es tauget, sich sogar der Bachantinnen unter dem Geschlechte der Sanftheit und Sittsamkeit bedienen, um durch jene ihren Geist zu verbreiten, deren Schwäche die Regierungen gerne mit Nachsicht und Schonung begegnen.

O mein Zeitalter! du hast diese Ausführung in der blühendsten Epoche des philosophischen *) Jahrhunderts,

*) Wenn ich mich selbst verherrliche, dann gilt mein Ruhm nichts. Joh. 8, 54.

derts, mit Schauder und Schrecken gesehen. Gesehen hast du die traurigen Folgen der Beschränkung der Sorgen auf das Wohlseyn der Thierheit; der mit der Unbändigkeit in heillose Verbindung getretenen Sinnlichkeit; der Berauschung eines Volkes mit Lust und Verführung; der Bildung desselben durch Theater, Zeittödtungs-Anstalten mit griechischen und römischen Benennungen; durch Journale der Eitelkeit und Sinnlichkeit; sogar durch Lehranstalten nach dem Hange des Zeitgeistes; der Vergötterung aller Herolden des Unglaubens, die man als die würdigern Denker der Zeit ausrief: weil sie mit fürchterlichem Witze für die Entfernung Gottes und der Wahrheit sprachen; der Begünstigung der Gottesvergessenheit, dessen Andenken selbst unter den Augen jener, die ihn vertreten sollten, sich stündlich dem Erlöschen näherte. Alles dieses hast du gesehen, mein Zeitalter! und was hast du gethan, deine Gränzen vor der Mittheilung des Jammers zu verwahren? Sollen etwa entheiligte, verführte Waffen deine Gränzen vertheidigen? . . . Waffen werden freylich gebraucht werden: aber nicht für deine Sicherheit! Sollen verwirrte, selbst die ewige Wahrheiten verachtende Köpfe, für dine Erhaltung denken? . . . Sie werden dich zum Schauplatze der Verwirrung machen, denn die zufällige Natur nimmt die Verstimmung des menschlichen Willens an! Sollen Wesen, die es wagen, ihre ersten und dringendsten Verhältnisse zu sich selbst zu vergessen, dich treuer und glücklicher als sich behandeln? . . . Sie werden die schiefe Ansicht von sich auf dich übertragen, und im Nichtkennen

ihrer selbst wird schon der Keim deiner eigenen Mißhandlung liegen! Sollen sie fremdes Verderben verabscheuen, nachdem sie das einheimische pflegen und kosen? ... Vielmehr werden sie zur eigenen Entwürdigung die fremden gesellen, und, wenn auch äußere Verwüstungen nicht mit Trümmern bedecken sollten, gewis durch Erhöhung der innern Verdorbenheit das geistige Grausen vermehren!

Menschen, welche einmal die Reinheit der Sitten zu schätzen, und zu pflegen, aufgehört haben; denen Gott keine lebendige Beschäftigung mehr ist, können mit keiner Verfassung, mit keinem Vaterlande mehr zufrieden seyn. Gerade das Verdienstvolleste ist ihnen am Unerträglichsten! Kann der, welcher die Vernünftigkeit an sich durch die Ungebundenheit der Sitten entehrt; der die Gefühle der Religiosität in sich erstickt; und für den Urheber, für welchen die ganze Natur Stimme und Anbethung ist, nicht einmal die Reizbarkeit eines Insektes hat, wohl irgend eine Ordnung lieben, und sich eine bestimmte Verfassung gefallen lassen? ... Wer die innere Ordnung unbekümmert verletzet; wer die gebietendste aller Vorstellungen, den Vereinigungspunkt alles Wirklichen, Gott, vernachläßiget: wie kann dieser menschliche Einrichtungen ehren? ... Unglückliches Zeitalter! das du voll von Menschen bist, welche weder sich in der Sittlichkeit, noch Gott durch kindliches Aussprechen seines Namens, und Versinnlichung ihrer Gefühle ehren: wie lange werden die Folgen deiner Verirrungen schlummern? Die natür-

tür-

türlichste aller Ordnung ist aufgelößt: und die bürgerliche (die, so gut sie auch ist, doch immer als Menschenwerk erscheint) soll bleiben? Der Gottes (und mithin alles Rechtes) Vergessene soll gewissenhaft genug seyn, sich an das Willkührige zu halten, der sonst der Natur selbst spottet? . . . Wehe uns, wenn dieser eine Verfassung lieben könnte: sie wäre gewis unwürdig, Menschenverfassung zu seyn!

Nicht so nothwendig bricht, bey dem Hinwegsinken der Sonne, Nacht und Finsterniß ein, als die Verstimmung solcher Menschen, die alle Auswürflinge zu ihrer Seite haben, Absterben aller Vaterlandesliebe, Streben nach neuen Dingen, die ihrer Verdorbenheit angemessen sind, geheime und offenbare Angriffe auf Verfassungen, kurz: Revolution, mit allen schauerlichen Folgen derselben, herbeyführt. Was wir durch Denken hätten vorhersehen sollen, hat sich uns zum Vorstellen aufgedrungen, nachdem es als Begebenheit in seiner ganzen Schrecklichkeit vor uns steht. Wir befinden uns an den Gränzen der noch waltenden Geschichte, *) und indem wir an dem Fuße dieses ausgebrochenen Vulkans wohnen, erfahren wir die Erschütterungen, da die Adern des Entladungsstoffes bis tief selbst in unser Herz reichen. O das unglückliche Zeitalter, in welchem es so

*) Als ich nämlich diese Wahrheit in der Predigt vortrug.

weit gediehen ist, daß es nur der Gelegenheit bedarf, um aller Verfassung zu trotzen, und der Gesetzlosigkeit selbst den ehrwürdigen Namen der Menschenrechte zu geben! O der Grundsätze, welche mit der überlisteten Sicherheit der Regierungen spielten, und durch ihren Zeitton alle Warnung der Gesetzlichkeit fruchtlos machte! O die Besserung, welche bald als rein, herzlich, durchgreifend erscheinen muß, wenn ja noch Menschen gebessert werden können, die es dahin gebracht haben, daß man bey ihrer Lebensart nicht erröthet, und bey ihren Grundsätzen sich die angebohrne Wahrheitsliebe nicht mehr empöret! . . .

B.)

(Die Quelle der menschlichen Glückseligkeit versieget.)

Des Menschen natürlichster Wunsch ist: es mögte ihm vergönnet seyn, immer aus der ungetrübten Lebensquelle zu trinken. Dieses ist ihm das Bild der menschlichen Glückseligkeit. Fremder Kummer, der bey andern des Lebens Munterkeit verzehrt, und sich auf ihrem Angesichte oft so leidend ausdrückt, ist hinreichend ihn zu überzeugen, daß er des Lebens Süßigkeit verbittert: ihn soll eigene Erfahrung nicht belehren. Er mögte durch lauter liebliche Anregungen mit den Dingen in Verbindung seyn; für jeden seiner Wünsche Befriedigung haben; und durch keinen Mangel einen Abgang fühlen, der den Faden des Genußes unterbräche. Aber — die Menschen sind nicht gerade glücklich, weil sie es wollen: sie werden es nur, wenn es an den Bedingnissen nicht gebricht, die das

wohl=

wohlthätigere Gefühl des Daseyns herbeyführen. Die Glückseligkeit ist ein Zustand, der aus dem reinern Verhältnisse der freyen Thätigkeit zur Thunlichkeit entspringt. Wo dieses reinere Verhältniß ist, da ist Glück, Beseligung durch Glück, d. h. Glückseligkeit, in so weit sie im Erdenleben erreichbar ist.

Thunlichkeit ist also das Gesetz, welches sich aus meiner Natur, in Verbindung mit der Natur der Dinge, entwickelt. Was weder in mir, noch außer mir einen Widerspruch findet; was im Gegentheile die Dinge mit mir, und mich mit den Dingen zum Einklange stimmt, ist dem Gesetze der Thunlichkeit bey Menschen gemäs: und die Folge davon ist — angemessene Wirkung und Gegenwirkung, die von der Natur gewollt sind, sobald sie den Dingen Bedürfnisse und Tauglichkeit der Befriedigung verliehen hat, aus welcher Glückseligkeit, d. h. Genuß seines Wohlbefindens entspringt: weil kein Mangel, kein Widerspruch das Gefühl des befriedigten Daseyns kränkt.

Wenn der gegebene Maßstab an das lebende Zeitalter angelegt wird, so ergiebt sich eine Stellung gegen Gott, gegen uns selbst, gegen die Mitwelt, wobey es sich kaum verbergen läßt, daß Thunlichkeit sehr mißverstanden werde; und Menschen es häufig mit Gefallen, Vermögen, Erzwingen verwechseln. Da ich des schwer zu Verdanenden schon mehr, als mir lieb war, gereichet habe: so

so werde ich mich hier, so viel es möglich ist, nur auf Grundsätze einschränken, und meinen Lesern selbst das Urtheil heimstellen: ob Glückseligkeit das Loos der itzt Lebenden seyn könne.

Wo der Mensch das Gefallen an die Stelle der Thunlichkeit setzt, oder unter thunlich — was er kann und vermag, versteht: da ist der Mensch 1. für sich selbst zerstört; 2. für die Gesellschaft wenigstens aufgehoben, wenn er sich nicht geradezu feindselig zeigt. Die Folge ist: da finden wir den Menschen weder als Glückseligkeit genießend, noch als Glückseligkeit verbreitend.

1.) (Wo Können oder Vermögen statt der Thunlichkeit als Maxime angenommen wird, da ist der Mensch für sich selbst zerstört.)

Als der Ewige die Bildung des Menschen beschloß, dachte er ihn, als Glied in der Kette, im Verhältniße zu den Dingen, welche mit ihm seyn sollten, und der Dinge zu ihm. Der Mensch, als ein freythätiges Wesen, kann dieses ursprünglich mitgedachte Verhältniß ersehen, oder übersehen; ergreifen, oder außer Acht setzen.

Daß dieses von Gott bestimmte Verhältniß wohlthätig seyn müsse, läßt sich von Gott erwarten, dessen sämtliche Werke Wohlthat sind: weil sie von der Wahrheit ausgehn. Wer aber die Wohlthat der

An=

Anordnung Gottes genießen will, muß jenes Verhältniß aufsuchen, es zu verstehen trachten, und in allen seinen Zweigen es sich gefalln lassen: sonst ist die Natur nicht für ihn; er nicht fir sie. Man will einen Zustand heraus bringen, für welchen keine Anlage da ist; und der folglich als dem ursprünglichen Verhältnisse nicht angemessen, nicht beglücken kann.

Die Seligkeit, deren ich fähig bin, (wie es mein Bewußtseyn, und mein Streben darnach, zeigen) schenkt sich mir nicht auf jede Weise: sie muß auf dem Wege gesucht werden, den die Natur vorgezeichnet und zur Bedingniß gemacht hat. Das Samenkörnchen, das du, der Natur spottend, in die Luft hängest, wird nicht Pflanze, nicht Baum: und die erstrebte Seligkeit entwickelt sich eben so wenig aus der Willkühr. Sie hat ihr eigenes Erdrech, Element, in welchen sie Wurzel schlägt, aufblüht, und zu Früchten reifet. Der Urheber der Natur hat ihr die Angemessenheit zum Boden, und sich selbst ihr zum Thaue und Segen durch den Gehorsam bestimmt.

Dieses Erdreich ist die Gleichförmigkeit meiner Wahl, Entschließung, meines Strebens mit dem erhabenen Willen der Gottheit. Erst auf diesem Standpunkte entwickelt sich die Gottheit; weht ihre Liebe an; und macht selig.

Gesteht

Gesteht man der Gottheit noch einen Willen zu: (was nimmt man Gott nicht, um sich von ihm loszuzählen!) so muß es ein folgerechter, mit sich selbst übereinstimmender, im Sinne der Heiligkeit und Wahrheit sich ausdrückender Willen seyn; ein Willen, der ewig wollen muß, was des Wollens werth ist; und ewig unterstützen muß, was er wollen kann.

Auch wo er sich, zur Erreichung von Absichten, die seiner würdig sind; der Beherrschung des menschlichen Willens bezeben hat, waltet er noch einzig über die vernunftlose Natur, die nur sein Gesetz befolgt, weil sie keinen fremden Willen kennt; keine fremde Einladung sie reizt. Sie soll nicht verdienen: sondern nur seyn. Sie hat keine Willkühr: nur Brauchbarkeit zu Verschiedenem ist ihr anerschaffen. Sie ist die Prüfungsspeise, welche der Vater seinen Kindern vor Augen rückt, um ihren Gehorsam, ihre Mäßigung auf Probe zu stellen: die sich aber selbst weder Gehorsam noch Mäßigkeit denkt. Ihr Leitungsstern ist nicht eigene vorleuchtende Vernunft, die jede freye Thätigkeit ordnet: sondern das unerkannte, nicht verstandene Gesetz, welches ihr Gott bey dem Hervorrufen zum Daseyn unveränderlich eingeprägt hat.

Für den, welcher die Natur nach Ankommen und Launen genießen will, hat Gott nicht gearbeitet! Dem, der einen andern Gebrauch von sich macht, als welchen Gott von einem Vernunftwesen gewollt haben kann, leistet weder Körperlichkeit noch Vernunft ihren Dienst;

Dienst; frommet weder die moralische noch die physische Natur im Sinne Gottes: denn beyde werden durch ihn zerstört.

Die moralische Natur ist ein auf Kenntniß, Freyheit, und dadurch erzweckte Sittlichkeit angelegtes Daseyn. In zufälligen Wesen kann der letzte Grund ihrer Beschaffenheit niemal in ihnen selbst liegen: sondern muß in dem Unabhängigen und Höchsten gesucht werden, von dem sie ausgehn. Die Foderung der Sittlichkeit, die sich im Innern des Menschen mit so vielem Nachdrucke ausspricht, und die wir, als durchaus mit uns übereinstimmend, bewundern und bejahen müssen, geht von einem allbelebenden Willen aus, der, als ganz Wahrheit und Güte, aller Vernunftwesen Gesetz ist; kommt aus Gott, dem Vater der Vernunftnatur, der in jeder Anregung von Gesetzlichkeit sich selbst zu kosten giebt.

Der Mensch ist vermöge seiner moralischen Grundlage der Gleichförmigkeit mit Gott, der glücklichsten Übereinstimmung mit sich selbst fähig. Gleichförmigkeit mit Gott: welch inhaltvoller Gedanken! Mit Gesinnung und Leben an den Gränzen, dessen Natur Güte, und dessen Wirksamkeit Segen ist! Durch glückliche Aneignung dessen, der Himmel ist, einen Himmel von Wahrheit und Unschuld in sich erwecken! Das Reinere und Gewähltere unter dem, was uns möglich wäre, sich zur Sitte machen: wie Gott Reinheit und unendliches Entsprechen seiner selbst ist! Sich dessen

mit

mit Wahl und Überzeugung freuen, was von Ewigkeit Leben Gottes war, und uns einladet es zu unserm Leben zu machen! Jede Fähigkeit in sich nach Gott anwenden, jede Entwickelung derselben im Sinne der Heiligkeit befördern; mit jeder Handlung den Geist des Himmels ausdrücken: welch anziehende Gedanken! Das Gottgefällige sich zum Stoffe seiner Ausbildung wählen; in dessen Wahrheit, die erhebender als Diademe schmückt, wie in ein heiliges Gewand sich kleiden; in seinem Streben dessen nie satt gekostete Güte bis an die Gränzen der Unendlichkeit verfolgen: welche glückliche Anwendung seiner Kraft! Selbst die thierischen Bedürfnisse durch Mittheilung eines höhern Sinnes, der aus Gott ist, heiligen, und ihnen eine Deutung geben, die alles Gemeine, und noch weiter das Niedere, davon entfernt; durch den aus Gott geschöpften Geist sein Aug erhöhen, sein Herz reinigen, seine Wünsche veredeln, und seine ganze Fähigkeit zu begehren dem weihen, was in alle Ewigkeit verlangenswerth bleibt, und nicht durch Fleisch und Blut geoffenbaret wurde; wie Engel denken, wie Seraphen wollen, wie Vollendete wandeln: welches Erscheinen im seligern Daseyn!

Bey wem blüht dieser Geisteszustand: und die Seligkeit reifete ihm nicht? . . . Wessen Lust, Freude, Ausdruck, Leben ist Gott: und Gott wäre nicht, mit dem ganzen Reichthume seiner Güte, sein Lohn? . . . Wem wäre Unglück (im Sinne der Welt) noch Unglück, Entbährung noch marterndes Gefühl des Abganges,

ganges, Verachtung noch ein Dorn, der die Seele verwundet, und zurückebleiben auf der Bahn des Glückes, das er durch verdächtigen Dienst erwerben sollte, noch ein Verlust? . . .

Um diese Seligkeit bringt sich der Mensch, welcher von dem Grunde der Sittlichkeit absieht, und Gott für seine Gierde vertauscht. In ihm schweigt nach und nach alles Athmen nach Gleichförmigkeit mit Gott, das noch in stillen Augenblicken, wie das erlöschende Athmen des Sterbenden, sich hebt; in ihm verliert sich alles Verhältniß zu sich selbst. Ihm hält seine Vernunft den Grund ihres Denkens, den Ursprung alles Wissens, das Weisheit werden soll, nicht mehr vor; noch erkennt er in seinem moralischen Sinne den, von welchem alle Ordnung ausgeht, und dessen jede erkannte Eigenschaft Gesetz für den wandernden Denker ist: sein Gefallen, sein Anfliegen, sein Vermögen ist der Grund seiner Wahlen. So fühlbar gemacht den Maasstab seiner Handlungen an dem zu suchen, der von Ewigkeit alles Guten und Wahren Völle war; seine Bestimmungen von dem herzunehmen, der in seiner Unendlichkeit der Wahrheit die ganze Weisheit des denkfähigen Sterblichen seyn sollte, erklärt er die Willkühr für sein Gesetz, und das ausgeartetste Menschenthun für seinen Spiegel. Der seligkeitvollen Gleichförmigkeit mit Gott fähig, (welches die Probe der Kindschaft Gottes ist) strebt er nur nach Menschenähnlichkeit, die es auf sich nehmen, es im verworfensten Sinne zu seyn. Er blendet sich für

das

das Licht von Oben, das reinere Strahlen den Gemüthsaugen zuströmt, die zur Wahrheit erleuchten: und wählt sich dafür das Menschensehen, die Augen haben, und — doch nicht sehen! Alle Rücksicht auf Gesetz, aus dem der edlere Mensch blickt, ist ihm fremd: was an ihm schwach und nieder ist, wird sein Gesetz! Fremd wird ihm alles höhere Abwägen; unerträglich aller Wink zum Aufschwunge in die reinern Gefilde der Vernünftigkeit, wo selbst die Sinne sich unaussprechlich wohl befinden: sein Glück und Heil wächst aus dem Boden, der nichts als Boden ist. Keine geistigere Anregung macht mehr Bedenklichkeit gegen die entwürdigten Foderungen der Sinne: sie lassen sich Natur nennen, deren Vertilgung sie sind, und theilen sich in des Menschen zum Großen gegebenes Leben! Ihm entquillt kein Genuß mehr aus dem Bewußtseyn der Rechtschaffenheit, aus dem Gefühle der Gleichförmigkeit mit Gott; aus dem Wandel in Wahrheit und Angemessenheit mit seinem auf Gutes und Edles angelegten Daseyn: er kennt nur die hinwegzuwerfende Seite von sich; lebt einzig für sie, ob ihm gleich unzählige fremde Erfahrungen, und eigenes Wahrnehmen belehren, daß — für sie leben, sie nie befriedigen heißt; daß sie nur bey der Ordnung Genügsamkeit, und in der klugen Beraubung — Sättigung findet! Er scheint zu eilen, daß er den schwindenden Theil von sich nicht ohne Übersättigung verliere: ob er ihm gleich nicht einmal Sättigung verdankt. *) Wem

grausen

*) Die Sinnlichkeit dankt uns jede Sättigung — mit Versuchungen jeder Art, welche dem Gewissenhaften, zart fühlenden,

grausen hier nicht die bedauernswürdigsten Trümmer des moralischen Menschen an? . . .

Wie kann aber auch ein Verhältniß zu sich selbst bestehn, wo jenes mit Gott aufgelößt ist? . . . Wenn Gott, der den Menschen gewollt hat, ihm nicht mehr Vorbild und Gesetz ist: wie kann er sich selbst gleichen? . . . Kann Gott, der die Bestimmtheit selbst ist, Vernunftwesen, so sehr sie auch noch Kind wären, die Unbestimmtheit zur Natur gemacht haben? . . . Kann er, der außer sich keine Güte kennt, der Vernunftnatur, die er zur Güte schuf, ein anderes Muster erlaubet haben, als sich? . . . Muß nicht durch das waghälsige Absehen von Gott der ganze Mensch eine verkehrte Richtung nehmen? Was ist im Stande es zu vermitteln, daß nicht zur Ungebundenheit übergehe, was auf Ordnung angelegt ist; nicht zur Lüge verstimmet werde, was lautere Wahrheit antönen sollte; nicht durch Unersättlichkeit verwüstet werde, was durch Mäßigung vergnügen sollte; nicht in Zügellosigkeit ausartete, was unter Aufsicht der Reinheit und Unschuld heilig wäre? . . .

Wie

noch nicht ganz entgeistigten Menschen oft so lästig fallen. Die reichlich gespeisten (und noch vielmehr die übergespeisten) Sinne setzen die Unschuld in Gefahr; beflecken oft, und trüben wenigstens den reinen Geist; stellen der Treue nach; verkaufen die Gerechtigkeit; verrathen die Wahrheit, verläugnen die Religion! Beweise sind überflüßig, wo sie die Erfahrung aller Tage vorlegt! Wer dieses als aszetisch ansieht, mag sich durch Erfahrung belehren lassen, daß die Aszese ihre Wohlthätigkeit durch unsere Natur begründe.

Wie kann der Mensch als Mensch bestehn, der Begriffe von Angemessenheit, Ordnung, Tugend hat, die ihm vergeblich verliehen sind; und der, auf Wahrheit angelegt, in der Liebe des Scheines den Widerspruch mit sich selbst verschmerzt? Wie könnte ein solcher mit sich selbst leben, der sie weder kennt noch findet; wie sich genießen, da er sich jeden Augenblick einen fremden Menschen unterschiebt, für welchen er nicht geschaffen ist; wie glücklich seyn, da er sich um sich selbst bringt? . . . Muß ihm nicht die Quelle der Glückseligkeit versiegen, da ihm Gott zugleich mit ihm verschwindet: wovon jener ein solches Daseyn gab; und er es ausmacht? . . . Wer hat sich je Gott widersetzt, und Frieden gefunden? . . . *)

Von diesem Augenblicke an ist der moralische Mensch aufgehoben. Weinend verläßt die Tugend ihren Wohnsitz, dessen sich die Unenthaltsamkeit bemächtigt; und die in ihr verschmähete Gottheit ruft die Heilige, deren sich der Mensch nicht würdig zeigte, zu sich zurücke. Mein Geist wird nicht in dem Menschen bleiben, weil er Fleisch ist! **)

Wie sich der Mensch im Widerspruche mit Gott, und seiner von ihm erhaltenen Grundlage, moralisch zerstört: eben so zernichtet die Unordnung auch den physi-

*) Job 9, 4.

**) 1 B. Mois. K. 2.

physischen Menschen. Man irrt sich sehr, wenn man glaubt, der physische Mensch bestehe noch, wenn der Körper noch ist: es ist lange derselbe Mensch nicht mehr! . . . Hast du ein feineres Gefühl: so wirst du es bald ersehen, wann der Mensch — Gott, die Wahrheit, die Tugend verlassen hat. Er ist weder dir, noch andern Menschen, noch sich selbst mehr, was er war; sieht die Welt nicht mehr mit bescheidenen Augen an; genießt nicht mehr mit gemäßigtem Herzen, wie es ihm im Stande der Unschuld gelang. Das Verhältniß zwischen ihm und den Dingen ist hinweggenommen: und diese passen eben so wenig mehr auf ihn, wie er sich nicht mehr zu den Dingen schickt. Was ist, ist auf den geordneten Menschen berechnet: für den ungeordneten besteht kaum mehr die Sache, die Wohlthat gar nicht! Er selbst besteht, das leere Bild ausgenommen, nicht mehr: denn was an ihm Natur war, ist mit Verachtung ihrer Ordnungsliebe mit selbst beliebiger Lebensart vertauscht. Er ist aus einem Sohne der Natur, welche durchaus Übereinkunft und Berechnung ist, Zögling der Ungebundenheit geworden, die jede Vorschrift hasst; aus einem Bürger des Reiches der Vernünftigkeit zu einem Feinde alles Lebens nach Geiste, der — sich von jedem Gedanken Rechenschaft geben zu können — für seine kostbarste Fähigkeit hält. Er ist mit allem, was Gottes und seiner Natur Verfügung ist, entzweyet. . . . Da sein Herz nicht mehr ist, was es seyn soll: so erndet es weder aus seinem Wesen, noch aus den Dingen jene

Freude,

Freude, die Gott für ein solches Herz ausgesäet hat. Es sucht, was Gott nicht in die Welt gelegt hat, nicht hinein legen konnte; verschmäht den schönern Hunger in sich; widmet sich ganz dem Dienste der mit jedem Tage gebietender fodernden Sinne, denen doch nur Labung, nicht Weide bestimmt ist; und die sich nur deswegen mit Sachen speisen sollten, um der höhern Fähigkeit Stoff zum heiligern Verkosten zu liefern.

Traurige Entzweyung! die Grundlage der Dinge ist zerstört: und die Welt ist eben so wenig mehr für mich, als ich ihr angemessen bin! — Als Gott meinen Körper, und das Körperliche außer mir schuf, mußte er einen gewißen Gebrauch, ein bestimmtes Verhältniß wollen, unter welchen solche, und keine andere Vorstellungen von Dingen erhalten, ein solcher, und kein anderer Genuß gewähret werden sollte: denn was Vernunft hat, erhielt ein bestimmtes Daseyn. Die Unendlichkeit Gottes in aller Güte, welche das Endliche von jeder Art hervorruft, ist mir die sicherste Gewährleistung von dem ausgemachtesten Verhältnisse der Dinge zu einander, ohne dessen Beybehaltung nichts mehr Gott, nichts mehr sich selbst gleicht.

Mein aufmerksamer Geist sieht die Nothwendigkeit dieses Verhältnisses ein; denn er muß sich Gott als lauterste Ordnung denken, und die Werke Gottes als Ebenmaas zwischen Kräften und Bedürfnissen zum

vorgesteckten Ziele. Ergreife ich dieses unverbesserliche Verhältniß durch meinen Willen: so läßt sich mir die Angemessenheit durch Befriedigung fühlen, worauf Beglückung folgt, wenn sie Zustand wird. Daher entsproßen die Dichtungen der Vorwelt von einem Zeitalter der Unschuld. Ihre Begeisterten sahen in lautern Vorschwebungen ein Geschlecht, das noch im reinsten Sinne Mensch war, bey dem die Vernunft als die geziemende Form aller Äußerung geehret wurde, welche auch die zum Gehorsame gebohrnen Sinne sich gefallen ließen. Die Liebe der Dinge wagte sich damal nur bis zum Ziele der höhern Vergünstigung: und selbst im anziehendsten Gefallen war die Vernunft noch das schönere Gefallen. Alles Untergeordnete hörte und würdigte sie als Orackel der Gottheit, und ging, bey aller Möglichkeit des Entgegenstrebens, folgsam an der Hand der glücklichen Leiterinn, so lange sie ihre Weisheit aus Gott schöpft. Damal wußte man noch nichts von einer Gierde, die um jeden Preis erkauft; von Anwandlungen, welche die Gesetze durchbrechen, und sich vom Muthwillen davontragen lassen; von Gelüsten nach ausschweifend ersehnten Dingen, gegen welche man sich selbst vertauscht. Alle Leidenschaften schwiegen, weil sie noch nicht gelernet hatten, sich zu empören, und durch die für sich gewonnene Körperskraft der Vernunft gefährlich zu werden. Der Lust genügte es, sich an dem Ihrigen zu speisen; sie hatte sich noch nie auf das Fremde ergossen, das nicht einmal durch einen Wunsch berühret werden soll. Keine Verletzung der Rechte war noch gewagt worden! kein

Gesetz mußte noch das Eigenthum schützen: denn die Unfähigkeit sich fremdes Gut gefallen zu lassen, war die in mir selbst wohnende Hüterinn des Eigenthumes von andern. Unvermischtes Wohlwollen durchsäuselte die Gemüther sanft, wie kühlende Abendluft die Blät- ter, denen sie gefälliges Leben ertheilt. Alles wohnte lieblich, und sich selbst genießend, neben einander, und niemand kannte noch den vom bösen Willen ge- weckten Sturm, der Äste und Blätter verwirrt. Noch nie hatte eine Kränkung wegen gestörter Sicherheit ein Herz beklemmet; kein Mensch fürchtete den andern, den scheulosen Thierchen in Ländern gleich, die noch nicht erfahren haben, daß Menschen tödten! Niemand kannte noch einen andern Sinn des Wortes „Frey- heit," als — sich mit dem reinsten Bewußtseyn, mit der lichtvollesten Entschließung dem Guten ergeben. Das Gesetz war noch nicht lästig geworden, weil das unangefochtene Herz seine Wahrheit fühlte; es war noch nicht nöthig, daß fremde Kraft den Unbesonne- nen in seiner Pflicht erhielt. Der Weg der Anmaßung war noch nicht gefunden: denn er ist Vorspiegelung der Verführung, und nicht Natur; die Sünde hatte die Reinheit des Sehens noch nicht zauberisch entwen- det! Die unordentlichen Möglichkeiten am Menschen hatten ihr verwünschtes Glück noch nicht versucht; man kannte sich nur von Seiten der Fähigkeiten gut zu seyn; und was davon abwich, war noch nie Versu- chung gewesen. — Dieses entzückende Bild schwebte ihnen vor, ohne es in der Wirklichkeit zu erblicken; und es gründete für sie den Beweiß: daß der Mensch

in

in der Vorstellung reiner sey, als der erscheinende; und nur darum nicht so werth im Erscheinen, als im Denken: weil dieses aufgehört hat die Form der Erscheinung zu seyn! . . . *) Daher die Schönheit der Welt für uns in den Kinderjahren, wo uns die Sünde noch nicht aus den Augen sieht, und die Gegenstände vergiftet. Eine jede Kleinigkeit, mit noch unverführten Händen aufgegriffen, machte uns glücklich. Es ist unaussprechlich, wie sehr die Unschuld den Werth der Dinge erhöht: und dieses ist viel im Lande, wo alles nach Verhältniß erscheint, und die Dinge selten mehr sind, als das, wofür ich sie ansehe! Eine jede Blume war lieblicher gefärbt, streuete süßern Geruch aus, verband sich freundlicher mit der Umgebung; jedes Thal war einladender, jeder Schatten erquickender, jeder Acker gesegneter, jeder Hügel reicher an Aussicht, jedes Anwehen der Lüftchen traulicher. Ein gefundenes Vögelnest gewährte mehr Beseligung, als ein bezogener Pallast. Wie begeistert schlug nicht das Herz für Heimath und Vaterland in den Tagen der Unschuld! Sie war es, die dem Kinde den Muth und die Aufopferung des Helden einflößte; wo ihr

*) Welchen Erzieher der Völker und der Kinder sollte nicht der edle Gedanken anwehen, den Stand der Unschuld unter Einzelnen wie in der Gesammtheit wo nicht wiederherzustellen: doch wenigstens sich ihm zu nähern? . . . Aber — dahin führen alle Leidenschaft weckende Anstalten nicht; dahin führt nns weder der Zeitgeist, noch die ihn kleidende Sinnlichkeit; weder der Luxus in der Lebensart, noch jener im Denken; weder die Bearbeitung des Scheines, noch das Wandeln in lauter Zufälligkeit! . . .

Verlust so oft bis zum Hochverrathe verdirbt! Ach, das Alter der Unschuld ist das Alter großer und feyerlicher Gesinnung, welches durch die Sünde in Tage der Niedrigkeit und Entwürdigung übergeht! Wie empfänglich zeigt sich dort nicht der Geist für Wahrheit und Güte, so lange die Versuchung noch nicht zur Zweifeley, die Zweifeley zum Abfalle verleitet hatte! Jedes Ansehen war angemessener, jedes Verstehen reiner, jedes Sehnen und Wünschen unverdächtiger. Wie einnehmend zog nicht das Geistige an; wie erleuchtend stralte nicht Gott in das arglose Herz: welchen Himmel von überirdischen Gefühlen schloß nicht das Gebeth auf, das Kindesgebeth, dem man Gott nicht nennen soll!... Wie vollherzig brachte man Opfer; wie leicht erschwung man sich zum Himmlischen; wie enthüllet fand man das Heiligste, das dem Sünder mit Riegel und Thor verwehret ist! Sie, die Tage der Unschuld, waren der Zeitlauf der Freundschaft, die sich nach der Einathmung des Zeitgeistes nie mehr so rein knüpfte: weil die Unverdorbenheit des Herzens fehlte, die mit unsichtbarer Gewalt fäßelt; weil durch ihn verdächtige Berechnung an die Stelle des Wohlwollens trat; der Mensch oft schmutzig wird, ohne sich mehr der Fähigkeit zu erfreuen, vom reinen Werthe bestimmt zu werden. Die Weihe des Auges und Herzens legte sich auf alles! Neben der Gefälligkeit der Sachen schienen auch die Menschen besser zu seyn: nicht allein, weil sie etwa besser waren: sondern weil mehr Güte in mir lag. u. s. w.

Wer überzeugt sich nicht, daß die den Menschen einnehmende Güte ihm nicht nur vergönnet, sich nach der vom Schöpfer gewollten Reinheit und Annehmlichkeit zu genießen: sondern ihm auch erlaubt, die ihn umgebende Welt in ihrer natürlichen Güte zu kosten?... Alles Bestehende erhält für ihn den vom Schöpfer gewollten freudigern Sinn; was ihm begegnet, trägt seine Güte wie auf den Händen, und reicht sie seiner Würdigkeit zum Lohne; was er genießt, ist noch mit dem ersten Segen des Himmels bestreut! Für ihn sind Blumen noch Blumen, Früchte noch Früchte, ist Regen noch Erfrischung, der Himmel noch Schauplatz der Wunder Gottes, an dem sich sogar die Hoffnung labet, nachdem ihn die Erde mit ihren gewähltern Freuden gestärket hatte. O die Tugend, die ihre Abkunft auf alles drückt! Sie ist himmlisch, und macht die Erde zum Himmel, Menschen zu Engeln, jedes Sandkorn zur Wohlthat, jedes Gräschen zur Freudenerndte!

Ist dir die Welt dieses noch; bist du es dir selbst noch, Kind der Unordnung, Zögling des Zeitgeistes?.. Man staune nicht; man zweifle nicht; denn, kann das Bewußtseyn des Widerspruches, in welchem man sich mit Gott findet, auch nur einen Gedanken von Beseligung aus der Natur zulassen? Muß sich nicht das Bedürfniß der Gleichförmigkeit mit Gott, welches mir anerschaffen ist, regen, und im Gefühle des gestörten Verhältnißes zu ihm den Fluch auf die gemeinere Einwirkung der Natur legen? Muß nicht die Erde selbst bey jedem Fußtritte, womit ich sie berühre, meiner Unwürdigkeit Vorwürfe

machen, und ihre Genussesquelle dem schließen, der weder Gefühl für ihre Wohlthaten, noch Sinn für die höhere Genießbarkeit zeigt? ... Man täusche sich nicht: das Sinnliche steht nicht in Unabhängigkeit von reinerer Verbindung da: denn, als lediglich sinnlich wäre es dessen unwürdig, der seine Geistigkeit in allem nach Verhältniß abdrückt; und der nicht ein Sonnenstäubchen ohne Beladung mit Geistigkeit unter die Dinge hinaussendet, die wecken müssen, was sie auch nicht sind. Die ganze und ächte Seligkeit ist Ausfluß vom Moralischen, das — Berauschen und Betäuben der Sünde überläßt, die im Übermaaße sucht, was sie an Wahrheit verliert.

Nimm die Tugend in dein Herz auf; mache dir Wahrheit zur Gesinnung; Reinheit zum Geiste; sieh dich nach dem hehren Gedanken um, durch welchen der Schöpfer für dich eine Welt schuf, und die Welt für dich: und du wirst erfahren, was die Welt ist! Von dir wird ein heiliges Ansehen ausgehn, das allein fähig ist, sich an dem großen „Werde!“ zu laben, das alles zur Wirklichkeit rief: und du wirst auch in der Unvollständigkeit der Dinge überschwengliche Freude finden. Ach, der Himmel legt sich, bey der Armuth der Sache, auf das Sehen des Guten, und giebt sich im Wiederscheine zu genießen! Du wirst Unschuld, wie das reinste Licht über alles ausgegossen finden: weil sie aus dir blickt! Sogar im sinnlich Unangenehmen wird ein geistiger Gewinn dich für körperliches Leiden schadlos halten; aus Schmerzen wird

der Vorgeschmack des ewigen Lebens quillen! Kein Neid wird bey des Bruders Glück deine Brust verengen, deine Heiterkeit trüben; kein Ehrgeiz, der nie ein Verdienst neben sich aufblühen, keinen Halmen neben sich zur Reife gedeihen läßt, wird es dir erlauben in deinem Voranschreiten andere zu zertreten; keine unerlaubte Begierde wird dich gegen dich selbst bewaffnen, und dir zumuthen zu glauben, in der Zernichtung deiner kostbarsten Fähigkeiten wohne dein erwünschteres Daseyn! u. s. w. So wahr ist es, daß der Mensch den Menschen an sich verkosten, oder sich bis zur Entgegensetzung mit sich verderben kann; daß er in der erscheinenden Natur Gottes Werk, oder seine gewagte Verpfuschung zu genießen vermag; daß der Mensch in seiner Verhältniß zur Tugend seine Verhältniß zu den Dingen findet; und daß, wo **können** und **Vermögen** statt der **Thunlichkeit** als Maxime angenommen wird, sich der Mensch **für sich selbst** zerstöret.

2.) (Wo **können** oder **Vermögen** statt der **Thunlichkeit** als Maxime angenommen wird, da ist der Mensch **für die Gesellschaft** aufgehoben.)

So groß und häufig die Vortheile sind, welche die Gesellschaft, in welcher man lebt, dem Menschen gewährt, so vielfältig und bedeutend sind auch die Pflichten, welche der Verband in der Gesellschaft jedem Gliede auflegt. Der edle Mann nimmt nichts umsonst an, wenn ihm auch keine Gegenfoderung gemacht wird: sie liegt schon im Empfangen bey der

Fäh=

Fähigkeit zu erstatten; und die Natur, samt der sich häufig meldenden Bedürfniß fodern statt der Gesellschaft von mir. Alle Unerklecklichkeit des Mitmenschen ist eine Einladung an mich, oft selbst eine sittliche Nöthigung, die mir mit dem Verluste meiner selbst droht, wenn ich unerweckt zur Mittheilung nur für meine vermeinten Vortheile lebe. Der Mensch hat Freundschaft nöthig; der Mensch bedarf der Würdigkeit; dem Menschen müssen seine Rechte gesichert seyn: lauter Dinge, deren Leistung er von seinen Mitmenschen erwarten kann, wenn noch ein Begriff von Wohlwollen gegen sein Geschlecht, und von gesellschaftlichen Pflichten in ihnen lebt.

a) Der Mensch kann nicht alles bezahlen, dessen er bedürftig ist. Gott wußte es zu machen, daß er auch ohne Hinsicht auf Vortheil für seine Mitmenschen in Bewegung gesetzt wird: und er handelt, wenn er der innern Erweckung folgt, ohne Hoffnung des Gewinnes; bezahlt sich selbst mit der Erfüllung des Dranges einem andern Freude zu machen, oder ihm irgend eine Hilfe zu gewähren. Er ist wohlwollend und theilnehmend von Natur, wenn nicht ein eingeschlichener fremder Sinn seine Anlage zerstöret, und in Unfreundlichkeit verwandelt hat; ich will sagen: der Mensch ist zur Freundschaft gebohren: er fühlt und erweiset Wohlwollen.

Hätte uns doch der Zeitgeist bey den berechnetsten Anstalten der Natur gelassen! Er übernahm die

Bildung des Menschen: und der Mensch fängt an sich täglich weniger gleich zu sehen; eben so mager zu erscheinen, als er schwindend in Schriften gezeichnet wird! O die Bildung, bey welcher häusliche Freundschaft, nachbarliche Freundschaft, weltbürgerliche Freundschaft, geistige Freundschaft zu Grunde gehen konnte!

Was „Haus" heißt, ist beynahe aufgelößt! Nehme man einige körperliche Verhältniße hinweg: und was bleibt von „Haus" noch übrig? ... Sehen wir noch jenes gegenseitige Angehören, das sorgfältiger als Gold bewahret wird; und das nur mit dem Zerfalle des äußern Menschen aufhöret, ohne im geistigen Menschen je zu verschwinden? ... Es war im innern Menschen kein Angehören mehr: denn der verführte Mensch hat sich mit der Verdorbenheit verbunden, und gehört nur ihr an; und der äußere Mensch lügt noch mit dem Kusse ein Angehören, das er in demselben Augenblicke, wie der Spieler sein Kapital, auf das Spiel setzt.

Wie konnte man zeitgeistig seyn wollen, und andere Folgen erwarten? Alles entzieht der häuslichen Verbindung die Augenblicke des gegenseitigen Angehörens: und sie sollte bestehn? ... Geheime Verhältnisse locken das Haupt der Familie aus dem von Gott geheiligten Kreise, den keine fremde Einladung ersetzt; die Verbindungen der Natur werden durch Anspinnungen, die Rechtlichkeit lügen,

ge=

geschwächet, wo nicht aufgelößt: Grundsätze der Freyheit, die man Philosophie nennt, treten an die Stelle der Anstalt der Natur; Priester werden dem Altare, Eheleute der Untheilbarkeit entzogen; und wenn man irgendwo noch evangelisch ist, so ist man es hier: denn man verläßt Vater, Mutter, Kinder, und über dieses noch das „seinem Weibe ergeben seyn“ *) sammt der feyerlichsten Gelobung unter Gewährleistung der Religion, und hanget dem geheimen Händeschlage an.

Die Stunden der sich entwickelnden Vertraulichkeit, und des für den Denker erscheinenden Verdienstes sind entwendet. Mehrere Abende in der Woche, wo der Abschied des Tages das Ziel der auswärtigen Beschäftigung absteckt, und den häuslichen Genuß möglich macht, sind den Schauspielen gewidmet. Gegenseitig ungenossen eilt man dahin, und blendet sich an fremden Gestalten, die, mit der Sinnlichkeit der Menschen vertraut, ihr oft schlüpferiges Spiel mit Kleidung, Gesang, Tanz, Anstrich, Gebärdung, erhöhen; u. s. w. und dabey soll das moralisch merkbar verstimmte, und im Gefühle der Sittsamkeit wenigstens geschwächte Zeitalter noch mit den edeln Naturmenschen, Job, **) sagen können: ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, keinen (unheiligen) Blick auf eine Jungfrau zu werfen!

Wer

---

*) Matth. 19, 5.

**) Matth. 31, 1.

Wer mögte es sich selbst verbergen, daß diese fremde Speise den Gaumen verwöhnt; daß sich unvermerkt an die Stelle der häuslichen Gewährung Ungenügsamkeit schleicht? ... Von Theatererscheinungen, dem Duzente nach, um Neigung, Zutrauen, Ergebenheit, reines Angehören, Liebe gebracht, sucht man Gründe gegen das, dessen Heiligkeit man fühlte, als man es am Altare beschwor; oder hasset selbst den Altar, weil er Zeug des heiligen Versprechens war! ... Mann und Weib werden bey Anstalten, die in öffentliche Einrichtung übergegangen sind, in den heiligsten Verhältnissen angegriffen! Das Berechnete der Natur erklecket nicht mehr! Sie war zu stiefmütterlich: man will die Zahl der Rechnung selbst ansetzen! Man wählt, und wird gewählt; fanget, und wird gefangen: und ob man gleich die sonstigen Entwendungen mit dem ernstern Arme der Gerechtigkeit verfolgt, so bleibt der Diebstahl der Herzen eine ungeahntete Sache, ob gleich der des Vermögens oft erträglicher wäre! ...

Man sollte glauben, die Unenthaltsamkeit der Bejahrtern gehe in die Kinder über, und auch bey diesen habe sie die herzlichere Freundschaft verschlungen; und sogar ihre Verbindung mit den Eltern, welche zur Ewigkeit von der Natur angelegt ist, daure nur so lange, als sie ihrer Eltern bedürfen. Sie sind durch den Zeitgeist nur an sich gewiesen; nicht selten durch das Betragen der Eltern, die oft ihre Sättigung an einander übel bergen, verstimmt: wie kann da Angehören und Freundschaft im Hause und bey Kindern

dern walten, wo das öffentliche und häusliche Beyspiel nicht selten Auflösung predigt!...

Nachbarliche Freundschaft verschwand in dem Augenblicke, wo Revolution sich durch Thun und Worte ausgesprochen hat. Die ganze Nachbarlichkeit gieng in Mißtrauen, und dann in Anfeindung über. Heimlich seiner ungerechten Anschläge auf die öffentliche Sicherheit bewußt, fürchtete man an jedem wahren Bürger den Rächer seiner Untreue gegen Vaterland, und fieng an, den zu hassen, bey dessen gerader Gesinnung die Auflösung nicht so in der Allgemeinheit statt haben konnte, daß sie ungestraft zu bleiben hoffen ließ. Nur das Herbeyführen des öffentlichen Unglückes stiftete Verbindungen: was nach Foderung der Grundbeschaffenheit geschlungen war, wurde zerrissen! Jahrelang war kein nachbarliches Verhältniß mehr. Nicht einmal die Kreise der Familien waren mehr unversehrt erhalten; und selbst die Tempel zerstört, wo man sich als Christen noch grüßte, wenn auch das Beysammenwohnen die gegenseitige Ergebenheit nicht belebet hätte!

Weltbürgerliche Freundschaft (Kosmopolitismus) wäre ohne Zweifel eine Vorstellung, die jeden Geist zieret. Es ist ein entschiedener Beweis von Seelengröße, die sich gedrungen fühlt, in ihrer Thätigkeit, in ihren Wünschen, mit brennendem Eifer eine ganze Welt zu umfassen! Jeden Winkel der Erde aufspüren um Wildniß und Rohheit von ihm

weg=

wegzunehmen, dem Ackersmanne gleich, der keine ungebaut liegende Erdenspanne ohne Bedauern ansehen kann, ist schön und edel! Dahin, wo noch keine Menschen leben, nur etwas Menschenähnliches wohnt, die Menschheit verpflanzen; wo Kenntnisse noch nicht blühen, die Vortheile der Kunst mittheilen; wo Unsittlichkeit verwildert, das wahre Leben wecken, und das ächtere Schätzen der Dinge bekannt machen: dies heißt im bessern Sinne weltbürgerlich wirken! Nur die Religion, die man fast mit jedem Odemzuge verläumdet, zeigte bis daher diese Weltbürgerlichkeit, die man in einer gewißen geheimen Philosophie im Munde führt, ohne sie zu geben, und welche die Religion giebt, ohne sich damit zu rühmen. Freylich muß der Gedanken, andern die Wissenschaft des würdigern Lebens mitzutheilen; sie mit sich selbst bekannt zu machen, und sie den Werth der Vernünftigkeit an sich zu finden lehren; jene zur Stufe der Bildung hervorzurufen, die alles Wesentliche, nur dessen Schätzung nicht, mit mir gemein haben, jeden, der ihn fassen kann, beseligen: aber dieses erzeugte jene Weltbürgerlichkeit nicht, die mit den Zauber eines schönen, aber da sinnleeren Wortes die engsten Bande zerriß; das Vaterland selbst aufhob, um niemande anzugehören! Es war nicht der Ausdruck des Wohlwollens, der eines Wortes bedurfte, sein heiliges Streben damit zu bezeichnen: es was Ausdruck der Sinnlichkeit, welche durch ein verdachtloses Wort dem Geiste seine Ungebundenheit mittheilte; nicht die gutmüthige Einladung aller Erdenkinder, jedem Menschen, der es bedarf,

darf, wohlzuthun, und auf jeden Fleck der Erde mit Erweisungen hinzuwirken: sondern in jedem Klima bey Entnervung aller Anhänglichkeit für seine Verfassung eine entschiedene Stimmung für sich selbst zu erschleichen; nicht Absicht, Reiche, als eben so viele Personen zur Einheit des Geistes und der Verträglichkeit ihrer Interessen einzuladen: sondern ihnen alle ihre Kraft und Verbindung zu nehmen, um eine neue Verfassung zu stiften, welche die verwegenste Willkühr zur einzigen Gebieterinn hätte. Es ist ein unverkennbarer Zug der Vorsehung, daß bey dem Geiste einer solchen Weltbürgerlichkeit die Welt noch besteht: den Thieren gleich, welche, wenn sie, was neben ihnen lebt, verschlungen haben, hätten sie ihr eigenes Geschlecht verzehrt, wenn nicht höhere Fügung dieses selbstsüchtige Gewebe zerrissen hätte.

Wenn die selbst von der Sinnlichkeit begünstigten Arten der Freundschaft durch den Zerstörungshauch des Zeitgeistes so gut als zernichtet sind: was soll ich von jener Freundschaft halten, die von einem Schätzen und Wohlwollen gegen die höhere Abkunft im Menschen sich entwickeln könnte? Von jener so wenig gekannten Freundschaft, welche die Fähigkeit der Tugend in meinem Mitgenoßen der Vernünftigkeit; die Kraft, sich über das Irdische zu erheben, und in einer Hülle von Fleisch ein englisches Leben zu führen; die reine Vorliebe für ein mit Wahrheit und höherer Kenntniß (dem Manna der Vernünftigkeit!) gesättigtes Daseyn ersieht, und dadurch zur innigsten

Verbindung gezogen werden sollte? Ich will sagen: was soll ich von dem Bestehen irgend einer geistigen Freundschaft halten, die von dem Erhabenen und Edeln im Menschen (nicht von Gestalt und Farbe) belebet wird? Besteht diese Königinn der Freundschaft, allein der Krone werth! noch? Spricht man noch Tugend mit begeisterter Verehrung aus, und wird von ihr an den geheftet, der sie besitzt? Ist der noch Bruder und Hausgenos, so sehr er auch Fremdling wäre, welcher Tugend mit in den Kreiß der Gesellschaft bringt; und hat der Bürgerrecht, welcher sich mit ihr einkauft? Ach! diese Empfänglichkeit für das Wahre und Gute, diese reine Ergebenheit an geistiges Verdienst, und sittliche Gesinnung sind immer seltener werdende Erscheinungen. Die überwiegendste Anhänglichkeit ist den Kindern der gangbaren Laune geweihet: wer den beliebtern Geist am vollendetsten ausdrückt, dem werfen wir unsere Neigung mit vollen Händen zu!

Ist in einer solchen Lage Glück des Lebens möglich? . . . Wer dürfte es auf einem Wege erwarten, den der Herr des Weltalls nicht gebahnet hat, und der, wenn er ja Weg geworden ist, die Menge derer erweißt, die der Vernunft entlaufen sind, und ihn gebahnet haben! . . .

b) Der Mensch bedarf der Würdigkeit. — Wenn es Thiere in Menschengestalt nicht verstehn, indem von Würdigkeit gesprochen, und sie als vorzüg-

züglicheß Bedürfniß des Menschen ausgerufen wird: so belehrt dieses, was die Erfahrung ohnehin zur Augenscheinlichkeit macht, daß auch die erste Auszeichnung an uns verschwinden müsse, wenn man seine Vernünftigkeit in das niedere Treiben vergräbt. Der verkehrte Mensch kann sich niemal für das ansehen, wozu er sich praktisch zu machen strebt. Er denkt; kennt seine und der Dinge Beschaffenheit; und sein Bewußtseyn müßte ihn beschämen, wenn er es sich anmaßete, denkend nicht denken zu wollen. Als Funken der Gottheit, der in jedem Denken aufblitzt, muß er vom Göttlichen etwas an sich haben. Vergeblich suchte er es im nervigten Arme, in der Geschicklichkeit der Finger, in der Schnelligkeit der Füße, in dem wohlgenährten Körper! Entsprich deinem Denken durch Handeln! ist die Foderung seiner Vernünftigkeit; mache dich deiner selbst würdig! sieh bey dem Gebrauche deiner selbst auf den Willen Gottes! seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel auch vollkommen ist! *)

Würdigkeit bildet sich durch Gesinnungen, die das Denken zum Denken machen; und durch Handlungen, welche die Wahrheit des Denkens im Betragen ausdrücken. Alles, was rein, unschuldig, selbstbesiegend, aufopfernd, gerecht, wahr, getreu, wohlwollend ist, bildet den Kreiß der Eigenschaften, aus deren Mitte Würdigkeit strahlet. Dieses Bild entzücket

*) Matth. 5, 48.

zücket mich: aber noch ein Zug geht ihm ab; die Verbindung mit dem, der die Würdigkeit selbst ist, und sie in uns belebt; das gerecht seyn gegen den, der alles ist, alles gab, vom ersten Regen des Geistes an, wo Morgensdämmerung des Denkens anrückt, bis auf die Befähigung zur Würdigkeit, die unsern höchsten Tag bezeichnet. Wer in Wahrheit und Thätigkeit, in Gesinnung und Handlung dem Denken entspricht; das erste Denkenswerthe vorzüglich denkt; Gott, dem Lichte alles Denkens, und dem Zwecke alles Handelns mit untrennbarer Anhänglichkeit huldigt; und ihn, den einzig Wahren und Heiligen, mit jeder Regung seines Geistes zu erreichen, ihm in jedem Ausdrucke seines Willens gleichförmig zu werden sucht: der ist auf der verklärten Bahn der Würdigkeit; und sein Loos ist beneidenswerth, wenn er bis über die Prüfungszeit ausharrt.

Ist Würdigkeit ein wesentliches Bedürfniß des Menschen, der ohne selbe nicht ist, was sein Umriß erwarten läßt: so hat der Staat, der in der großen Familie den allgemeinen Vater vorstellt, die Verbindlichkeit auf sich, für die Würdigkeit seiner Kinder zu sorgen. Sie können von ihm fodern, daß er ihnen nicht eine willkührige, vom Zeitgeiste, von ungeprüfter Anwandlung, sondern von der Wahrheit ausgemittelte Belehrung gebe. Fodern dürfen sie, daß die Lehre durch Anweisung zum Handeln, durch Übung der sittlichen Fähigkeiten, durch Ermunterung zum Guten, Ausdruck im Leben werde, und einen festen Zustand

 bilde;

bilde; fodern, daß die heiligsten Gefühle gegen die Gottheit durch öffentliche Anstalt rege gemacht, unterhalten, zu einer Größe und Feyerlichkeit erhoben werden, die unserm Vermögen angemessen sind; und wenn sie die Größe des Allmächtigen nicht erreichen: wenigstens unsern guten Willen, und die Überzeugung seines Verdienstes ausdrücken.

Dafür habt ihr gesorgt, Männer! die ihr die Menschen aus den Tempeln der Gottheit, aus den Hallen der Anbethung des Unendlichen riefet, und sie in die Lauben eurer Philosophie führtet. Weil ihr euern Zöglingen im Freyen einen grünen Gang öffnetet: so nanntet ihr dieses „zur Natur zurückeführen:“ vermuthlich, weil eurem Geistesblicke keine andere begegnet war! Ihr verspracht euern Hörern: ihr werdet sie „mit der Natur bekannt machen;“ ließet sie hinsehen in die Reihen der Dinge; sprachet von der Ewigkeit der Materie; vom Kreißlaufe der in Denken übergeht; von Bewegungen der feinern Marktheile, aus denen Gedanken und Verstehen blizen; von der Weltseele, die aber aus keiner der Massen herauswirkt, da, sie ohne Willkühr, mechanisch getrieben werden; und von der Materialität des Menschen, der doch so selbstbestimmend wählt, daß er sogar Sophist werden kann! Ihr träumet nicht, daß wohl auch etwas „Natur“ seyn könne, wenn es auch nicht grün, wie eine Laube, oder gewölbet wie ein Säulengang aussieht: ja, daß es auch als Natur angesehen werden müsse, wenn Vernunftwesen sich bis

zur

zur Geistigkeit ihres Daseyns erheben! Vom Sichtbaren allein hingehalten, blieb man bey dem Erscheinenden stehn, ohne einen Geist in der Hülle zu wähnen: weil er dem gröbern Antasten und Sehen entweicht! Man war allein von der sinnlichen Natur entzücket, und dachte nicht, daß es noch eine Begeisterung von dem Unsichtbaren geben könne, zu welcher mich innere Vollkommenheiten erheben, welche der Mensch der Zeit nicht kennt! Ihr geäußertes Wissen war ein Wortemachen über die gemeinsten Räthsel, ohne sie aufzulößen: es war kein Erblicken einer gesteigerten Seele, die sich über die gewöhnliche Ansicht erhebt; und die glücklich genug ist zu begreifen, daß, was wir mit jedem Thiere gemein haben, wohl nicht die gewähltere Menschennatur ausdrücken möge. Sie miskennuten den Sinn des in uns wohnenden Dranges nach dem Höhern; das Gefühl der Nichtbefriedigung bey Essen, Trinken, und anderer Sinnenweide; die Verengung der Brust bey den Spielsachen der Zeit; und des Hinauswirken außer sich selbst, das nur im Unendlichen Labung und Sättigung findet. Sie wußten von der Quelle nichts, woraus Andacht und Frömmigkeit, die geistigsten Anmuthungen, deren wir fähig sind, fließen; nichts von dem lebendigen Beweggrunde der Tugend, der so erhaben über dem kalten Vernünfteln schwebt; vom Beweggrunde, der die Kette alles Nachdenkens schließt; der allein vollherzige Verehrung, kindlichste Unterwerfung, und freudigstes Opfer verdient; allein durch Anbethen und Selbstweihung heiligt. Ihre Natur verschlang

ihre ganze Aufmerksamkeit; sie hatten für den nichts, für welchen sie alles haben sollten, weil er Natur der Natur ist, und alles verliehen hat; nichts für Gott hatten sie, der als Inbegriff alles Großen, Wahren, und Guten, wegen seiner unendlichen Würdigkeit unsere höchste Bewunderung, Dankbarkeit, Liebe, und alleinige Anbethung bedinget, welches wir Religion nennen. Sie bemerkten nicht, daß Heiligung bey einem der Heiligkeit Fähigen auch Natur sey; und daß es kein philosophisches Zeitalter verrathe, wenn man die Natur gerade nur von der gemeinern Seite kennt. *)

So wenig man aber den Menschen durch Einladung in die philosophische Laube zur angemessenen Würdigkeit befördert, weil Philosophie den Menschen nicht ganz bearbeitet: so wenig erlangt selbe der Mensch durch Relgiosität, ob diese gleich seine höchste Würdigkeit ist **), bey einer verkannten, in

*) Sehr gründlich bemerkt darum der Hr. Prof. Zimmer in Landshut: „Es muß deswegen die Ordnung wieder umgekehrt, und alles „in seine vorige natürliche Stellung gebracht werden, was durch „die kantische Philosophirmethode verkehrt, und aus seiner Stelle „gerissen war, d. h. Religion muß den ersten Platz einnehmen, „sie muß obenan stehen, und Moral ist gleichsam nur an den Ge„sinnungen und Handlungen des Menschen offenbar gewordene Re„ligion desselben; sie ist die anschauliche Darstellung des Göttli„chen an dem Menschen.“ Philosophische Religionslehre, I Th. Vorrede, S. 2.

**) So schrieb Heinrich Morus an Cartesius: „der höchste Zweck der Philosophie ist Religion.“ Summus philosophiae finis Religio. S. M. Clerselier, Lettres de Descartes Tom. I. p. 313.

in Verachtung, Demüthigung, und Trauer gehüllten Religion, der zwar im Systeme noch ein Wittwensitzchen in einer Dachstube angewiesen bleibt, ohne ihr das Ansehen der Mutter zu gewähren, welche unendlichen Segen über die Kinder verbreitet, der außer ihrem Schoße nicht gesammelt wird. Um die Menschen zu Philosophen zu erziehen, welches doch nur als Elementarwerk der Bildung angesehen werden kann, wählet man Meister der verschiedenen Zweige; vermehrt man ihre Zahl; spannt man die großen Erwartungen der Jünglinge und Greisen; rühmt man ihr (immer noch mehr suchendes als ersehendes) Denken; mögte man alles zu Philosophen bilden, obgleich das unsicher vom Systeme zu Systeme getrieben werden, für die Menge nicht taugt; und legt schon in den Namen eine Ehre, die an das Abergläubische gränzt: weil die Philosophie bis daher noch immer mehr versprach, als leistete; mehr von sich hoffen ließ, als sie bewirklichte! Und wo es darum zu thun ist, Menschen zu Christen zu erhöhen, welches der Geist aller Philosophie ist, ohne welchen der Mensch eben so wenig seine Würdigkeit, als die Pflanze das vollendete Leben erhält, kränkt man schon über ein halbes Jahrhundert die Sophen der Religion; verschmähet man ihren mit Liebe und Wohlwollen gewürzten Dienst; verachtet man ihre Wahrheiten, um ungestört mit andern zu zweifeln; lästert man ihre Geheimnisse, deren heiligende Kraft selbst der bessere Mensch bezeugt; necket man an den Zeremonien, die wohl hier und dort Reinigung, aber keine Verachtung verdienen; demü-

thigt

thigt man gerade die würdigern Diener des Altares: weil sie nicht aufgeklärt genug sind, den heiligen Dienst zu verachten. Man verstimmt die Diener der Religion durch den Anbau des Zeitgeistes unter ihnen, der sie wohl zu Miethlingen der Zeit, aber nicht zu Organen der Religion macht; will sie zu Priestern der Zeit umwandeln, die, wenn doch ja etwas an ihnen ist, die Zeit bessern, und nichts mit ihrer Verdächtigkeit gemein haben sollen; und fängt an, wegen der Unvereinbarkeit des Standes mit den Launen und dem Treiben des Tages, ihn mit Augen anzusehen, wobey es verzeihlich wäre, wenn es dem Manne von feinerem Gefühle zur Versuchung würde, seinen Stand zu verläugnen. *) Die Religion weiß nun nicht, wie

*) Indessen muß doch die Philosophie selbst nicht so unvereinbar mit der Schäzung eines Standes seyn, der das Bedeutendste am Menschen zu bearbeiten hat: denn Weise des Alterthumes sagen uns, was Völker, nur vom edlern Gefühle geleitet, vom Priesterthume gedacht, und ihm geleistet haben, ob sie gleich das Glück nicht hatten, das wahre zu sehen. Herodot meldet im 2 B. „Die Priester der Aegypter genoßen große Vortheile: denn „weder verbrauchen sie etwas von dem Ihrigen; noch machen sie „eine Ausgabe: täglich stehn für sie gekochte Speisen bereit; Rind „und Gänsefleisch wird im Ueberflusse gereicht; auch Wein von Reben ihnen ausgetheilt.“ — Diodor sagt im 2 B. „Die Aegipter sondern ihre Auflagen in drey Theile: den ersten erhält die gesammte Priesterschaft, welche bey den Einwohnern in großem Ansehen steht, sowohl wegen dem Dienste der Götter, welchen sie „besorgen; als auch wegen der Lehre, die sie vielen geben. Dieser „Theil der Auflagen wird zu den Ausgaben für den Opferdienst, „und zur Bestreitung der Bedürfniße ihres Privatlebens verwendet: denn sie hielten dafür, die Verehrung der Götter dürfe nicht

„un-

wie der Widerspruch zu lösen ist, vermöge dessen Religion bleiben, und doch nicht Religion seyn, d. h. Menschen nicht zu ihrer vollendetern Würdigkeit befördern soll! Man sieht sie unter den Kränkungen des Zeitgeistes leiden; blickt das Stocken ihrer Bearbeitung gleichgiltig an; benützt den Vorwand ihres Zerfalles als Entschuldigung der erkalteten Ergebenheit: wo es doch nur an dem Zeitalter läge sie vom Zerfalle zu erheben; und man sollte glauben, in der Unfähigkeit sein natürliches Gefühl, daß man zur Religion gebohren sey, zu verläugnen, wolle man ihrem materiellen Daseyn nicht entgegen wirken: ob man sich gleich nicht sehr geneigt fühlt, sich ihr geistig zu ergeben.

Einem solchen Geiste ist es doch um Würdigkeit zu thun! . . . Man sehe doch die ins Leben übergegangene Würdigkeit! . . . O wie verdächtig macht mir bey einer solchen Ungeistigkeit euer Lob jene Philosophie, die ihr euch lobet; und wie ehrwürdig macht mir

„unterbleiben: und es müsse Männern, die mit Rath und That „dem gemeinen Wesen dienen, an Gemächlichkeit des Lebens nichts „abgehn.“ u. s. w. — Plato nennt „das Amt der Priester höchst „erhaben; der königlichen Würde am Nächsten; und die Priester, „Dollmetscher der göttlichen Dinge bey den Göttern.“ In politic. — Wahren Priestern ist es um diese schöne Sachen nicht zu thun: Gottes Ehre und Seelen sind ihnen Speise und Reichthum; Was würden aber die Heiden gethan haben, wenn sie ein wahres Priesterthum (wollte Gott im Ganzen auch wahre Priester!) von Gott erhalten hätten, da sie ihr dunkles Gefühl von der Nothwendigkeit dieses Berufes schon so zu ehren wußten? . . .

mir im Gegentheile eure Verachtung die Religion, gegen welche ihr spröde thut! Bey einem Geiste dieser Art liebt man so wenig die Religion; als ein verwöhntes Kind die Zucht; als ein Zeitling die Heiligkeit: und was man noch lieben kann, ist gewis das Verfälschte (Philosophismus) unter einem sonst geehrten und verdienten Namen!

Und endlich hat der Mensch d) Sicherung seiner Rechte nöthig. — Der Mensch ruht auf Bedingnißen des Daseyns, wie das Gebäude auf seinem Fundamente. Nehmet dieses hinweg: so zernichtet jeder Windstoß, jeder Wasserguß das Gebäude; nehmet jene hinweg: so bleibt vom Menschen ein kümmerliches Thier übrig! Die Bedingnisse seines Daseyns bezeichnen seine Rechte.

Sammeln sich Menschen, und bilden einen Staat: so übernimmt der Staat (die vorgestellte Gesammtheit) die Schützung der Rechte des Einzelnen. Er wird dadurch die öffentliche Sicherheitsanstalt, die für jedes Eigenthum steht; und die oft zu schwache Sorge des Einzelnen entbährlich macht. In einer solchen Anstalt giebt es keinen Unmündigen, keinen Schwachen, keinen Kranken, keinen Veralteten, keinen Geistesarmen: der Staat ist die Gesammtkraft, das Gesammtdenken, Ordnung für alle, öffentliche Sicherheit, an deren Seite jeder ruhig Leben und Eigenthum genießt.

Dieses ist ein Gut, dessen Werth man nur erst dann zu schätzen lernt, wenn es durch irgend einen Zufall entrissen wird. Wie fühlt man da die Schwäche seines Armes, die Kurzsichtigkeit seines Geistes, die Unzulänglichkeit der Mittel, die Bedrohung seiner Ruhe, die Gefährdung seines Vermögens, die Unsicherheit des Lebens!

Es war eine Zeit, wo alle Rechte der Angriffspunkt der Verwegenheit waren. Der alten Weisheit müde, die mit probehältigen Grundsätzen jedes Eigenthum sicherte, gab man den Vorlispelungen Gehör, die nur das Gepräg der Neuheit für sich hatten, welchem ein dem Leichtsinne gewiedmetes Zeitalter so unbesonnen die Gründlichkeit aufopfert. Man war bald von allem entblößt, was uns sonst der Staat und die Gesellschaft so vollständig gewährten. Man vermuthete nicht, daß Maximen, die sich so liberal ankündigten, den Tod aller Ordnung im Herzen tragen! Wer ist nicht leichtgläubig, der lüstern wird?...

Wie schmerzlich büßete man seine Lüsternheit! Mit der Sittlichkeit verschwand alles Abscheuen vor dem Bösen: und der vom Guten Abtrünnige soll noch dem Vaterlande getreu bleiben?... Mit dem Unglauben bemächtigte sich Verachtung der heilsamsten Wahrheiten der Gemüther: und ein reines Wandeln sollte, ohne Wahrheit, noch die Schritte zieren?... Die Ausgelassenheit verschlang alles innere Wahrnehmen des Gesetzes: und da soll sich der Muthwillen nicht in das Leben theilen?... Mit der

Gottes-

Gottesvergessenheit erlosch die Furcht der höhern Ahndung: und es sollte ein Wagstück uns zu empörend scheinen, als daß wir dessen Ausführung übernehmen mögten, wo der goldene Gewinn locket? . . . . Wehe dem Zeitalter, das den heiligen und ernsten Unwillen gegen Verführer vergißt; dem die Gesetzlichkeit lästig wird; das kühne Beschwörer sucht, welche ihm mit Wiz und Laune Bedenklichkeiten hinwegzaubern; das Grundsätze der Entmenschung Philosophie nennt, und was irdische Vernunftwesen im reinsten Sinne bildet, Aberglauben; wo häufige Wörtchen im Zuschnitte des Zeitgeistes aufkommen: sie kosten gewiß ebensoviele Menschenrechte, verwirren die Sprache, lähmen die Thätigkeit, zernichten alle Treue, zerreißen die heiligste Verbindung, verwüsten das Vaterland!

Man staune nicht! Wo die Natur der Dinge, und was noch ungleich mehr sagt, wo der Urheber der Natur, der Gesetz und Beseligung ist, nicht im lebendigsten Andenken sind; wo nicht begeistertes Anerkennen des Alleinherrn, und kindliche Furcht vor seiner Gerechtigkeit, der keine Größe entgeht, die von Fremden angezogene Hand zurückehält; wo man bey der verwildertsten Gottesvergessenheit, ja selbst bey den ungestümmesten Angriffen auf das Heilige, noch ehrenvoller Bürger seyn kann: da trägt man nur Täuschung im Sinne herum, wenn man noch an Rechte glaubt. Dies sind Träume im mohnsaftigen Schlafe, nach dessen schimmernden Vorhaltungen man wachend ersieht, daß man alles verlohren habe! In den Stre-

cken der ausgebrochenen Anmaßung, wo ehemal Frohsinn und Munterkeit wohnte; wo kräftiges Brod den Menschen stärkte, und geistiger Wein das Herz erheiterte, begegnete man darum in den Tagen der Anarchie nur noch Schatten von Menschen. Ihre vorhergegangene, unklug gekoßte Täuschung hatte sie schreckbar gestrafet! Sie wurden so lange mit Menschenrechten hingehalten, bis nicht einmal ihre Blendung eine Truggestalt mehr davon sah. Scham und Verlust brachten sie um frohes Daseyn: wie sie die ausgerufenen Menschenrechte um Bürgerlichkeit gebracht hatten.

Ohne den unangefochtenen Genuß seiner Rechte gedeihet der Mensch nicht. Es gilt seine Natur, aus welcher alle gegründete Rechte fließen: und was kann bey der Kränkung seiner Natur glücklich seyn! So wenig eine unter die Erde vergrabene Pflanze, die sich vermöge ihrer Beschaffenheit an der Sonne beleben, an den Lüften stärken sollte, aufwächst und blüht: so wenig grünt der Mensch auf, der in den Foderungen seiner Natur, in den Bedingnissen seines Daseyns, in seinen Rechten gekränket wird. Er kann nur zufällige Rechte aufopfern; oder, besser zu sagen; sie um ein höheres Gut vertauschen: aber dann hält ihn das Bewußtseyn seines Edelsinnes, der Glauben an Gottes Wohlgefallen, schadlos: welches Güter sind, denen keine Aufopferung gleich steht. *)

Soll

*) Ein solches zufälliges Recht opfert der Geistliche durch den, nach der Vorschrift der heiligen Kirche, gelobeten Zölibat auf.

Zur

Soll der Mensch das Glück des Lebens fühlen: so muß die Verfassung, worin er sich befindet, *auf ihn* angelegt seyn: nicht auf Zwecke, zu deren Erreichung er nur Werkzeug ist. Der Staat kann in seinen Vertretern sich nie als etwas ansehen, das der Gesammtheit gegenüber steht: alles ist Einheit; und wo diese nicht sichtbar wird, da fehlt es gewiß merklich am Begriffe vom Staate. Es muß jeden beseligen, daß er ihm angehöre; er muß es, wie ein Kind im Hause an jedem Zuge wahrnehmen, daß er werthgeschätzter Gegenstand der Sorge und Liebe sey; und aus seinem täglichen Ernden muß er sich überzeugen, daß er in einer wohlthätigen Anstalt glücklich lebe. Der Staat muß den Gliedern so viel geben, und so wenig nehmen, als es nur möglich ist: denn, wäre es sonst Vortheil und einladend sich mit ihm zu verbinden? . . .

Wo

zur Bildung und Veredlung der Geister beytragen, erscheint ihm, bey der tiefsten Verehrung gegen die Anstalt der Natur, wenigstens nicht minder würdig als Vater und Mutter seyn. Die Hülle des Menschen zur Welt befördern, ist ihm nicht so entzückend, als, was diese Hülle deckt, so viel an ihm liegt, *seiner selbst würdig* zu machen. Er vertauscht *seine* Familie gegen *Gottesfamilie*, die aus der Kindlichkeit der Guten erwächst: und was verliert er? ... Das Heil von Vielen in seinem Geiste und Herzen zur Reife befördern, ist ihm auch eine Mutterschaft, bey welcher er keine andere beneidet. Er hilft der Welt, die Kinder hat und liebt, daß sie *gute* Kinder habe, die *liebenswerth* sind: bedarf er mehr, wenn er im ächten Sinne *Geistlich* ist? . . . Wer dieses nicht versteht, wird nicht *geistlich*, wenn er auch von hundert Bischöffen gesalbet wird! . . . Alle schöne Phrasen eines Marmontel — „Les Incas“ von S. 19 — 25 schützen dagegen nicht! Was taugen welke Blümchen, gegen Gründe!

Wo aber zur Freundschaft, die so gerne mit andern lebt, und mit ihnen theilt, Freunde fehlen; wo man, uneingedenk seiner überflüßigen Kraft und Hilfsfähigkeit, deren allenthalben begrenzte Menschen so sehr bedürfen, mit seiner Überlegenheit an Geiste und Stärke nur seinen Wachsthum befördert, einer Pflanze gleich, welche schwächlichern Kräutern keine Nahrung läßt; wo man bey jedem Bewegen der Hand oder des Fußes für andere schon nach dem Lohne schielt, und die Begriffe von Menschenliebe und allgemeinem Besten sich merklich in Eigenliebe auflösen; wo selten mehr eine andere Verbindung besteht, als jene des Geldes, oder von Diensten geschlossen, die noch weniger sind, als Geld: da fühlet der, zu dessen vergnügtem Daseyn die Beyhilfe der Mitmenschen berechnet ist, die Wohlthat der Freundschaft nicht; da muß vielmehr „in der Gesellschaft leben“ lästig werden; und der einzelne Mensch eben so sehr nach freyer Sonne seufzen, wie die Pflanze, der eine geil aufschießende Schwester Nahrung und Tag entzieht. — Wo man zur Veredlung der Mitmenschen, und zur Emporhebung ihrer Würdigkeit nichts beyträgt; wo man im Gegentheile durch Grundsätze und Beyspiele die Ausartung befördert; wo man die schiefe Verwendung seiner selbst Tugend nennt, und reine Tugend nicht selten als Verlust des Lebens tadelt; wo man die frommen Erhebungen wie Verführung flieht, und der Begeisterung des Gebethes mit Träumen von unvermeidlichem Schicksale und Vorherbestimmung ausweicht; wo man noch tief im Thale des Nichtwissens (bey einem Geiste der weiß!) dahinkriegt, und doch

die

die Grenzen der Lehre auszustecken wagt; wo man sich und seine Neigungen als Vorschrift des Denkens und Ausführens aufstellt, ohne zu fürchten, Eingriffe in die Rechte der Wahrheit zu thun, die allein Regel seyn kann; wo man die ersten Elemente der Erziehung verkennt, und doch vom beständig Weiterkommen träumt; wo man das Bedürfniß der Würdigkeit fühlt, und sie in der Gleichförmigkeit mit der Welt sucht, die den Schlüssel dazu nie hatte: da hat man der Gesellsellschaft wenig zu verdanken; und ich finde in ihrem Gewühle die Glückseligkeit nicht, auf die mein verständiges Daseyn so rechtlich Anspruch macht. — Wo mit der schwindenden Kenntniß Gottes, und seiner Vergegenwärtigung durch Glauben, der ächtere und lebendigere Begriff vom Rechte verdünsten muß; wo die Feilheit der Menschen aus irgend einem rechtähnelnden Grunde ganze Reihen von Rechten herzuleiten versteht, ohne daß die Natur einem einzigen Sankzion geben mögte; wo man so stark in der Ausdehnung seiner Rechte ist, und, der fremden Ansprüche unbekümmert, für sich erndet; wo man nicht selten die Anwandelung der Unbändigkeit ein Recht nennt, und am Ende mit lauter Rechtsgründen Sittlichkeit und Tugend aufhebt; wo die Natur selbst lange nicht Wächterinn genug der Rechte ist, und man oft für augenblickliche Erreichungen ihren ganzen Unwillen, der nie ausbleibt, auf sich nimmt: da können die würdigern Freuden des Lebens nicht reifen; da gelingt es nicht, in angemessener Ausdehnung inne zu werden, daß man Mensch ist; da widerlegt das Gefühl die

gefärb=

gefärbten Ansichten, welche man der Gutmüthigkeit oft unterschiebt!

Wie wollte man auch eine so große Leistung, dergleichen das Glück des Lebens ist, ohne Grund erwarten? Erwarten, daß der Mensch sich und die Dinge in ungetrübter Mittheilung genieße; seines Lebens in angemessener Ausdehnung froh werde? *) Müssen nicht Kränkungen, die wie angehängte Schlangen, an dem unschuldigsten Herzen nagen, den ganzen Reichthum der Natur zernichten, welche durch ihre unerschöpfliche Mannigfaltigkeit uns unschuldigfrohe Augenblicke schaffen wollte? Vergeblich ergießest du, holde Natur! deinen Reichthum, wenn der Plagegeist durch aufgewühlte Schmerzen die Aufmerksamkeit, das reine Anwehen tödtet! Vergeblich schaffest du Jahre von Frühlingen, wenn der kalte Schauder mit einem Winter von Leblosigkeit überzieht. Vergeblich sprichst du mit tausendfältiger Stimme den Wanderer an, welchen du Sohn nennst: er hört nur den Kummer, der ihn betäubet! Vergeblich rühmst du ihm die Wohlthat des Lebens: er preist sich die Todten, welchen der höhere Ruf von dannen winkte, nachdem sie den Kelch des Leidens ausgetrunken hatten!

Was

*) Unter „seines Lebens frohe werden" verstehe man ja nicht: „seine Tage lustig zubringen." Es wäre zu bedauren, wenn man keinen edlern Sinn mit diesen Worten zu verbinden wüßte. Es giebt eine Freudigkeit, eine Glückseligkeit, die eine jede Vernunft schätzen muß; und eine Fröhlichkeit, die nur der niedrigsten Sinnlichkeit behagen kann. Wo für die erste gesorgt ist, wird es für die letztere keiner sonderlichen Sorge bedürfen: und die Glückseligkeit des Lebens wird da seyn! Für den giebt es keine Glückseligkeit, der nur auf das volle Reff sieht! . . .

Was soll ich weiter sagen? . . . Dem, welchen das erste Wort, das er zur Bezeichnung seines vielfältig irregeleiteten Zeitalters aussprach, wie das letzte schmerzte, ist es eine Wohlthat, die weitläufigere Entwickelung davon aufzugeben. Unsere Besserung ist dringender, als unsere Beschämung! Ach, wäre doch jene ohne diese möglich! Wo eine solche Verwirrung der Ansichten, eine solche Verstimmung der Gemüther herrscht, wie in den laufenden Tagen; wo ein merklicher Theil (besonders unter jenen die als die Gebildetern angesehen werden wollen) den Karakter der Bildung verlohren, und, weil er die Unordnung nicht mit der weiten Hand, sondern nur mit den Fingerspitzen (ohne sich dabey jedoch auch nur eine Grumme entfallen zu lassen) auffaßt, sich noch mit seiner Tugend brüstet; wo die Fugen der Vernünftigkeit kaum mehr zusammenhalten, und es einem schwer läßt, auszumitteln, was Menschenbestimmung, Menschenpflicht, Menschenwürde ist; wo man von der ersten Erziehung an, bis zum öffentllichen Leben häufig unter verunglückten Ansichten schwebt, die ein darauffolgendes verunglücktes Zeitalter unfehlbar herbeyführen mußten: da ist (mögte der helleste Lichtstrahl meine Worte begleiten!) Besserung nothwendig! — Wäre doch das Erweisen davon eben so unmöglich gewesen, als es hart fallen dürfte, der Augenscheinlichkeit redlich und ernstlich zu widersprechen! . . . Welche Mittel geben uns aber Vernunft und Religion an, diese dringend nothwendige Besserung zu erwirken? . . .

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mettenleiter, Johann Michael,

Ueber die Nothwendigkeit der Besserung, als Rücksprache mit seinem Zeitalter

Bd.: 1

München 1808

Asc. 4277-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10267201-9